

624

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 1.

1. Jänner 1933

14. Jahrg.

„Der Ader ist ewig, wir Menschen wandern. Das darf der Mann am Pfluge nicht vergessen. Darin liegt Ewigkeit! Ihr Hüter ist der Landmann, denn er hat den Ader. Deshalb ist er bei aller Not immer noch reich. Sein Besitz adelt ihn. Sein entsagungs-voller Dienst am Volke schafft Ewigkeits-werte.“
Friedr. M. Schanz.

Leitmeritzer Exulanten in Sachsen.

In der Vierteljahrsschrift des Vereines Herold in Berlin vom Jahre 1901 berichtete u. a. Dr. Richard Schmeitsch von Riesenthal über ein Besuch, das die böhmischen Exulanten in Sachsen am 15. Juni 1637 an Kaiser Ferdinand um Gnade und Verzeihung richteten. Das Besuch, welches von 238 Personen unterschrieben ist, trägt auch die Unterschriften nachstehender Leitmeritzer:

Aegidius Keller, Zacharias Hausmann, beide Buttner,
Matheus Klaus, Gregorius Fischer, beide Kupferschmiede,
Zacharias Bretschneider, Matheus Ruffberger, beide Büchsenmacher,
Andreas Niczsch, Martinus Fricsh, beide Seiler,
Christoph Reichenbach, Matheus Lebzelter, beide Sattler,
Lorenz Diettrich, Georg Weiß, beide Bäcker,
Andreas Lieder, Balbier,
Casperus Gütler,
Georg Nüffel, hinterlassener Sohn und Kupferstecher,
Thobias und Thomas Niczsch, beide Schiffleuth
Wolf Miltner, Tischler,
Adam Ostermann, Schuster,
Daniel Schwenkfeldt, Apotheker,
Michael Bergmann, Matheus Sieber, beide Seifensieder,
Dorothea Schönin, Wittib Weiland nach dem Wit Nyenburaer von Leitmeritz. S. M.

Antonifest 1866.

Wie vorher und nachher waren auch 1866 viele Welleminer zum Milieschauer Antonifest hinaufgepilgert. Zur größten Überraschung kamen alle in den Nachmittagsstunden wieder nach Hause gestürmt. Gleichzeitig füllte sich die Straße von Milieschau herunter bis gegen Billinka mit Kanonen und Munitionswagen. Es war sächsische Artillerie, die Rast hielt. Am anderen Tage kam die sächsische Leibgarde des Königs von der Paschkapole herab; vor dem Ausbruche war großes Defilé beim Gasthause „zum goldenen Stern“ inmitten Wellemins vor dem sächsischen Könige. Wenige Tage darnach zog auch die österreichische Brigade durch, die zur Beobachtung bei Kulm aufgestellt und zu Ostern dorthin marschiert war, da man einen Einbruch der Preußen über den Nollendorfer Sattel befürchtete. Noch einige Welleminer leben, die als Buben dieses militärische Schauspiel gesehen haben.

Dublowitz.

Eine Furt gegen die Kubatschka zu heißt Roland; hier soll der Ritter Roland mit einem Pfeile erschossen worden sein. An dieser Stelle sieht man noch einige Überreste von rundem, turmartigem Gemäuer (Bastion); auch sollen daselbst große Kellereien mit vielen vollen Weinfässern sein, in denen der Wein versteinert ist. Als Überrest ehemaliger Weingärten finden sich tatsächlich noch einige Weinstöcke vor.

Bei Dublowitz und an der Kubatschka liegen Kohlen zu Tage; man kann ganze Schwingen voll klauben; sie liegen zwischen lauter Gestein und auch nicht mächtig genug, als daß sich ein Abbau lohnen würde.

Beim Böhme gegenüber der Meierei sind ebenfalls große Kellereien aus weißem Gestein und ein Brunnen mit gutem, der Gesundheit sehr zuträglichem Trintwasser.

Beim „Melzer“ waren viele Ritter; vielleicht war hier eine Grustkapelle.

Die Ritter hatten auch ein Bräuhaus im

625

Dorfe. Die drei Wappen in der Meierei ließ der Schaffer Hering daselbst anbringen und es ist ihm zu verdanken, daß sie erhalten blieben; selbe waren vorher wo anders und es war nur ein Zufall, daß Hering dazu kam, als man sie vernichten oder als Bausteine benutzen wollte. Unter diesen Wappen ist eine Füllung mit Randleiste; das scheint mir eine Grustplatte zu sein, die mit dickem Mörtel und Farbe überstrichen wurde. — In der Bezirkskunde von Lobositz (Tutte-Plözel-Steinitz), S. 94, steht Klenczice, Kanczowna z Kanczie und Strogeticz, was unrichtig ist. Die Inschriften, die nach der kleinen Ausbiegung in der Mitte des I dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören dürften, sind zu lesen:

WACLAW · WALATKA · Z KLENCZIE
 ZOFKA · KAVCZOWNA · Z KAVCZIE
 ANNA · STROGETICKA Z STROGETIC.

Dr. Hantschel erwähnt in seiner Fundchronik (1897) prähistorische Funde vom Rehbberge bei Dublowitz; dieser Name war mir nicht bekannt. Doch ist hier das Sanabergl (der Sanastein), kurz die Samne genannt; dieses Wort ist sprachlich verberbt aus Irna = Rehgeh; also Rehberg. Daraus wurde Sanastein und selbst auf den neuesten Karten kann man das gänzlich falsche „Sufannastein“ lesen.

Von der Nachbarschaft in Gr.-Nutzschitz.

Aus den Aufzeichnungen des Josef Mayer.

Anno 1838 ist bey dem Wenzel Horraden 7. August wieder Feuer auskommen, wo damals (wieder) Nr. 38, Nr. 35 und Nr. 36 abgebrannt sind.

Anno 1836 den 20. Feber ist in der Nacht nach 9 Uhren in Nutzschitz in Nr. 1 bey dem sogenannten Franz Kraische, gewesenen Fischer, Feuer auskommen, durch welche Feuerbrunst die Wohnungen der Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6 und Nr. 7 völlig bis auf den Grund abgebrannt sind.

Es stand die Nr. 5 hinter dem Wirtshause Nr. 6 ganz an der hinteren Sternseite angebaut und hatte zu wenig Platz, das es wieder auf denselben Ort etwas entfernter könnte gebaut werden. Daher auf Anrathen des Liebeschitzer Herrn Oberamtmanns Mänzer, der des Waisenderwalters Körper und der k. Kreisämlichen Commission hat die Gemeinde Nutzschitz dem damaligen Hauswirth der Nr. 5 in Nutzschitz einen andern viel größeren Bauplatz zwischen der Nr. 1 und Nr. 2 um seyn neues Gebäude dort aufzubauen übergeben, wo sodann mit Bewilligung der löbl. Commission die alte Brandstelle der Nr. 5 der Gemeinde zufiel. Da aber der neue Bauplatz viel größer und bequemer ist als der alte, so wurde bey dem löbl. Oberamt dem Wirth der Nr. 5 zur Pflicht auferlegt von einer jeden Kloster Grund, so über seinen alten Bau-

platz mehreres beträgt, einen Kreuzer Zins der Gemeinde jährlich zu entrichten, welches aber die Gemeinde nicht völlig nach dem übermessen mehreren Klaffern verlangt, sondern hat ihm den Zins von 30 Kreuzern der Gemeindekasse jährlich einzuzahlen auferlegt. Der alte Bauplatz, wo die Nr. 5 gestanden, ist von den Nachbarn der Gemeinde Nutzschitz u. Wocken dem Nutzschitzer Gastwirth Franz Russe zur Nr. 6 überlassen worden, weil selbiger auf seinem eigenen Grunde seyne Gebäude nicht gehörig anbringen und ausbauen konnte, woben sich Franz Russe verbunden, der Gemeinde jährlich Einen Gulden Conv. Münz an Zins zu Weihnachten in die Gemeindekasse einzuzahlen, welche Schuldigkeit auch alle künftige Hauswirth der Nr. 6 der Gemeinde einzuzahlen verbindlich gemacht worden sind. Darum der Hauswirth der Nr. 6 Franz Russe mit dem neuen Baue des Schopfens und Scheuer noch nicht recht zukam, um dieses Gebäude in eine Linie zu bringen, so hat der Hauswirth der Nr. 4 Joseph Mayer dem Franz Russe von seinem Grunde einen Platz zum nöthigen Ausbauen seines Gebäudes übergeben, wofür Franz Russe dem Joseph Mayer Nr. 4 den noch übrigen Grund des alten Bauplatzes Nr. 5 auf erblich übergeben, den Zins von dem alten Bauplatz Nr. 5 aber müssen die Wirth der Nr. 6 der Gemeinde entrichten, da zur Scheuer der Nr. 6 ein Stück Grund von Nr. 4 ist übergeben worden.

Ignaz Mayer Nr. 7 hat nach der Feuerbrunst Anno 1836 dem Hauswirth der Nr. 3 Wenzel Fritsch weil selbiger gar ein armer Mann war, von seinem neuen Wohngebäude ein Stück in den Garten Nr. 7 lassen bauen, damit das Gebäude mit den Fenstern gegen die Elbe könne gestellt werden, sonst hätte dem Wenzel Fritsch nach dem vorgeschriebenen Bauplan viel mehreres Geld gekostet, welches selbiger aus Armuth nicht imstande war, auszuführen, wofür Wenzel Fritsch Nr. 3 dem Ignaz Mayer wieder nach der Länge des Gartens Nr. 7 ein Stückel Grund übergeben, worüber beyde Wenzel Fritsch Nr. 3 und Ignaz Mayer sich vereinigt und mit Rainsteinen besetzt und Ignaz Mayer in Besessn des Wenzel Fritsch veräußert hat. ibi.

Groß-Nutzschitz 1654 und 1719.

Im Jahre 1654 unterstand Groß-Nutzschitz zwei Besitzern; der größere Teil gehörte der Stadt Leitmeritz (Gut Reblitz), der kleinere den Jesuiten in Prag bei St. Klemens (Herrschaft Liebeschitz). Am 20. November 1665 verkaufte jedoch die Stadtgemeinde Leitmeritz ihren Anteil den Jesuiten um 4000 Schock m. G., so daß nun die beiden Teile vereinigt waren.

Nach der Steuerrolle von 1654 (Band 16, Fol. 702) zählte der Leitmeritzer Teil 8 Bauern,

7 Chalupner und 6 Gärtner. Sie bewirtschafteten insgesamt 163 $\frac{3}{4}$ Strich, außerdem lagen 11 $\frac{1}{2}$ Strich brach. 82 $\frac{1}{2}$ Strich waren mit Winter-, 32 Strich mit Sommerfaat bedeckt, ferner besaßen sie 6 $\frac{1}{4}$ Strich Weingärten. Der Viehstand betrug: 51 Stück Zugvieh, 21 Kühe, 28 Stück Jungvieh und 18 Schweine.

Im nachfolgenden Besitzerverzeichnisse sind zum Vergleiche auch die Namen der Wirte von 1719 (nach dem sogenannten Theresianischen Kataster) angeführt. In Klammer stehen andere, in früheren Abschriften vorkommende Namensformen. Bauern: 1. 1654 Bartholomäus Trauba — 1719 Hans Hoppe, 2. Andreas Kraticsch — Dorothea Kraticschin, 3. Anna Krpalka (Krzpalkin) — Christoph Stedel, 4. Martin Kraticz (Kraticsch) — Martin Hoffalt, 5. Johann Krumpohls — Martin Hoffalt, 6. Christoph Ducha (Daucha) — Hans Dyring, 7. Matthias Bulst (Vulst) — Wenzel Sander, 8. Thomas Nowak — Martin Mann. Chalupner: 1. Simon Holey — Nikolaus Handen, 2. Georg Krumpolocz (Krumpohls) — Anna Stananin, 3. die Hraziatowskische Wirtschaft war verwüstet — Wenzel Weiß, 4. Johann Mlynarz (Müller) — Christoph Hahl, 5. Matthias Holey — Matthias Seydl, 6. Tobias Belarz — Hans Hande, 7. die Angelowskische Wirtschaft lag verwüstet — Anna Stananin. Gärtner: 1. Johann Wentzal — Michael Schwarz, 2. Martin Lyzka (wird in der Abschrift von 1719 als Chalupner genannt) — Christoph Lyzka, 3. die Kluczowskische Wirtschaft lag verwüstet — Hans Ridel, 4. die Krzyzowska (Krzyszowska) Wirtschaft war wüst — Georg Sander, 5. die Horzyczowskische Wirtschaft war ebenfalls wüst — 1719 wird kein Besitzer genannt, die Gründe waren wahrscheinlich aufgeteilt worden, 7. Martin Ellenarz (Klenarich) — Maria Kleinin.

Zum Liebeshöher Teil (Fol. 66) gehörten 3 Bauern, 4 Chalupner und 1 Gärtner. Sie besaßen an Grund zusammen 65 Strich ackerbare Felder; 38 $\frac{3}{4}$ Strich waren mit Winter-, 18 Strich mit Sommergetreide bedeckt; außerdem hatten sie 3 $\frac{1}{4}$ Strich Obst- und $\frac{1}{4}$ Strich Weingärten. Sie hielten 5 Stück Zugvieh, 11 Kühe, 12 Stück Gelvieh und 7 Schweine.

Die Bauern waren: 1. Simon Plundra — Hans Punder, 2. Jakob Rumerth — Adam Sander, 3. Georg Buryan — Tobias Gaube. Die Chalupner hießen: 1. Jakob Schindler (Schindler) — Hans Kraticsch, 2. Johann Klappaczek — Adam Morschner, 3. die Konieczkowskische Wirtschaft lag verödet — Wenzel Seydl, 4. Thomas Heller — Hans Stedel. Die Gärtnerstelle Stipowksa lag verwüstet und war auch 1719 nicht besetzt; dieser Grundbesitz war also wohl unter die anderen Bewohner des Ortes aufgeteilt worden.

R. Rauffuß.

Aufruf zur Beobachtung von Meteoren oder Feuerkugeln.

Die großen Meteore, die in den letzten Wochen beobachtet wurden, veranlassen die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz, neuerdings darauf hinzuweisen, daß die wissenschaftliche Meteorbeobachtung eines jener Gebiete ist, das in ganz besonders hohem Maße auf die Mitarbeit des Naturfreundes und Laien angewiesen ist. Jeder Naturfreund kann, ohne besondere Fachkenntnisse zu besitzen, durch Beobachtung der Meteorerscheinungen der Wissenschaft bedeutende Dienste leisten und zur Lösung noch offener Fragen der Astronomie und Meteorologie beitragen.

Beobachter von Meteoren werden gebeten, durch Mitteilung ihrer Wahrnehmungen an die „Vorkassernwarte in Prag-Petřin oder an die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz einen Beitrag für die Erforschung dieses Phänomens zu leisten. Man gebe hierbei nach Tunlichkeit folgendes an:

1. Ort der Beobachtung,
2. Name, Beruf, Wohnort und Adresse des Beobachters,
3. Zeit der Beobachtung,
4. Scheinbare Bahn der Feuerkugel, am besten durch Beziehung auf Sternbilder oder auf irdische Gegenstände sowie auch durch Himmelsrichtungen. Am wichtigsten ist der Hemmungs punkt, d. i. der Endpunkt der Bahn, welchen man nach seiner Richtung und Höhe über dem Horizonte stets so genau als möglich zu bestimmen trachte,
5. Zeitdauer der Erscheinung in Sekunden,
6. Einzelheiten der Lichterscheinung, Größe und Form des Kopfes und Schweifes durch Vergleichung mit der Scheibe des Vollmondes,
7. Farbe des Kopfes und Schweifes,
8. Zurückgebliebene Schweifspur.
9. Donner (manchmal erst mehrere Minuten nach der Lichterscheinung wahrnehmbar),
10. Besondere Bemerkungen über das Herabfallen von Meteorsteinen zur Erde usw.

Bei vielen Feuerkugeln ist ein Farbenwechsel wahrzunehmen, dem besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist. Alle Meteore durchlaufen, falls sie nicht vorher verlöschen, drei Stadien, nämlich das gelblich-weiße, das smaragdgrüne und das tiefrote Stadium. Fast alle Sternschnuppen zeigen nur das erste. Nur die lichtstärksten erreichen das smaragdgrüne und nur die größten Sternschnuppen, Feuerkugeln genannt, bei denen meist die Explosion einige Minuten nachher auch hörbar wird, erreichen auch noch das tiefrote Stadium.

627
- 4 -

Da es öfters vorkommt, daß der Beobachter Gelegenheit hat, nur einen Teil der Erscheinung zu beobachten, wird bemerkt, daß auch unvollständige Berichte erwünscht und durchaus nicht wertlos sind.

Herb. Hofm.

Prof. Dr. Gustav Jungbauer:

Bibliographie der deutschen Volkstunde in Böhmen

„Eine Seite schreiben ist mehr, als hundert Seiten lesen,“ sagt J. Blau in seinem „Heimatsforscher“. Und das Ideal für die Volkskundeforschung würde eine Mitarbeit des ganzen Volkes selber sein. Mit den Alten sinkt ihr Brauch und Glaube in Vergessenheit, vor unseren Augen vollzieht sich Wandel in Sitte und Anschauung unseres Volkes. Was davon aufgeschrieben und abgebildet wird, ist Kulturdokument, umso wertvoller, wenn das Volk selbst derart bewahrt, was sein war oder ist. Unsere „Leitmeritzer Heimatbeilage“ läßt die Frische und Mannigfaltigkeit solcher Beiträge schätzen.

Da soll wohl jeder schreiben? höre ich fragen. Das gäbe freilich ein einzigartiges Archiv für Volkskunde, wenn jeder aufschriebe, was er von seinen Vorfahren her an derartigem Erbe noch in Erinnerung trage, und auch, was er selber wieder an solchem lebendig auf seine Nachkommen übertragen werde. Es kann aber natürlich nie dazu kommen, so wenig, als je überall ein Familienbuch geführt werden wird, trotzdem gerade ein solches der Familienschatz sein sollte.

Und dennoch: Die Zahl derer, die für Heimat und Volk, also auch für Heimatsforschung und Volkskunde noch Raum im Herzen hegen, die ist gar nicht so gering, als man vielfach glauben machen will. Und gar manche gibt es darunter, die ganz gern mitmachen möchten, wenigstens festzuhalten und zu veröffentlichen, was die schnelllebige Gegenwart schon aus des Volkes Gedächtnis zu streichen sich ansetzt. Wenn nur nicht aller Anfang — und dieser besonders — so schwer wäre! Denn da stehen, noch ehe du die Feder eintauchst, Zweifel aller Art als rechte Quälgeister um dich herum und wollen deiner überwundenen Bequemlichkeit Helfershelfer sein: Das wird doch längst schon alles bekannt sein! Wer weiß auch, ob es fürs Niederschreiben steht! Dann ist die Arbeit überflüssig und die Plage umsonst gewesen! Und: Wie soll ich erfahren, ob schon jemand darüber geschrieben hat? Und wo? Oder: Wer versteht sich darauf und kann mir raten? Solche Zweifel, will jemand mitwirken und soll sein Vorklein brauchbar sein, die wollen gelöst und die Fragen beantwortet sein, ehe es an fruchtvolle Arbeit geht und Schaffensfreude ihr den Lohn zahlt. Aus der Zielbewußtheit, mit der unser Führer, Prof. Dr. Jungbauer, seitdem er die Lehrkanzel für Volkskunde an unserer Hochschule innehat, seiner Wissenschaft den Weg ins Volk bereitet, erkennen wir, daß es ihm gerade um die Hinwegräumung dieser Hemmnisse für die Mitarbeit des Volkes selber geht. Als Praktiker weiß er eben, daß Volkskunde mit Fragebogen allein nicht aussehbar ist.

Voriges Jahr erst konnten wir seine „Geschichte der deutschen Volkstunde“ allen Heimatsfreunden als ausgezeichnete Einführung in diese Wissenschaft empfehlen, und heuer, ein Jahr später, läßt er als zweite Etappe dieser Erfassung und Durchdringung aller Kräfte des Volkes die „Bibliographie der deutschen Volkstunde in Böhmen“ folgen. Das Buch hat eine lange Vorgeschichte, die an sich wieder das Vorgesagte erhärtet. Eine „Bibliographie“ enthielt schon die „Einführung in die deutschböhmisches Volkstunde“, mit der Prof. Dr. A. Hauffen,

Jungbauers Vorgänger, 1896 unsere wissenschaftliche Volkskunde begründet hatte. Es ist kein Vergleich der beiden Bibliographien vonnöten, das bloße Gedenken an den großen Fortschritt unserer Volkskundewissenschaft in der Zeit zwischen ihrer Begründung und heute macht verständlich, daß jene erste „Bibliographie“ der Wissenschaft schon längst nicht mehr genügen konnte. Hauffen selbst hat eine Neuübersicht über die Anzahl seitheriger volkskundlicher Veröffentlichungen für die lange Zeitspanne von 35 Jahren begonnen. 1930 starb er, ein Jahr vorher hatte er Jungbauer ihre Fortführung und Vollendung übertragen, und schon 1931 hat dieser — obzwar unterdessen selbst schwer erkrankt — das Buch zu Druck gebracht. Ein Drittel der 556 Nummern des bibliographischen Verzeichnisses hat Jungbauer dabei selbst erst registrieren und das übernommene Material sichten und ordnen müssen. Eine gewaltige Arbeitsleistung!

Volkskundliche Beiträge sind auch für den Volkskundler nicht immer leicht auffindbar. Man denke an die vielen kleinen und dabei doch wichtigen Arbeiten solchen Inhaltes in den Zeitungen, die zwar gelesen, aber selten aufbewahrt werden! Man denke an die gehaltvollen Aufsätze in Schulprogrammen, die nur wenigen zu Gesicht kommen und die später ebenso schwer aufzutreiben sind wie Zeitungsbeiträge! Daß aber trotz allem diese verstreuten Arbeiten, auch die kleinen unter ihnen, nicht der Wissenschaft verloren gegangen sind, lehrt Jungbauers „Bibliographie“. Und auch dadurch wird sie — wir hoffen es — viele ermutigen, solche kleine volkskundliche Beiträge für ihre Zeitung zu verfassen, wird sie veranlassen, auch alles im Volke neu auftretende Brauchtum zu verzeichnen und so für die Öffentlichkeit zu vermerken, um deren Sinn für Volkskunde zu wecken. Denn gerade, was sich allmählich neu einbürgert, wird so wenig beachtet, daß derartige Fragen (z. B.: Wann gab es bei uns den ersten Muttertag?) kaum ohne Nachdenken beantwortet werden können.

Jungbauers „Bibliographie“ kommt allen zu Hilfe, die guten Willens zur Mitarbeit sind. Möchte sie recht geschätzt und benutzt werden! 48 Seiten Einleitung orientieren gründlich über alle Kräfte, Kreise und Belange der deutschen Volkskunde in Böhmen, 56 Seiten sorgfältig geführter Orts-, Personen- und Sachregister lassen alles Gesuchte mit einem Blicke finden. Mit solchem Behelfe zu arbeiten ist Vergnügen. Wieviel Zeit, Mühe und Geld wäre erspart geblieben, hätte man es früher so bequem gehabt!

Jungbauers Zielstrebigkeit aber hat damit noch nicht Halt gemacht. Das stattliche Doppelheft 5/6 des jetzigen 5. Jahrganges seiner „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ verheißt eine Neueinrichtung, die jedem zur tätigen Mitarbeit Bereiten vom Jahrgang 1933 ab führend und fördernd dienen will, eine Auskunftseinrichtung nämlich über alle Fragen einschläger Art. Wer Stoff sammelt und Mitarbeiter sucht, Verbindung mit Fachleuten wünscht und Rat und Auskunft braucht, die Zeitschrift wird ihm nun dazu offen stehen. (Anschrift: Prag XII., Chodská 2a.) Unsere sudetendeutsche Volkskundezeitschrift ist billig (20 Kr. ganzj., 6 Hefte) und allgemein anregend. Wer etwa noch glaubt, die Volkskunde beschäftige sich nur mit altem, vergangenem Brauche und Glauben und sei deshalb eine Art Ableger der Altertumskunde, der wird aus ihren gediegenen Beiträgen, ihrem Umfrage- und Antworten-teile und dem trefflich geleiteten Überblick über alle volkskundlichen Neuererscheinungen bald gewahr werden, daß Volkskunde vielmehr etwas Lebendiges, das Leben des Volkes in aller Vielgestaltigkeit Erfassendes ist.

Möge ihr unter Jungbauers Führung die Mitarbeit recht vieler Volksgenossen werden! Kern.

Geld

Unsere Heimat

Blätter für Heimattunde des Leitmeritzer Ganes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2.

1. Feber 1933

14. Jahrg.

Pflanzenschutz — Heimatschutz.

Leider wird der Naturfreund und noch vielmehr der Florist mit Bedauern feststellen müssen, daß einzelne und gerade die schönsten und seltensten Pflanzen unserer Heimat seltener werden und stellenweise vor ihrer gänzlichen Ausrottung stehen.

Die Ursachen lassen sich auch für den, der nicht zu den zünftigen Naturforschern zählt, leicht feststellen. Man muß sie feststellen, will man an einen wirksamen Schutz denken. Es ist der Raub der Pflanzen, ob es sich nun, wie beim Federgras oder Franzbart, ob es sich um Blätter oder Wurzeln handelt. Nicht der beraubt die Natur, der einige wenige Blumen von einem Spaziergang nach Hause bringt — nur der Massenraub macht es, ob der Einzelne arme voll als Jammerspiel ausraubt, ob ganze Gesellschaften, über eine blühende Flur herfallen, ob ein Kräutermann od. eine Kräuterfrau Körbe voll Blüten, Blätter und Wurzeln auf den Markt zum Verkaufe schleppen.

Auch Gartenfreunde können die Natur berauben, wenn sie ohne genügende Kenntnis und Erfahrung seltene Wildpflanzen in ihren Gärten zu ziehen versuchen und trotz ihrer Mißerfolge immer wieder Pflanzen aus der Natur entnehmen.

In allen Kulturländern läßt man heute im Gesetzwege sich den Schutz gefährdeter und charakteristischer Pflanzen angelegen sein, sei es durch Schaffung von Naturschutzgebieten, sei es durch Verbot des Abreißens oder gar Ausreißens solcher Pflanzen unter Verhängung von Strafen.

Die Schaffung von Naturschutzgebieten steckt für unser Mittelgebirge erst in den Anfängen. So hat der Leitmeritzer Anpflanzungs- und Verschönerungsverein ein Stück der berühmten "Weißen Leite" erworben und behördlich geschützt. Weitere müssen folgen.

Einzelne Städte haben für ihre Wochenmärkte bestimmte Pflanzen vom Verkaufe ausgeschlossen und bestrafen die Verkäufer. Auch bei uns in Leitmeritz nimmt die Markt-

polizei einen Anlauf, den Verkauf bestimmter Wildpflanzen auf den Wochenmärkten auszuschließen. Leider mit noch nicht genügendem Erfolg.

Soll ein wirklich wirksamer Schutz Platz greifen, dann muß der Kampf gegen den Naturraub ein allgemeiner und weit intensiverer sein.

In einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung wurden folgende Richtlinien angenommen:

1. Verbot des Verkaufes am Markte, beim ersten Betreten mit Konfiskation der geschützten Pflanzen und Pflanzenteile, Entziehung des Marktstandes beim dritten Betreten, und zwar ohne Rücksicht auf die Herkunft der Pflanzen, gleichgültig, ob aus der Natur oder aus einem Garten.
2. Konfiskation schon gekaufter geschützter Pflanzen und ihrer Teile.
3. Bestrafung von Personen, welche solche Pflanzen der Natur entnehmen und nach Hause bringen.
4. Gleichmäßiges und gemeinsames Vorgehen aller Städte im Mittelgebirge bei Durchführung vorstehender Bestimmungen.
5. Anzucht schöner geschützter Pflanzen in den Hausgärten mit vom Verschönerungsverein aus seinem Pflanzgarten geliefertem Material.
6. Fortdauernde Aufklärung der Öffentlichkeit durch die Presse und durch die Schulen, und damit Erziehung zum Pflanzen- und Heimatschutz.

Es wird sich als notwendig erweisen, jene Aufsichtsorgane, welche den Pflanzenschutz zu überwachen haben, mit der genauen Kenntnis der geschützten Pflanzen vertraut zu machen, durch Bilder und namentlich durch Vorführung derselben in natura, und zwar durch Floristiker.

Es wäre anzustreben, gute Bilder der geschützten Pflanzen in allen Schulen und in allen Gemeindeämtern jener Gemeinden, in welchen die geschützten Pflanzen wachsen, auszuhängen in Form zusammensetzbarer Tableaus. Dies deshalb, weil bestimmte Pflanzen in einzelnen Gegenden des Schutzes bedürfen, andere nicht.

So kommt die herrliche hellblaue Küchenschelle — *Puffatilla patens* — nur in bestimmten Gemeindebezirken vor, so bedarf der Fransbart überall des Schutzes, sein Verwandter — die *Stipa capillata* — nur in bestimmten Gebieten. Vor allem aber: Naturfreunde, vereinigt Euch zum wirksamen Schutz Eurer heimischen Pflanzenwelt! F. Mittelbach sen.

Ueber die Vergebung eines Weingartens auf dem Holey im Jahre 1678.

Laut einer Urkunde vom 4. Feber 1678 wurde ein Weingarten, der einem gewissen Martin Müller, Bürger zu Altbunzlau, gehört hatte, welcher ihn durch sechs Jahre wüßt und öd hatte liegen lassen, und der am 19. Dezember 1677 als der Herzog Saganischen Herrschaft Roudnik, dem wohlledten und gestrengen Herrn Johann Friedrich Clanner zugehörig, eingezogen war, dem wohlledten und gestrengen Herrn Martin Karl Kanerth, der königl. kaiserl. Majestät. Fendrichen, auch der Zeith der Herrschaft Saborschau und Oueß Laschoff verordneten Hauptmann, Ihme und Seiner Ehe Frauen Anna Maria und dessen lehtig und khünstigen Erben und Nachkommen, daß er selbst auf Feldt aufbauen oder auf Weingarten lassen kann, auf der Gerichten Aussag bey 1½ Strich, kraft dieser Vorschröbung zur völligen Possession und Nutzung vor 3¼ Ember weißen Wein überlassen, verkauft und abgetreten wird, mit solcher Condition, daß obgemeldter Her Hauptmann sambt seinen Erben und Nachkommen inskhünftig den gewöhnlichen Zehent, es sey nun an Wein oder Getreid jährlich ins a hiesige Amt abzuführen schuldig sey. So geschehen aufm Schloß Er. kowann Anno et die ut supra."

Dieser Weingarten, der einerseits von einem Weingarten des Herrn Christian Eichler von Sittau (Zittau) und anderseits von einem solchen des Herrn Johann Petrasscho von Aufcha begrenzt wurde, und in den herrschafft. Ershowanner Weinbergrecht-Büchern Fo: 135 eingetragten war, ging später in den Besitz des Herrn Wenzel Prumke zu Saborschau über und fiel laut Testament im Jahre 1728 dem Hans Georg Schafffuß in Arscheschitz erblich anheim. Die Familie Schafffuß war, soweit die Urkunden reichen, seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Besitze der Mühle in Arscheschitz. ibi.

Beruffa (Beruff).

Manche Leute können durch ihren Blick Menschen und Vieh berufen.

Kommt Besuch ins Haus, oder wird das kleine Kind ins Freie getragen, so wird es angeschaut, auch angesprochen und angegriffen und man fragt über dasselbe verschiedenes aus,

was von vielen nicht gern gesehen wird. Kehrt man mit dem Kinde nach Haus zurück oder ist der Besuch fort, wischt die Mutter mit der Hand sofort die Stirne des Kindes ab oder leckt sie ab; das schmeckt ganz salzig, das ist das Böse, Schlechte, das dem Kinde schaden könnte; es könnte „berufft“ sein.

Glaubt man, daß ein Kind berufft ist, soll man mit der Zunge dreimal die Stirne ablecken und dabei sprechen: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes“ und dann dreimal ausspucken. Ist es wirklich berufft, schmeckts nach lauter Salz.

Als Vorbeugungsmittel gegen das Berufen bekommen die kleinen Kinder, bevor sie ins Freie getragen oder ausgefahren werden, eine rote Masche ans weiße Häubchen oder ein ganz rotes Mähchen. (Wettshgau.)

Sind die Kinder berufft, so sind sie „gaamlich“, sie weinen, zittern und bekommen Hitze. Das beruffte Kind wird so behandelt: Man bedeckt den Tisch mit einem Tuche, das Kind wird mit dem Rücken darauf gelegt, dann bei beiden Füßen angepackt, aufgehoben, gegen den Kopf zu umgestürzt, daß es mit dem Gesichte nach unten liegt und zuletzt das Tuch über das Kind gegeben. (Madel.)

Sind die Kinder berufft, zieht man sie durch die Hänge(r)Schlinge (aus Garn, ein Strick) und zwar dreimal über den Kopf herunter und bei den Füßen wieder heraus. Wie macht man die Hängerschlinge? Man legt die flache linke Hand mit dem Rücken auf den Tisch und bildet auf dem Handteller aus den beiden Strickenden ein Kreuz (Endkreuz); das eine Ende fällt zwischen Daumen und Zeigefinger, das andere über den Handballen herunter. Der lehtere Strickteil geht oben zwischen Zeige- u. Mittelfinger, der erstere wird zwischen dem kleinen und dem Goldfinger festgehalten. Dann bildet man durch Überkreuzen aus dem übrigen Strick eine Acht; dieses Achterkreuz liegt auf dem Tische. Nun hebt man die obere Schlinge der Acht herunter bis über das Kreuz auf dem Handteller (Endkreuz) und zieht dieses Kreuz in die Höhe, wobei nur der Strickteil zwischen dem Gold- und kleinen Finger festgehalten werden muß. (Madel.)

Auch größere Menschen werden berufft. Durch Übersiedlung kam ein neunjähriges Mädchen ins Dorf und fiel durch Schönheit (blaue Augen, prächtiges Blondhaar und tadellose Zähne) auf. Nach einiger Zeit führte es ohne jede Veranlassung eigentümliche Reden, stieg mit Vorliebe auf Stühle und predigte, worüber man ganz erstaunt war. Manche Leute sagten, es hätte den Veitstanz, „es war aber nur berufft“.

Einem Schmied von Madel — ein Mann von hoher Statur, sehr großer Körper-

kraft und kerngesund — wurde einmal in der Wallfahrtskirche plötzlich schlecht und er wäre umgefallen, wenn ihn nicht sein Freund gehalten und ins Freie geführt hätte; der alte Böhm in Madel zog ihn durch die Hängerschlinge; es ging vorüber — er war nur berufft.

Liegt ein Kind auf der Erde oder in der Stube, dürfen Geschwister oder Spielkameraden nicht darüber wegschreiten oder springen, sonst wächst es nicht mehr. (Geltshagan.)

Berufen der Tiere.

Das lange Hinschauen auf das Vieh tut ihm nicht gut, es zittert, es kommt in Schweiß und ist nicht fortzubringen. Wenn also jemand seine Wagn lange aufm Vieche stücken läßt, sagt der Besitzer zum Schuk gegen das Berufstwerden leise vor sich hin:

Berufft mirs nie,
Begaakst mirs nie,
lachts ein Morische,
Schotfn (schadet es ihm) nicht.

Eine Kalbe, die später als Zugtier dienen soll, nimmt man vorher öfter aus dem Stall heraus und treibt sie an die frische Luft; erst wird ihr ein rotes Maschl beim Kopfe befestigt. Pferde bekommen es ans Kummel, Füllen an den Riemen um Kopf und Stirn.

Schwitzt und zittert das Pferd, „is ok berufft“. Der Herr zieht schnell den Hemdstock, so viel er herausbringt, aus den Hosentaschen heraus, das Pferd muß den Kopf herunterneigen und der Herr fährt mit dem Hemd dem Pferde über die Augen oder er streicht damit ihm dreimal übers Kreuz und spricht dabei: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

Oder: Der Herr geht in den Stall, zieht das ganze Hemd „arschlich“ über den Kopf herunter, daß dasselbe ganz verkehrt ist — auch das Innere der Ärmel ist nach außen gekehrt — und streicht damit dem Pferde dreimal vom Kopfe angefangen über den Rücken hinter und auf den Hinterfüßen herum; er dann hängt er das Hemd an die Luft; es wird eine Zeit hängen gelassen, dann vergehts beim Pferde.

Auch wird mit der Hängerschlinge in der Hand das Kreuz über das Pferd gemacht oder das Pferd wird (vom Kopfe angefangen) durch die Hängerschlinge gezogen. (Im Geltshagebiet.)

K. Ed.

Haber 1654.

Nach der Steuerrolle von 1654, Band 16, gehörte ein Teil des Ortes Haber zur Herrschaft Auscha (im Besitz des Kollegiums der Gesellschaft Jesu in Leitmeritz), der zweite zur Herrschaft Liebeschitz (im Besitz des Kollegiums der Gesellschaft Jesu in der Prager Altstadt).

I. Der Auscher Teil, Seite 28, des genannten Rollenbandes „Habr“ genannt, zählte 10 Bauern, 3 Chalupner und 2 Gärtner. Die Bauernwirtschaften umfaßten 36 (Nr. 1 und 4 unserer folgenden Aufzählung), 28 (Nr. 5), 20 (Nr. 6, 7 und 8) und 18 Strich (Nr. 2, 3, 9 und 10); von den Chalupnern besaß der erste 12, der zweite 3 und der dritte 5 Strich; die Gärtner hatten jeder nur ¼ Hopfengarten. Die Baulichkeiten des Dorfes gingen an, die Felder sind als gute Korngründe bezeichnet, Wiesen waren genügend vorhanden, der Hopfenbau war einträglich. Von den Feldern, die 249 Strich Ackerbares und 3 Strich Trielch waren, waren 114 Strich mit Winter-, 65 Strich mit Sommerfaat bestanden; 9 Strich trugen Hopfengärten. An Zugvieh gab's 25, an Kühen 32, an Geltvieh 47, an Schafen 17 Stück, Schwein wurde ein einziges gehalten.

Die nun folgenden Familiennamen der Besitzer sind buchstabengetreu nach der von einem tschechischen Schreiber hergestellten Rolle angeführt. In den Klammern sind die Wirtschaftsinhaber von 1713 (nach dem Theresianischen Kataster) verzeichnet; in diesem Jahre standen beide Ortsteile bereits im Besitz der Herrschaft Liebeschitz.

a) Bauern: 1. Johann Habrman (Andres Habrman), 2. Georg Hofman (Georg Reiff), 3. Johann Karlik (Andres Stibik), 4. Adam Koska (Catharina Koskin), 5. Gregor Habrman (Wenzl Habrman), 6. Georg Janauk (Anna Janauskin), 7. Anna Stubrtowa (Jacob Schubert), 8. Adam Zemk (Christoph Semich), 9. Johann Holub (Georg Richter), 10. Anna Karlikowa (Wenzl Patsch).

b) Chalupner: 1. Georg Zemk (Frank Bartisch; hier war die Schenke), 2. Balthasar Morzskna (Andres Rydel), 3. Martin Haberman (Tobias Kral).

c) Gärtner: 1. Georg Müller (Christoph Müller), 2. Georg Seber (Georg Frank). Als „neue Häußel“ kommen hinzu 1713 Christoph Schmidt, 1721 Andres Wunderich, Wenzl Tschuberth, Georg Hegenbarth, Wenzl Haberman, Christoph Simke und Adam Klimbl.

II. Der Liebeschitzer Teil, Seite 50 und 51 des genannten Rollenbandes, „Habržyna“ genannt, zählte ebenfalls 10 Bauern und 5 Chalupner. Die Bauernwirtschaften umfaßten 30 (Nr. 9 in der folgenden Aufzählung), 25 (Nr. 5 und 7), 22 (Nr. 2), 21 (Nr. 8 und 10), 19 (Nr. 3 und 4), 18 (Nr. 6) und 17 Strich (Nr. 1); von den Chalupnern hatte der erste 12, der zweite 10, der 3. und 4. je 1 und der fünfte 2½ Strich inne. Die Baulichkeiten dieses Dorfstalles waren gut, die Felder sind Korngründe, Wiesen gab's genug; betont ist die nur eine halbe Meile betragende Entfernung von der Stadt Auscha. Von den insgesamt 243½

Strich messenden Feldern waren 107 Strich mit Winter-, 69¾ mit Sommerfaat bebaut, auf 5½ Strich waren Hopfengärten. Es waren vorhanden 27 Stück Zugtiere, 40 Kühe, 6 (?) Stück G. Vieh und 4 Schafe.

Wieder folgen jetzt die Familiennamen der Besitzer genau nach der tschechisch geschriebenen Rolle; in den Klammern stehen die Inhaber von 1713.

a) Böhmen: 1. Georg Lucz (Georg Kluttsche), 2. Heinrich Eibycht (Georg Söbel), 3. Christoph Witek (Georg Semsch), 4. Cristoph Cziesch (Matthes Czeche), 5. Johann Klyma (die Abschrift von 1713 hat Klyna; Hansk Klein), 6. Andreas Fabel (Georg Peterisch), 7. Martin Barcz (Georg Czeche), 9. Adam Cziesch (Georg Stincka), 9. Simon Poczner (Wenzl Heller), 10. Georg Eybicht (Andreas Noske).

b) Chälupner: 1. Michael Frydrych (Daniel Lobias; auch hier war eine Schenke), 2. Wenzel Rydl (Maria Rydlin), 3. Christoph Klyna (Hansk Kumerth), 4. Mattes Hof (Christoph Rydel), 5. Melchior Lum (Wenzl Sincke). 1713 tritt als „neües Häußel“ das des Andres Dr. Ernst Führlich, Raschowitz-Reichenberg.

Das Schwein im Volksmunde.

Das Schwein war bei unseren Altvordern das geheiligte Tier des Sonnengottes Freyr, dessen Geburt und Wiedergeburt man zur Zeit der Wintersonnenwende, „wo die Sonne ruhte und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einander verschwammen“, feierte. Der Eber Freyrs, ein Kunstwerk der Zwerge, stellte mit seinen goldenen Borsten den Glanz der Sonne dar; er zog den Wagen des Sonnengottes, auf welchem dieser die Luft durchfuhr, auch diente er ihm als Reittier. Wie nun Freyr ein milder, weiser Gott war, ein Gott des Friedens, der über Sonnenschein und Regen herrschte und so den Menschen Reichthum, Segen und Glück brachte, so wurde der dem Sonnengotte geweihte Eber ein Symbol der Fruchtbarkeit und des Glückes. Diese Bedeutung hat sich, wie allerorts, auch bei uns bis zum heutigen Tage erhalten. Spardbüchsen, Glücksbringer, Uhren- u. Armbänder-Anhänger u. dergl. in Form eines Schweines sind etwas Allbekanntes. Auch die Erklärung des Volkspruches, „man hat Schwein oder Sauglück“, ist mithin ebenfalls im altgermanischen Götterglauben zu suchen.

Ansonsten gilt das Schwein im Volke als Sinnbild der Unsauberkeit, darum die Schimpfwörter: Schwein, Schweinigel, Schunkel, Sau, Saugung, Saunagen, Saubund, Saumensch, Sauluder, Saudieh, Sauterl, Sauguschen, Drecksau, Mistkau u. s. w. Ein kleiner Tintenklee ist ein Schweinl, ein großer eine Sau. Die Sau als

Kartenblatt ist den Spielern Stichblatt. Schweinigel und Sauglocke läuten hat eine und dieselbe Bedeutung. Man spricht Schweinern, hat aber öfters auch eine Schweinerei auszuruhen, wenn sich kein Schwein oder keine Sau in der Sache mehr auskennt. Im Herbst gibt es oft ein Sauwetter, es Schweinert; während im Sommer so mancher wie eine Sau schwitzt. Man geht zum (vom) Essen wie eine Sau zum (vom) Trog. Wenn man Geld wie ein Schweintreiber hat, braucht man doch nicht mit demselben die Säue geblüet zu haben. Schweinsaugen sind unschön, aber man darf es nicht sagen, denn der Besitzer derselben könnte laugrob werden.

Junge Schweine quieken oi, oi, und man ruft selbe auch damit; alte Schweine grunzen und man lockt sie mit „schilla, schilla“. Läufer sind Schweine von 30 bis 40 Kilogramm Gewicht. Perfl ist ein männliches, Säual ein weibliches Junges; geschnitten (kastriert) werden daraus Pürkl, bezw. Sulzl. Der Eber hat im Volksmunde den Namen „Hagisch“.

Während das Schwein im alten Aegypten ebenso als unrein galt wie noch jetzt bei Juden und Mohammedanern, ist es das Lieblingstierchen der Inselbewohner Polynesiens, deren Weiber sogar die Ferkel an ihrer Brüste saugen lassen sollen. Seine Zähmung und Züchtung als Haustier fällt schon in die erste Kulturzeit der Menschheit, wo bereits das Vorkschwein ausgestorben war. Aus diesem Grunde ist auch seine ursprüngliche Heimat nicht festzustellen. P.

Messungen der Bodenwärme.

Da die Kenntnisse der Wärmeverhältnisse im Erdboden sowohl vom hygienischen und technischen, als auch von landwirtschaftlicher Bedeutung ist und derartige Beobachtungen in unserer engeren Heimat nur vorübergehend ausgeführt wurden, so hat die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz ein Erdbodenthermometer für die Bodentiefe von 30 cm angeschafft. In dieser Tiefe befinden sich jene Bodenschichten, in denen sich die Wurzeln der meisten unserer Kulturpflanzen, speziell der Getreidearten, verbreiten.

Dank des Entgegenkommens der Direktion der Ackerbau-, Obst- und Weinbauschule in Leitmeritz werden die Ableesungen an diesem feinfühligem Instrumente durch den Wirtschaftsverwalter Herrn Franz Anderlitschek bereitwilligst vorgenommen, worüber hier seinerzeit berichtet werden wird.

Über die Bedeutung der Beobachtungen der Erdbodenwärme und die Ergebnisse der von Dr. Hanemann in Lobositz angeführten Beobachtungen siehe den Aufsatz: „Die Bodenwärme“ in „Unsere Heimat“ vom 1. November 1930.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 3.

1. März 1933

14. Jahrg.

Das Wetter im Jahre 1932.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Das Jahr 1932 war von normaler Wärme und Feuchte. Das Wärmemittel von Leitmeritz liegt nur um 0.1 Celsiusgrad über, die Jahresniederschlagsmenge um 6 Prozent unter dem vielfährigen Durchschnitt.

Der Jänner begann mit mäßigem Frostwetter, das jedoch schon am 3. von milder Witterung, die fast bis zum Monatsende anhielt, abgelöst wurde. Das ungewöhnlich warme und regnerische Wetter in der Zeit vom 3. bis 6. Jänner brachte den Gebirgsschnee zum Schmelzen. Am letztgenannten Tage trat infolgedessen die Elbe aus ihren Ufern. Im allgemeinen war der Jänner bei normaler Bewölkung zu warm und zu trocken.

Der Februar war hingegen kalt, trocken und nur mäßig bewölkt. Zur Bildung einer dünnen Schneedecke kam es am 20. und 26. Februar.

Der März war der relativ kälteste Monat des Jahres. Er zeichnete sich ferner durch reichlichen Sonnenschein (sieben heitere Tage) und Trockenheit aus. Der Schneefall vom 8. März ergab eine 10 cm dicke Schneedecke.

Der April war von normaler Wärme, mäßig bewölkt und trocken.

Der Mai war warm und feucht bei nahezu normaler Bewölkung. Die Obstbaumblüte fiel in die Zeit vom 3. bis 12. Mai.

Der Juni war zu kühl, trocken und mäßig bewölkt.

Der Juli, der erst die Entwicklung ins Sommerliche brachte, war etwas zu warm und feucht bei normalen Bewölkungsverhältnissen.

Der August war warm, trocken und sonnig (7 heitere Tage). Er brachte uns die wärmsten Tage des Sommers (am 21. August 31.4° C im Schatten).

Der September, der meteorologisch schon in den Herbst gehört, ist in diesem Jahre der relativ wärmste Monat gewesen und kann somit als 4. Sommermonat gewertet werden, umso mehr, als er wesentlich wärmer als der Juni, der erste Sommermonat, gewesen ist. Die Niederschläge waren nur wenig ergiebig. Die Bewölkung war nahezu normal.

Der Oktober weist noch einen kleinen Wärmeüberschuß auf. Am 6. Oktober wurde der 1. Herbstfrost beobachtet. Die Niederschläge waren normal, die Bewölkung war etwas zu groß. Am die Monats-

mitte herrschte recht unfreundliches regnerisches Westwetter bei stürmischer Luftbewegung.

Der November war etwas zu warm und trocken, die Bewölkung unternormal.

Der Dezember war zu kalt und sehr trocken. An Trockenheit wird er nur vom Dezember 1890 übertroffen. Der ungewöhnlich große Nebelreichtum dieses Monats kommt in seinem hohen Bewölkungsmittel zum Ausdruck. Die frostige Nebelheerrschaft, die sich bei vorwiegend südöstlichen Winden entwickelte hatte, gab in der Niederung zu häufigem Glatteis, im Gebirge zu starken Rauhreifbildungen Veranlassung. Das Frostwetter, das am Ende des ersten Monatsdrittels eingesetzt hatte, schlug kurz vor den Weihnachtsfeiertagen um, so daß letztere bei feuchtem und mildem Nebelwetter verliefen. Am 27. trat wieder leichter Frost ein, der bis zum Jahreschluss anhielt. Zur Bildung einer ganz dünnen Schneedecke war es in der Nacht zum 7. Dezember gekommen, doch war dieselbe bereits am 9. Dezember verschwunden. Die übrigen Dezembertage verliefen ohne Schneefall.

Ladostitz, Teplitzer Straße. Seeshöhe: 155 m.
Beobachter: Hermann Dittrich.

An 169 Tagen wurden 496.1 mm Niederschlag gemessen. Diese Jahressumme verteilte sich auf die einzelnen Monate wie folgt: Jänner 15.5, Februar 7.1, März 20.3, April 18.4, Mai 87.8, Juni 54.1, Juli 101.1, August 77.7, September 35.6, Oktober 54.9, November 19.2, Dezember 4.4 mm. Die größte Tagesregenmenge von 26.0 mm wurde am 21. Juni beobachtet.

Im Vorjahre fielen an 162 Tagen 509.8 mm Niederschlag.

Donnersbergrarts. Seeshöhe: 835 m. Beobachter: Karl Wehrenberg, Edmund Milbner.

Die mittlere Jahreswärme betrug 5.2° (im Vorjahre 4.3°, im vielfährigen Durchschnitt 4.9°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner - 1.5°, Februar - 6.7°, März - 4.2°, April - 4.5°, Mai 10.7°, Juni 11.3°, Juli 15.6°, August 16.2°, September 13.4°, Oktober 5.7°, November 0.2°, Dezember - 2.8°. Die höchste Schattentemperatur von 27.3° wurde am 20. August, die niedrigste von - 21.5° am 11. Februar beobachtet. Die Wärmeschwankung auf dem Gipfel des Donnersberges betrug daher im Jahre 1932: 48.8 Celsiusgrade (im Vorjahre bloß 38.8°). Der letzte Frost im Frühjahr

war am 11. Mai, der erste Frost im Herbst am 29. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung berechnete sich zu 64 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (im Vorjahre zu 68 Hundertstel). Die geringste Bewölkung hatten die Monate August und März, die meiste Oktober, November und Dezember. An 179 Tagen fielen insgesamt 483.3 mm Niederschlag (im Vorjahre an 203 Tagen 503.2 mm; der vielfährige Durchschnitt beträgt 572 mm). Im Jänner wurden 15.3, Feber 14.4, März 19.7, April 9.6, Mai 117.5, Juni 68.7, Juli 97.0, August 35.3, September 26.0, Oktober 40.3, November 26.6, Dezember 12.4 mm gemessen. Die größte Tagesniederschlagsmenge von 28.6 mm wurde am 16. Juli beobachtet. An 196 Tagen war der Donnersbergsipfel von Nebel umgeben. Die meisten Nebeltage waren im Jänner, November und Dezember, die wenigsten im August und September. Im Vorjahre gab es 211 Nebeltage, Tage mit Sturm wurden im Berichtsjahre 215, mit Gewitter 32 verzeichnet.

Zeitmeritz, Ackerbauhufe. Seehöhe: 182 m. Beobachter: Franz Anderlitschkef.

Die mittlere Jahreswärme berechnet sich für das Jahr 1932 zu 8.7 Celsiusgraden, das ist um 0.1° mehr, als der vielfährige Durchschnitt beträgt. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner 0.4°, Feber -2.6°, März 0.1°, April 9.0°, Mai 15.1°, Juni 15.4°, Juli 19.4°, August 13.3°, September 16.2°, Oktober 8.9°, November 3.9°, Dezember -0.3°. Größere Wärmeüberschüsse weisen Jänner, Mai und September, Wärmeabgänge Feber, März und Juni auf. Die Höchsttemperatur im Schatten von 31.4° wurde am 21. August, die Tiefsttemperatur von -17.5° am 11. Feber beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 48.9° (im Vorjahre 47°). Es gab 40 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte (im Vorjahre 39). Unter den Sommertagen waren 5 Tropentage mit einer Schattentemperatur von mindestens 30° (im Vorjahre 10°). Frosttage (Tiefsttemperatur unter 0°) wurden 119, Eistage (Höchsttemperatur unter 0°) 82 gezählt. (Im Vorjahre gab es 121 Frosttage, worunter sich 36 Eistage befanden.) Der letzte Frost im Frühjahr war am 26. April, der erste Frost im Herbst am 6. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Skala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt bedeutet) betrug 6.6 (im Vorjahre 6.9). Es waren somit durchschnittlich 66% der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Die meiste Bewölkung (9.2) hatte der Dezember, die geringste (5.1) der März. Es gab im Berichtsjahre 45 heitere und 161 trübe Tage. (Im Vorjahre waren 42 heitere und 176 trübe Tage. Der Dampfdruck betrug im Mittel 7.0 mm (im Vorjahre 6.7 mm), die relative Luftfeuchtigkeit 77% (im Vorjahre 74%).

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfäule von 473.6 mm (im Vorjahre 482.3 mm). Diese Jahressumme macht 94% des vielfährigen Durchschnittes aus. Es fielen im Jänner 15.2, Feber 5.5, März 19.9, April 19.7, Mai 107.6, Juni 45.1, Juli 123.0, August 46.1, September 29.3, Oktober 41.3, November 17.4, Dezember 3.5 mm Niederschlag. Die Monate Mai und Juli hatten bedeutende Nieder-

schlagsüberschüsse, die Monate Feber, April, Juni, August, September, November und besonders Dezember namhafte Niederschlagsabgänge. Tage mit mehrbaren Niederschlägen gab es 149 (im Vorjahre 158). Unter diesen Niederschlagstagen waren 17 mit Schneefall (im Vorjahre 39). Eine zusammenhängende Schneedecke gab es an 13 Tagen (im Vorjahre an 57 Tagen). Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 9. April, der erste Schnee im folgenden Winter am 7. Dezember. Die größte Tagesregenmenge von 34.9 mm wurde am 15. Juli beobachtet. Es donnerte insgesamt an 26 Tagen (im Vorjahre an 34 Tagen). Das erste Gewitter war am 8. April, das letzte am 27. September. Es gab Tage mit Nebel 26 (im Vorjahre 25), mit Sturm 13 (im Vorjahre 44). Die meisten Nebeltage waren im Jänner und Dezember. Hagel fiel bloß an einem einzigen Tage, ohne jedoch Schäden angerichtet zu haben.

Die vorherrschende Windrichtung war wie in den Vorjahren Nordwest; hierauf folgten West und Nord. Am seltensten wurde Südwind beobachtet. Die meisten Windstillen waren in den Monaten Jänner und August. Die mittlere Windstärke nach der 12teiligen Beaufortskala betrug 1.8 (im Vorjahre 2.1), was einer mittleren Windgeschwindigkeit von 9.5 km in der Stunde entspricht. Sowohl diese geringe mittlere Windstärke als auch die kleine Zahl von Sturmtagen kennzeichnet das Jahr 1932 als ein solches besonderer Ruhe. Der mittlere Barometerstand betrug 746.13 mm. Der höchste Barometerstand von 768.7 mm wurde am 27. Jänner morgens bei mäßigem Frost, schwachem Nebel und Windstille, der niedrigste von 728.2 mm am 5. April abends bei mildem Regentwetter und starkem Nordwestwind beobachtet.

Zeitmeritz, Bergwirtschaft Laubauarte auf dem Brückenberge. Seehöhe: 271 m. Beobachter: Wenzel Adler.

An dieser vom Verein zur Förderung der Stadt Zeitmeritz erhaltenen Beobachtungsstation wurden gemessen im Jänner an 10 Tagen 15.8 mm, im Feber an 11 Tagen 8.8 mm, im März an 9 Tagen 22.6 mm, im April an 12 Tagen 23.9 mm, im Mai an 19 Tagen 107.5 mm, im Juni an 12 Tagen 54.7 mm, im Juli an 14 Tagen 103.5 mm, im August an 12 Tagen 52.7 mm, im September an 13 Tagen 32.0 mm, im Oktober an 19 Tagen 56.9 mm, im November an 14 Tagen 23.8 mm, im Dezember an 7 Tagen 4.8 mm, insgesamt an 152 Tagen 512.0 mm Niederschlag. Die größte Tagesregenmenge von 29.1 mm wurde am 15. Juli beobachtet. Im vorigen Jahre (1931) wurden auf dem Brückenberge an 158 Tagen 511.3 mm Niederschlag gemessen.

Die stets um 2 Uhr nachmittags ausgeführten Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:

Sehr gute Sicht (beste Sicht), wobei ein gutes Auge vom Turme der Bergwirtschaft die rauchenden Hochöfen von Madno (Entfernung 50 km) sieht, wurde bloß an einem einzigen Tage (16. Juni) beobachtet. Gute Sicht wurde an 18, mäßige Sicht an 208, mindere Sicht an 112 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal die Radbeule zu erkennen ist, an 27 Tagen beobachtet. Im Durchschnitt waren die Sichtverhältnisse im April am günstigsten, im Dezember am ungünstigsten.

Welbine, Jungviehweide. Seehöhe: 500 m.
Beobachter: Franz Sped.

Es wurden beobachtet im:

Jänner	an 12 Tagen	30.0 mm,
Feber	an 11 Tagen	15.0 mm,
März	an 11 Tagen	33.6 mm,
April	an 12 Tagen	31.2 mm,
Mai	an 18 Tagen	147.7 mm,
Juni	an 13 Tagen	84.6 mm,
Juli	an 10 Tagen	115.9 mm,
August	an 13 Tagen	60.9 mm,
September	an 11 Tagen	40.1 mm,
Oktober	an 18 Tagen	71.9 mm,
November	an 13 Tagen	34.1 mm,
Dezember	an 17 Tagen	13.3 mm,

insgesamt an 159 Tagen 678.3 mm

Niederschläge.

Die größte Tagesregenmenge von 39.6 mm wurde am 21. Juni verzeichnet. Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 171 Tagen 637.2 mm.

Im Berichtsjahre wurden an 31 Tagen Schneefall und an 27 Tagen eine zusammenhängende Schneedecke beobachtet. Die größte Schneehöhe von 24 cm war am 9. und 10. März.

Die höchste Schattentemperatur wurde am 6. Juli und 16. August mit 30.0° C., die niedrigste Temperatur am 11. Feber mit - 20.2° C. beobachtet.

Die Fernsichtbeobachtungen, die am 1. Feber begonnen hatten, haben folgendes Ergebnis: Sehr gute Sicht, wobei die rauchenden Hochöfen von Madna (Entfernung 54 km) gesehen wurden, wurde an vier Tagen (28. Mai, 16. Juni, 24. September und 12. Oktober) beobachtet. Gute Sicht, wobei noch die Lanner Berge gut zu sehen waren, wurde an 42 Tagen (vorwiegend im Mai) verzeichnet. Mäßige Sicht, wobei Georgsberg und Hasenburg noch zu erkennen waren, wurde an 131 Tagen, mindere Sicht, wobei nur noch Eisberg (4 km) und Radischken (2 km) zu sehen waren, wurde an 89 Tagen beobachtet. Schlechte Sicht, wobei nicht einmal der Radischken zu erkennen war, gab es an 69 Tagen. Die besten Sichtverhältnisse waren in den Monaten Mai, Juni, Juli und September, die schlechtesten im Dezember.

Aufsch. Seehöhe 232 m. Beobachter: Friedrich Beschanel.

Es wurden gemessen im Monate:

Jänner	an 11 Tagen	84.3 mm,
Feber	an 13 Tagen	13.0 mm,
März	an 7 Tagen	25.0 mm,
April	an 10 Tagen	29.2 mm,
Mai	an 16 Tagen	113.2 mm,
Juni	an 12 Tagen	61.4 mm,
Juli	an 13 Tagen	116.1 mm,
August	an 12 Tagen	63.8 mm,
September	an 12 Tagen	29.5 mm,
Oktober	an 19 Tagen	63.7 mm,
November	an 10 Tagen	24.7 mm,
Dezember	an 6 Tagen	4.5 mm,

insgesamt an 141 Tagen 578.4 mm

Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 36.2 mm wurde am 29. Mai beobachtet.

Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 173 Tagen 544.2 mm.

Graber. Seehöhe: 235 m. Beobachter: Wenzel Dutschka.

Die Jahresniederschlagsmenge betrug 618.7 mm und verteilte sich auf 157 Tage. Es fielen im Jänner 49.5, Feber 14.5, März 25.5, April 25.6; Mai 110.7, Juni 64.4, Juli 135.6, August 62.7, September 29.5, Oktober 70.9, November 23.9, Dezember 5.9 mm. Die größte Tagesregenmenge von 44.0 mm wurde am 29. Mai beobachtet. Im Vorjahre fielen an 200 Tagen 552.4 mm Niederschlag.

Tage mit Schneefall gab es 8, mit einer zusammenhängenden Schneedecke 22. Von den letzteren entfielen auf Feber 11, März 9, Dezember 2. Die größte Schneehöhe von 10 cm war am 8. und 9. März.

Munker. Seehöhe 553 m. Beobachter: Karl Lüh.

Die mittlere Jahreswärme betrug 6.7° Celsius (im Vorjahre 6.0°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner - 1.2°, Feber - 5.4°, März - 2.6°, April 6.7°, Mai 12.9°, Juni 13.4°, Juli 17.7°, August 17.4°, September 14.6°, Oktober 7.5°, November 1.6°, Dezember - 2.7°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 28° wurde am 6. Juli, die Tiefsttemperatur von - 21° am 11. Feber beobachtet. Frosttage gab es insgesamt 134, worunter sich 72 Eistage befanden. Der letzte Frost im Frühjahr, wobei die Temperatur unter den Gefrierpunkt sank, war am 18. April; der erste Frost im Herbst am 30. Oktober. Sommertage, an welchen das Schattenthermometer auf 25° und mehr stieg, gab es 15. (Im Vorjahre gab es 145 Frosttage, 53 Eistage und 21 Sommertage.) Es wurden ferner gezählt: Tage mit Gewitter 19, mit Nebel 83, mit Sturm 56.

Die Sichtbeobachtungen, die mit 1. April begannen, haben folgendes Ergebnis: Sehr gute Sicht, wobei die Ruine Altperstein (Entfernung 25 km) scharf zu erkennen war, wurde an 47 Tagen (am häufigsten im Mai und September) verzeichnet. Gute Sicht, wobei die Ruine Altperstein noch zu erkennen war, aber undeutlich, war an 64 Tagen; mäßige Sicht, wobei der Wilhofsch in 12 km Entfernung noch gut sichtbar war, gab es an 80 Tagen; mindere Sicht, wobei nur noch der Eichberg in 6 km Entfernung zu erkennen war, an 35 Tagen; schlechte Sicht, wobei auch der Eichberg nicht mehr gesehen werden konnte, wurde an 45 Tagen festgestellt. Im Durchschnitt war die Sicht in den Monaten April, Mai, Juni und September am günstigsten, im Dezember am ungünstigsten.

Webrunz. Wassertertel Leitmeritz. Seehöhe 161 m. Beobachter: Gustav Frenzel.

An Niederschlägen wurden im Jahre 1932 an 133 Regentagen 458.6 mm gemessen. Davon im Jänner 21.2, Feber 4.4, März 14.4, April 19.9, Mai 99.8, Juni 50.6, Juli 107.5, August 88.8, September 26.5, Oktober 52.8, November 17.5, Dezember 5.2 mm.

Im Jahre 1931 wurden an 163 Regentagen 463.3 mm gemessen. Die größte Regenmenge 1932 wurde am 14. Juli mit 50.5 mm verzeichnet.

Wenn wir die berichtenden Stationen nach der Jahresniederschlagshöhe ordnen, so erhalten wir genau dieselbe Reihenfolge wie im Vorjahre. An erster Stelle steht Weibine mit 678.3 mm. Hieran folgen Graber mit 618.7 mm, Luscha mit 578.4 mm, Leitmeritz, Landauwarte, mit 512.0 mm, Lobositz mit 496.1 mm, Donnersberg mit 483.3 mm und Leitmeritz, Ackerbauschule, mit 473.6 mm. Die geringste Niederschlagshöhe weist wiederum Weibitz mit 458.6 mm auf.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz erfüllt eine angenehme Pflicht, wenn sie den Herren Beobachtern für ihre Mühe bestens dankt und dieselben bittet, ihre bewährten Kräfte auch weiterhin in den Dienst der heimatischen Wetterforschung zu stellen.

Böhmische Kost vor 140 Jahren.

In einem Aufsatze betreffend eine 1793 durch den Ratonitzer und Leitmeritzer Kreis unternommene Reise schreibt der Chronist Dr. Jos. R. E. Doser über die Kost in damaliger Zeit: „Die Lebensart ist überhaupt einfach, die Kost sättigend und gering. Sie besteht gewöhnlich in einer Brot- und Milchsuppe zum Frühstück, einer ähnlichen mit einem Gerichte von Wehl oder Gemüse zum Mittag, des Abends gewöhnlich wieder eine Suppe. Zwischen den Mahlzeiten, öfters noch während der Arbeit, wird der Hunger mit Brot, Käse, Butter oder Gurken gestillt. Fleisch kommt nur an heiligen Zeiten, wie man sich hier ausdrückt, auf den Tisch. Der ganze Hausstand: Eltern, Kinder, Gesinde und Tagelöhner, alles ist an einem Tische und aus einer Schüssel. Die Neigung zum Trunk artet selten in Ausschweifung aus. Bei der Mahlzeit stillt der Gebirgsbauer gemeinlich seinen Durst mit Wasser und nur abends geht er zum Biere.“ Von den Gurken bemerkt der Verfasser an einer anderen Stelle noch, daß sie „geschält, mit Salz bestreut, und ohne fernere Zubereitung allein oder mit Brot das gewöhnliche Frühstück und Vesperbrot des Gesindes bilden, wenn es im Felde arbeitet“.

Natur- und Heimatklub.

Schonung der Bären. Auch eine Kundmachung des Landespräsidenten von Karp. Horužland wurde für das gesamte karpatorussische Gebiet eine ganzjährige Schonzeit für Bären angeordnet. Die Tiere dürfen weder gefangen, noch getötet werden. Auf die Tötung eines Bären im Falle der Notwehr bezieht sich diese Verordnung nicht. Die alte Verordnung, wonach Grundbesitzer unter bestimmten Bedingungen auf ihrem Boden Raubwölfe austrotten können, wird durch die neue Verordnung über die Schonung von Bären nicht berührt.

Ein Oberster Kunstrat in Italien. Durch Dekret der Regierung ist ein Staatlicher Oberster Kunstrat neu ins Leben gerufen worden. Als Präsident ist der Erziehungsminister ernannt worden, dem für die fünf Sektionen des Kunstrates die Leiter jeder Sektion als

Vizepräsidenten zur Seite stehen. Die fünf Sektionen verwalten Archäologie, mittelalterliche und neuzeitliche Kunst, die Kunst der Gegenwart, Musik und Theater und als besondere Sektion auch die Naturschönheiten Italiens.

Tierschutz in Brasilien. Nach einem neuen Gesetzentwurf werden in Brasilien alle Tiere und Vögel als Staatsigentum erklärt, und die Jagd wird grundsätzlich nur in bestimmten Monaten freigegeben. Eine Reihe von Tieren wird dabei auf einige Jahre geschützt, und völlig verboten ist die Jagd auf Kolibris, Stigvogel et u. insektenfressende Vögel, sowie das Jagen mit Scheinwerfern, Fackeln, Fallen, Sprengkörpern und vergifteten Waffen.

Bücherklub.

Einrichtung und Aufgaben der im Weltkriegsjahr 1915 erbauten Wetterwarten auf der Wahnsdorfer Kuppe bei Dresden und auf dem Fichtelberge, dargestellt von dem Direktor der sächsischen Landeswetterwarte zu Dresden Prof. Dr. Paul Schreiber. Der Verfasser behandelt zunächst die Einrichtung und Lageverhältnisse der beiden Wetterwarten. Erstere hat eine Seehöhe von 250 m, letztere eine solche von 1215 m. Es folgt dann eine Besprechung der Aufgaben der Wetterwarten. Im Anhang wird die Theorie der Instrumente und Meßmethoden in mathematischer Behandlung gegeben. Von Interesse ist eine ausführliche Schilderung des Witterungsverlaufes in Sachsen in der Zeit vom 1. Juli 1913 bis Ende Juli 1918 und die Vegetationsvorgänge. Graphische Darstellungen ergänzen den Text. Das stattliche Heft, dem ein Verzeichnis der Schriften der Sächsischen Landeswetterwarte und ihrer Beamten beigegeben ist, ist reich bebildert. St.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch der Badischen Landeswetterwarte in Karlsruhe für 1931. Dem vom Direktor Dr. A. Pepler erstatteten Tätigkeitsbericht ist zu entnehmen, daß sich die Badische Landeswetterwarte, der Not der Zeit gehorchend, entschlossen hat, um wenigstens die größeren klimatischen Unterschiede in dem vertikal so stark gegliederten Land wie Baden feststellen zu können, neben den bestehenden Dauerstationen ein System temporär arbeitender Stationen einzuführen. In Karlsruhe (Seehöhe 120 m) betrug die mittlere Jahreswärme im Jahre 1931: 9.4° C., die Jahresniederschlagsmenge 1152 mm. Auf dem Feldberge im Schwarzwalde (Seehöhe 1493 m) betrug die mittlere Jahrestemperatur 2.2°, die Jahresniederschlagsmenge 2426.7 mm. Baden verfügt über 14 Stationen, die mit Sonnenscheilmessern ausgerüstet sind. Karlsruhe hatte im Berichtsjahre mit 1815.3 Sonnenscheinstunden 40.8% der möglichen Sonnenscheindauer; der Feldberg hatte mit 1665.9 Sonnenscheinstunden 37.5% der möglichen Sonnenscheindauer. Rund 70 Tage in der Ebene und 103 Tage auf dem Feldberg hatten keinen Sonnenschein. F. Rohmann bearbeitet die Karlsruher Registrierballonfahrten im Jahre 1931. Es fanden 15 Aufstiege statt. Aus der Stratosphäre liegen Aufzeichnungen in 11 Fällen vor. Als größte Höhe wurde am 17. Juni annähernd 20.000 m erreicht; die tiefste gemessene Temperatur betrug -70.6° (10. Februar). Dr. R. Schmidt behandelt in einem Aufsatz die Treffsicherheit der Karlsruher Wettervorhersage, die sich auf 82% beläuft. In einem zweiten Aufsatz behandelt derselbe Verfasser den täglichen Gang des Luftdruckes in Karlsruhe. Zum Schluß liefert A. Pepler einen Beitrag zur Diagnose und Prognose starker Schneefälle in der badischen Rheinebene. St.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 4.

1. April 1933

14. Jahrg.

Robotschuldigkeiten und Abgaben der Untertanen des Gutes Schüttenitz im Jahre 1651.

Im Jahre 1651 ließ der damalige Besitzer des Gutes Schüttenitz, Propst Martinik, ein neues Grundbuch anlegen, um eine bessere Übersicht über Robotschuldigkeiten, Zinsungen, Abgaben und Grundbesitz der einzelnen untertänigen Bauerngehöfte und Häuser zu haben.

Als Einleitung zu diesem Grundbuche ist eine Belehrung für Ortsrichter, Geschworene, Kirchendiener, Wald- und Wiesenwächter beigegeben. Wir entnehmen dieser, daß der Ortsrichter von Schüttenitz die größte Macht im Gutsgebiet hatte, er erhielt bei seiner Amtseinführung von der Obrigkeit eine Peitsche zum Zeichen seiner Amtsgewalt. Ihm zur Seite waren 8 Geschworene, welche er zur Beratung beizog, 5 Kirchendiener sorgten für kirchliche Angelegenheiten, 3 Wald- und Wiesenwächter beaufsichtigten Wald und Wiesen. Der Ortsrichter und die Geschworenen hatten auf Einhaltung guter Sitten zu achten, daß die Untertanen Sonntags in die Kirche gehen und die Predigt anhören. Witwen und Waisen standen unter besonderem Schutze von Richter und Geschworenen. Ehebruch, Blutschande, Diebstahl, Wald- und Wildfrevel, Grundsteinverletzung wurden streng bestraft. Nichtkatholisches Gesinde durften die Untertanen nicht beschäftigen. Zur Heirat, Abwanderung u. zur Erlernung eines Handwerkes bedurfte man der Bewilligung der Obrigkeit. Die Wege wurden jährlich gemeinsam von den Untertanen hergerichtet und im Frühjahr die Grenzen umgangen, hauptsächlich, um diese der jüngeren Generation einzuprägen. Ohne Anwesenheit beim Grundbuche sollte kein Untertan Geld borgen oder verborgen, ohne Bewilligung der Herrschaft durften die Untertanen nichts verkaufen. Das Getreide mußte in die Pfarrmühlen zum Vermahlen gegeben werden. Ferner sind Verhaltensmaßregeln für den Nachtwächter, für das Lichterbrennen und Heizen, bei Krankheiten und Streitigkeiten genannt.

Robot leisteten nur die Schüttenitzer und Pohorschauer Untertanen. An die Herrschaft zahlten die Untertanen zu Georg oder Gallus Geldzins, ferner leisteten sie jährlich Abgaben an die Herrschaft an Hühnern und Eiern, an den Pfarrer Korn.

Zum Gute Schüttenitz gehörten die Dörfer Schüttenitz, Skaliß, Unter- und Oberwelsbina und der diesseits des Baches gelegene Teil von Pohorschau, sowie 8 Häuser von Leitmeritz oberhalb der Elbemühlen, außerhalb der Mauern der Stadt. Diese 8 Häuser wurden während des dreißigjährigen Krieges von den Kaiserlichen Truppen bis auf den Grund niedergebrannt und ruiniert. Sie wurden nicht mehr aufgebaut.

Nachstehend die Namen und Schuldigkeiten der Anwesen:

Schüttenitz.

1. Foltinowskij, Bauer, Geldzins an die Herrschaft zu Georg und Gallus je 1 fl. 9 kr., sowie 8 Hühner jährlich, an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 10½ Tage.
2. Rukowskij, Chalupner, zu Georg und Gallus je 6 kr., an die Gemeinde Schüttenitz jährlich 1 fl. 19 kr. 2 Pf. und dem M. Trymbuch jährlich 2 kr. 2 Pf. Robot auf dem Weingarten 6, am Feld 4 und für Rechnung Pinkas 2 Tage.
3. Slawkowskij, Bauer, Geldzins an die Herrschaft jährlich 1 fl. 18 kr., sowie 8 Hühner, an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 10 Tage.
4. Paczakovskij, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 10 kr. sowie 4 Hühner, an den Pfarrer 2 Mandel Korn. Robot auf den Weingarten 9 Tage.
5. Plehwowskij, Chalupner, Geldzins an die Herrschaft jährlich 1 fl. 20 kr., an die Gemeinde Schüttenitz 7 kr. und sonstigen Zins 40 kr. Robot 4 Tage.
6. Pinkasowskij, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 52 kr. sowie 8 Hühner, an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 30 Tage.

7. O stiepanow sky, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 54 kr. sowie 8 Hühner, an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 20 Tage.
8. Dawidow sky, Bauer, Geldzins a. d. H. zu Georg und Gallus je 54 kr. sowie 4 Hühner jährlich, an den Pfarrer 2 Mandel Korn. Robot 16 Tage.
9. Smirow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 56 kr. sowie 4 Hühner, an den Pfarrer 2 Mandel Korn. Robot 17 Tage.
10. Hrudow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 16 kr. Robot 2 Tage.
11. Roskow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot 2 Tage.
12. Hoblikow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot 2 Tage am Weingarten und 2 Tage am Feld.
13. Tymbuchow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 56 kr., an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
14. Miškow ska, Chalupner, Geldzins jährlich a. d. H. 45 kr. Robot 7 Tage am Weingarten, 6 am Feld und 3 Tage am Pohorschaner Weingarten.
15. Haynench, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 16 kr., außerdem 4 Hühner und an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 15 Tage.
16. Karlykow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 38 kr. Robot 12 Tage.
17. Strwanowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 14 kr.
18. Miškow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 12 kr. Robot 12½ Tage.
19. Krzma, Wirtshaus, Geldzins a. d. H. jährlich 24 kr.
20. Kotiskow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 12 kr., an die Gemeinde Schüttentz 7 kr. 4 Pf.

Schluss folgt.

Vau der Gültlich-Schänke 1733.

Anno 1733, am 9. Juny, wurde der Grundstein zum Selher neuen Wirtshaus durch den Raudnitzer Hauptmann Herrn Johann Andreas Horny in Beysein des Entzowaner Amtmanns Simon Sturm und Raudnitzer Kellermeysters Herrn Sebastian Sittl, dann dem Pallier Anton Christiani und Mauerer Gefellen Wenzel Keinert gelegt. Derobey zum künftigen Andenken der Selher Richter Wenzel Schornstein und Jung Mattes Trödl aus Rauschowan jeder drey Pritschen ausgehalten.

Wurde dem Georg Leinweber von Selsh, auf dessen Grund obiges Wirtshaus gebaut

worden, anstatt solchen Grundz, welcher gegen ¼ Ausfaat ertraget, vom herrschaftlichen zum Erzebuttscher Hof gehörigen Felde, das große Stück genannt, neben dem Christoph Weber aus auch gedachtem Selsh so viel ander Grund ausgewiesen und zu sein und seiner Nachkömmlichen unhinderlichen Genuß übergeben. So zur künftigen Nachricht allhier vermerket wird.

Ernobrand 1654.

„Ernobrand“ ist nach der Steuerrolle von 1654 (Band 16, Blatt 45) im Besitze der Jesuiten zu Prag, gehört zur Herrschaft Liebeschitz und zählt 9 Bauern, 7 Chalupner und 6 Gärtner. Der Bauzustand der Gehöfte ist gut, die Felder sind Korngründe, Wiesen sind genügend vorhanden, Hopfen- und Obstbau geben besten Nutzen. Der Gesamtgrundbesitz des Ortes beträgt 329 Strich Ackergrund und 30 Strich Triesch. Die Bauern haben zwischen 23 und 28 Strich inne, zwei (Nr. 6 und 10 unserer späteren Aufzählung) 35, einer (Nr. 3) 54, einer (Nr. 5) 8 (?). Die Chalupner besitzen zwischen 13 und 20, der letzte (Nr. 7), erst seit 1653 angesiedelt, 8 Strich. Von den Gärtnerstellen sind Nr. 1 und 4 wüst. Wintersaat steht auf 106¼, Sommersaat auf 54 Strich; Gärten machen 5 Strich aus, mit Hopfen bepflanzt sind 5¼ Strich. Von den Bauern hat jeder ein Stück Wald für Brennholz. Quatiere sind 22 vorhanden, Rüche 24, an Gelvieh 23 Stück, Schafe 12, Schweine 19.

Die folgenden Namen der Wirtschaftsinhaber sind buchstabengetreu nach der Rolle angeführt, in den Klammern stehen die Namen der Wirte von 1713. Es hießen:

a) die Bauern: 1. Georg Stalle (Christoph Altm), 2. Matthias Wedlich (Hans Krzlien), 3. Martin Tauber (Wenzl Ringel), 4. Veit Janauß (Hans Schwapke), 5. Janauß Balba (dieser Name steht als Jonas Balba 1713 an 9. Stelle, Besitzer ist in diesem Jahr Christoph Ringel), 6. Johann Wrabecz (Eva Sperlichin. — Siehe da! der Vogel hat andere Farbe bekommen! Ebenso bei Nr. 8! Wenn man bei anderen Orten bereits gemachte Beobachtungen verallgemeinern darf, ist es immerhin möglich, daß schon die Trabci von 1654 Sperliche gewesen und nur von dem tschechischen Schreiber der Rolle umgetauft worden sind). 7. Wenzel Szedik (Hans Ritschel), 8. Wenzel Wrabecz (Catharina Sperlichin), 9. Georg Szwabek (Christoph Schwapke).

b) die Chalupner: 1. Adam Rytffel (Hans Ritschel), 2. Jakob Kauba (Martin Kral), 3. Christoph Cziap (Georg Storch. — Wieder ein Vogel mit unbeständiger Farbe!),

4. Wenzel Szedik (Maria Broschin), hier war auch die Schenke, 5. Martin Klyma (Maria Klepschin), 6. Matthias Waczlaw (Wenzl Walke), 7. Johann Klyma (erst 1653 ange-siedelt; 1713 gehören die Gründe dieser Wirt-schaft zum Bauerngut Nr. 7),

c) die Gärtner: 1. Rosenkranczowa (wüßt; letzter Besitzer also wohl Rosenkranz; 1713 wieder besetzt mit Christoph Urban), 2. Christoph Michal (Hans Hacker), 3. Hans Hölzl (Christoph Fidler), 4. Donatowska (wüßt; 1713 besetzt mit Jacob Hierschberger), 5. Georg Seydl (Christoph Strasche), 6. Johann Wondraczek (Christoph Herman).

1713 kommen 7 auf Gemeindegrund erbaute neue Häußel hinzu: 1. Andreas Sincke, 2. Georg Klym, 3. Georg Schrötter, 4. Georg Kretschmer, 5. Wenzl Giran, 6. Georg Gauder-nack, 7. Jacob Michol. 1721 hat Johann Christoph Herman auf einem zum Chalupner-gehört Nr. 6 gehörigen Grundstück ein weite-res Häuschen errichtet. Dr. Ernst Führlich.

Bräuche an Festtagen.

Am Palmsonntag werden alle Klei-der herausgehängt, da kommen keine Motten hinein, oder: da trifft einen darin auch nicht der Schlag (Bliz).

Wer mit den geweihten Zweigen aus der Kirche kam, strich (schlag) jedem im Hause da-mit dreimal über das Kreuz (Rücken).

Man soll drei geweihte „Polmniezł“ (Käpchen) verschlingen, da kriegt man nicht „das Kalbe“.

Am Palmsonntag wird in jede Fenster-ecke und in die Stallfenster ein Palmsträußl gesteckt; ebenso werden „Palm“ auf jedes Stück Feld hingesteckt, daß kein Wetter-schaden werde.

Am Gründonnerstag wird früh nüchtern eine „Muschalle“ mit Bienenhonig geessen. Alle Betten werden an die Luft ge-hängt, daß die Motten nicht hineinkommen.

Am Gründonnerstag, Karfreitag und Karntag soll man sich vor Sonnenaufgang in „fließendem“ (fließendem) Wasser waschen, da sticht einen das Vieh nicht im Sommer; wer es nicht macht, den bringen die Mücken bald um.

Karfreitag. Geht man vor der Sonne in die Erden (Erlen) und nimmt vom Strauch einen Ast weg, nur so lang, daß ein Reifen um die Kanne würde, der läßt sich biegen und wird nicht brechen. Zu anderer Zeit weggemacht, bricht der Ast immer und hält nicht.

Faste abläuten. Früher mußten alle aus dem Hause hinaus und kniend beten. — Während des Läutens läuft man schnell zu

den Obstbäumen nahe beim Hause und schüttelt sie, damit recht viel Obst werde.

Die Mädchen laufen schnell an ein fließendes Wasser (Bach), waschen sich das Gesicht und beten dann, damit sie schön bleiben; das gleiche tun Mädchen, damit ihre Sommer-sprossen vergehen.

Wird die Faste abgeläutet, soll man in den „Rofn“ (Rasen, Grasplatz) beißen, dann bekommt man keinen Zahnschmerz. Wer keine Kreuzschmerzen bekommen will, der soll etwas schweres heben, z. B. einen Baumstamm oder Stein; oder etwas schweres auf den Rücken nehmen oder noch einfacher: er geht an einen Baum und reibt seinen Rücken daran.

Aus dem Strohlack wird eine Handvoll Stroh genommen, auf eines andern — mit dem man nicht gut ist — Grund geworfen oder auch ins Nachbarhaus getragen: dadurch werden „die Flöhe vertragen“ (fortgetragen). Manch-mal findet die Nachbarin das Stroh, steckt es wieder zurück und das ihrige dazu. So sind die lieben guten Nachbarn! (Geltshgau.)

R. Ld.

Abergläubliche Vorkehrungen in Haus und Hof gegen Unglück und böse Geister.

Beim Brotbacken. In vielen Häu-fern wird am Freitag kein Brot gebacken, denn Freitag ist ein Unglückstag. Vor dem An-zünden wird in den Backofen Weihwasser ges-prenzt; dann betet man drei Vaterunser, da-mit kein Feuerunglück entstehe, denn früher waren die Häuser aus Holz gebaut. Wird „undgezündt“ (= Feuer gemacht), kniet man beim Backofen nieder und betet ein oder drei Vaterunser zum hl. Florian, daß kein Unglück geschehe oder daß das Feuer nicht aus dem Backofen heraus ins Gesicht fahre, wenn es durch den Wind plötzlich zu brennen anfängt. — Kommt jemand ins Haus dazu, wenn die Bauersfrau oder Magd gerade über das Kneten des Teiges ist, so muß es schnell sagen: „Viel Glück!“, sonst wird die ganze Bäck-e ni geroutn“. — Wenn das Brot „bleich“ (bleich) aus dem Ofen herauskommt, ist also blaßes Brot geworden, stirbt bald eins aus dem Hause oder aus der Freundschaft. (Es war zu wenig Hitze im Backofen.) — Ist in einem Hause eine Leiche oder eine solche im Anzuge, d. h. bald zu erwarten, also ein Ster-bender, soll man keine Bäckerei anfangen, sonst verdirbt mans, z. B. das Brot wird schief, die Falten verbrennen usw.

Die Bockdöse (Backdöse) wird nur im Mai und zwar „hauhn“ (im Hofe, nicht in der Stube) „ogewoschn“ (gereinigt), die übrige Zeit kann sie „dreckig“ (schmutzig) sein wie sie will. — In der Backdöse bleibt am Boden

Sauerteig zurück zum Einsäuern für die nächste Bäck. Auf diesen Teig furcht man mit dem Zeigefinger drei Kreuze ein, die ein stehendes Dreieck bilden.

(Geltshgau.)

Wäsche. Die Wäsche ist gewaschen, aber der Himmel ist trüb, „es hängt schon herunter“ und doch will man die Wäsche zum Trocknen ins Freie hängen. Da soll man zuerst eine Herrenhose aufhängen, da bleibt es schön und regnet nicht. (Pokratik.)

Gickl. Wenn die Kinder ins Obst gehen, wollen sie nicht erwischt werden, denn kommt der Bauer, so nimmt er dem Jungen gewöhnlich die Mütze weg. Darum lauschen die Kinder vorher auf das Geschrei des Gickl (Wendehals).

„Wo der Gickl schreit,
is a dr Bauer ni weit.“ (Geltshgau.)
R. Ed.

Fortschreiten der Namensforschung.

Flurnamensammlung.

Im Oktober v. J. sandte unsere Flurnamenstelle in Prag die Fragebogen zurück, die im Oktober 1929 der Heimatkundeauschuß der Bezirkslehrervereine Leitmeritz, Kosoitz u. Auscha dem Flurnamenauschuße zur wissenschaftlichen Aufnahme überlassen hatte. Die durch das Mähen und den Fleiß der Lehrerschaft unseres pol. Bezirkes gesammelten Namen wurden während dieser Zeit ergänzt, in die Kartei der Zentralstelle und gemeindegebietweise in deren Flurkarten aufgenommen und halfen das unschätzbare Material bilden, über welches unsere Wissenschaft nunmehr verfügt und das nun auch für unsere neue Leitmeritzer Heimatkunde zur Auswertung bereitsteht. (Siehe dazu „Unsere Heimat“, 12. Jahrgang, Nr. 5, J. Kern, Flurnamensammlung in den Sudetenländern, ferner „Sudeten-deutscher Flurnamensammler“, herausgegeben von Erich Gierach und Ernst Schwarz, Nr. 1, S. 3 bis 5, und Nr. 5, S. 40.)

Was alles aus ihm erschließbar sein wird, kann hier kaum angedeutet werden. Vorgeschichte, Siedlungs-, Wirtschafts-, Rechts- und Religionsgeschichte, Geographie und Erdgeschichte, Tier- und Pflanzenkunde, Orts- und Verkehrsgeographie, Volkskunde u. a. Disziplinen werden aus dieser lebendigen Quelle der Überlieferung schöpfen und reichen Nutzen ziehen.

Besser als Worte läßt ein Beispiel den künftigen Segen dieser Sammelarbeit ahnen und bringt nahe, wie fruchtbar das müheriche Unternehmen sich auswirken und wie überraschend die darauf verwandte Zeit sich für die Heimat lohnen kann.

Heinrich Lipser: Die Bedeutung der alten Flurnamen für die Florenzgeschichte. Sonderabdruck aus „Natur und Heimat“, 2. Heft 1932.

Fachlehrer Lipser, das schaffensfreudige Mitglied der benachbarten Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, auf dessen ausgezeichnete heimatkundliche Arbeiten wir bereits wiederholt hinweisen konnten, hat in seiner neuen Darstellung einen für die

Forschung ungemein schätzenswerten Beitrag zur historischen Botanik geliefert, indem er auf Grund der slawischen Flurnamen des Auffiger Bezirkes für die Zeit um 1000 n. Chr. ein überraschend aufschlußreiches Florenzbild aufstellt, das sein Fleisch zudem noch einen übersichtlichen Niederschlag auf einem schönen Kärtchen finden läßt. Der Nachbarbezirk ist zu der Arbeit unseres Freundes Lipser zu beglückwünschen. Möchten doch auch dem Leitmeritzer Bezirke ebenso gründliche Bearbeiter seiner Flurnamen ersehen!

Ortsnamenforschung.

Wissenschaftliche Methode ist rege an der Arbeit, diesen ebenso wichtigen Zweig der deutschen Namenkunde der ähnen Namensdeuterei ein für allemal zu entzücken und der Heimatforschung auch in diesem Belange verlässliche Grundlagen zu schaffen. Der verheißungsvolle Anfang dazu ist gemacht und ein glücklicher erster Schritt getan. Der Anstoß für Sudeten-deutsche Heimatforschung in Reichenberg der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft ist eine Tat zu danken, deren Zielbewußtheit weiteste Unterstützung überhaupt und die beste Förderung aller heimatkundlichen Arbeiter insbesondere verdient. Vom Sudeten-deutschen Ortsnamenbuche, herausgegeben von Erich Gierach und Ernst Schwarz, ist erschienen.


Erich Gierach: Die Ortsnamen des Bezirkes Reichenberg. Reichenberg, 1932.

Gierachs vorzügliche, zielweisende und wegweisende Einleitungsarbeit ist in ihrem allgemeinen und im besonderen Teile gleich musterhaft gegliedert und von vorbildlicher Klarheit. Er begnügt sich keineswegs etwa mit der chronologisch geordneten Aufzählung und der Auswertung aller erfassbaren Formen urkundlicher Ortsnamen, also mit der schriftlichen Überlieferung, er wägt vielmehr ebenso sorglich auch alle Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten der mündlichen Überlieferung und zeigt, daß die kritische Namensforschung sich sehr wohl selber bedienen kann, wenn wissenschaftliche Gründlichkeit dabei walten.

Eine kurze Geschichte des Reichenberger Bezirkes (als I. Teil) führt trefflich in die Besiedlung des Bezirkes (= IV. Teil) ein, die sich wieder in die Abschnitte Vorzeit, slawische Besiedlung, deutsche Besiedlung (Landnahme, Burgen, Pfarrorte, Städte, Bergbau, bäuerliche Siedlung, Wäflingen, Herkunft der deutschen Siedler, Eindeutschung der Wendendörfer, Hussitenzeit, Eindeutschung der Chrowatendörfer; Binnenbesiedlung: Burgen und Städte, Gewerbe und Siedlung, Bis zum 30. Jähr. Krieg, 30. Jähr. Krieg und Gegenreformation, Von 1650 bis 1800, Tschechische Einwanderung im 18. Jahrhundert) gliedert. Aber Gierachs Buch gibt der Heimatforschung noch mehr. Dem II. Teil: Die Ortsnamen ist eine Einführung in die Namenkunde als III. Teil beigegeben, der allen, die sich mit der Ortsnamenforschung beschäftigen, hochwillkommen sein wird. Gierach behandelt darin die Bildung der Ortsnamen (deutsche und slawische Namen); deren Lautform (deutsche Nomen: Mundartlicher Lautwandel, Verkürzung der unbetonten Silben, Einfluß der Schriftsprache, Sonstiges; slawische Namen); Übernahme und Übersetzung anderssprachiger Namen. Er beschließt seine inhaltsreiche Darstellung mit einer ebenso knappen als lichtvollen Zusammenfassung aller Ergebnisse.

Dem Unternehmen des „Ortsnamenbuches“ ist rasche, stoßungslose Fortführung der Veröffentlichungen dringendst zu wünschen, damit auch unser Bezirk bald sich eines solchen wertvollen Forschungsbehelfes zu erfreuen hätte.
Kern.

Unsere Heimat



Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Ganes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 5.

1. Mai 1933

14. Jahrg.

Beim Gymnasium.

Seut ging ich beim Gymnasium vorbei,
Auf den Wegen lärmt ewiges Einerlei;

Ich dachte dabei an vergangene Tage,
Mir war's wie eine verklungene Sage.

Denn einst ging auch ich hier aus und ein
Froh lärmend in der Schüler Reihn;

Mit Kameraden, die sich Freundschaft geschworen.
Wo sind sie hin? — Vergessen, verloren!

Was ich geträumt, was ist mir geblieben —
Vor all dem Hoffen, all dem Lieben?

Was ist mir geblieben als bitterer Rest?
Bald heißt es von mir auch: mortua est. —

So stand ich träumend in wehem Gedenken
Und mußte die Stirne zur Erde senken.

Da klang ganz leise in meinen Traum
Eines Vogels Stimme aus lahltem Baum.

Das klang so zart wie Mädchenlachen,
Wenn ihre Herzen zu erster Liebe erwachen.

Und verklärt erhob sich lieb und mild
Vor mir einer Jugend vergessenes Bild.

Die Liebe, die mir in der Jugend begegnet,
Hat den Träumer wie zum Abschied gesegnet.

Und froh schritt ich fort, ohne umzusehn
Und dankte dem Glück, das mir geschehn.

J. Stibitz.

Robotschuldigkeiten und Abgaben der Untertanen des Gutes Schüttenitz im Jahre 1651.

(Schluß.)

- 21. Reydlow ska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 77 kr. Robot 13 Tage.
- 22. Stryplo wska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 12 kr., der Kirchen Peter und Paul 7 kr. und der Wirtschaft Diekanowska 21 kr. Robot 9 Tage.
- 23. Dojarowska, Chalupner, Geldzins der Herrschaft jährlich 64 kr.
- 24. Zychowska, Chalupner, Geldzins an die Herrschaft zu Georg und Gallus je 5 kr.

- 25. Czyprianowska, Chalupner. Diese Chalupe ist bereits schon über 20 Jahre "öde" und die Felder davon von der Herrschaft aufgeteilt.
- 26. Soltowska, Chalupner, Robot 7 Tage.
- 27. Wolakowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 56 kr.
- 28. Krzma, Wirtshaus, Geldzins a. d. H. jährlich 56 kr. sowie 4 Hühner, an den Pfarrer 2 Mandel Korn. Robot 30 Tage.
- 29. Obdankowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot 3 Tage am Weingarten und 2 Tage am Feld.
- 30. Pawlykowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 47 kr. sowie 14 Hühner, an den Pfarrer 2 Mandel Korn.
- 31. Machowska, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 3 fl. 23 kr. sowie 12 Hühner, an den Pfarrer 6 Mandel Korn. Robot 45 Tage.
- 32. Diekanowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 30 kr.
- 33. Lazarowski, Mühle, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 30 kr. Robot 2 Tage im Wald und 4 Tage am Feld.
- 34. Birkowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot 7 1/2 Tage.
- 35. Krausowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 45 kr. Robot 2 Tage.
- 36. Grabkova, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 14 kr.
- 37. Jabkowska, Chalupner, Geldzins an d. H. jährlich 10 kr., dem Pohorschaner Richter 25 kr. und der Gemeinde Schüttenitz den zehnten Teil des Ertrages vom Weingarten am Mrawenzen. Robot 2 Tage.
- 38. Labmoczowa, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot 2 Tage im Wald.
- 39. Bidneych, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 77 kr. Robot 2 Tage im Walde und 3 Tage am Weingarten Kopanina.

40. R a i n d l o v a, Chalupner, Geldzins an die Herrschaft jährlich 10 kr. Robot am Weingarten 5½ Tage.
41. S c h a f f r a n k o w s k y, Mühle, Geldzins an die Herrschaft jährlich 2 fl. 26 kr., die Wirtschaften Dawidowsky 28 kr. und M. Trymbuch 9 kr. Robot 6 Tage am Weingarten und 4½ Tage am Feld.
42. P y t r o w s k y, Mühle, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 10 kr. u. d. M. Trymbuch 14 kr. Robot 7 Tage.
43. S r a c h o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 28 kr., außerdem 8 Hühner und an den Pfarrer 4 Mandel Korn. Robot 30 Tage.
44. S r a b k o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot im Walde 2 Tage und am Weingarten 5½ Tage.
45. S a b l o w a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 10 kr. Robot am Weingarten 2 Tage und im Wald 2 Tage.
46. S a u k u w o r s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 65 kr.
47. R o s t o w s k y, Mühle, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 41 kr. Robot am Weingarten 8 Tage und 2 Tage am Feld.
48. S a l d a n o w s k y, Mühle, Geldzins a. d. Herrschaft jährlich 56 kr. sowie 4 Hühner, Robot am Weingarten 6 Tage und 2 Tage am Feld.
49. S i r k o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 45 kr. Robot am Weingarten 2 Tage.
50. O n d r a c z k o w s k a, Chalupner, Geldzins an die Herrschaft jährlich 10 kr. Robot 2 Tage im Wald, ½ Tag am Weingarten und 2 Tage am Feld.
51. K o w a r n a, Schmiede, „öde“.
52. J a p i s, ???
Skališ:
1. O n d r a c z k o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 48 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
 2. K r a u z o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 55 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
 3. J u m r o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 10 kr.
 4. K l y m o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 20 kr.
 5. K r z y d t k o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 6 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
 6. K o w a k o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 19 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
7. S a u k u p o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 13 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
 8. P o l a k o w s k y, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 48 kr. und an den Pfarrer 1 Mandel Korn.
 9. K u c z e r o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 71 kr.
Welbine (unter):
 1. W e y s h a n f l o w s k y, Mühle, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 26 kr.
 2. S i r c h o w s k a, Chalupner, zahlt der Wirtschaft Zumr jährlich 14 kr.
 3. M a r k o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 14 kr.
 4. S t a u d o w a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 14 kr.
 5. S e n d r o c h o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 20 kr.
 6. B r a y z o w s k a, Chalupner. ???
 7. K u d r n o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 14 kr. und an ??? 45 kr.
 8. J a n k o w s k a, Chalupner. ???
 9. P e l c z o w s k a, Chalupner. ???
Welbine (ober):
 1. K r z m a, Wirtschaft, Geldzins a. d. H. jährlich 19 kr. und an den Pfarrer 2 kr. und 1 Mandel Korn.
 2. S y r c h o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 42 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
 3. S j e w c z o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 42 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
 4. W o n d r l y c z k o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 17 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
 5. H a n s s l y c z k o w a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 42 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
 6. K r z y d k o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 36 kr. und an den Pfarrer 7 kr.
 7. L y c z o w s k a, Chalupner, Geldzins an die Gemeinde jährlich 14 kr.
 8. P e s k o w s k a, Chalupner, Geldzins an zwei Welbener Wirtschaften (Szymłowy und Pacybłowy) zusammen 15 kr. und an den Pfarrer 9 kr.
 9. L e s a r z o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 5 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
 10. M y s t y w c z o w s k a, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 7 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.

11. Wantrusowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 24 kr.
12. Kowarżowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich zu Georg und Gallus je 16½ kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
13. Rendlowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 44 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
14. Wernerowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 19 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
15. Klynrowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 20 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
16. Peškowsky, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 52 kr. und an den Pfarrer 1½ kr.
17. Lzerkowsky, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 1 fl. 17 kr. und an den Pfarrer 9 Pf.
18. Plundrowsky, Bauer, Geldzins a. d. H. jährlich 56 kr. und an den Pfarrer 2 kr.

Pohorshan:

1. Faskowa, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 12 kr. Robot 5 Tage.
2. Krczma, Wirtschaft, Geldzins a. d. H. jährlich 2 fl. 25 kr. sowie 2 Hühner und 1 Schock ? Eier. An den Pfarrer 2 Mandel Korn.
3. Bartlovska, Chalupner, Robot 3 Tage.
4. Sazymowska, Chalupner, ???
5. Sazymowska, Chalupner, ???
6. Tesarżowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 85 kr. Robot am Weingarten 6 Tage.
7. Sturhowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. oder den Pfarrer 35 kr. Robot am Weingarten der Herrschaft oder des Pfarrers 6 Tage.
8. Archowska, Chalupner, Geldzins a. d. H. jährlich 30 kr. Robot am Weingarten der Herrschaft oder des Pfarrers 6 Tage.

Leitmeritz:

Die Häuser: Sapartowsky, Wandblyr-zowsky, Rybarzowsky, Pekazowsky, Koste-lusowsky, Prohazkowsky und Nedennikowsky zahlen der Schüttenher Herrschaft jährlich zu Georg und Gallus je 28 kr. und außerdem jährlich je 24 Eier, das Haus Koronkowsky zu Georg und Gallus je 12 kr. und jährlich 24 Eier.

Schutz gegen Diebe.

Obst. Ist das Obst an den Bäumen verkauft, wird dies dadurch kenntlich gemacht, daß kleine Strohrische an die Äste gebunden werden. (Gellshgau.)

Bücher. In meine ersten Lesebücher sind folgende Sprüche eigenhändig eingeschrieben:

1. Dieses Büchlein ist mir lieb;
der es nimmt, der ist ein Dieb;
der es aber wiederbringt,
der ist ein Engel, Gottes Kind.
2. Dieses Büchlein ist mir lieb,
der es nimmt, der ist ein Dieb.
Und wenn ich ihn ertappe
bei der schwarzen Kappe,
es sei der Herr oder Knecht,
so ist ihm der Strick am Hals gerecht.

(Ausch.)

R. Ed.

Um sich unsichtbar zu machen,

heißt es in einem alten Schildweltsbüchlein, soll man an einem Quatembertage gegen 2, 5 und 7 Uhr die Namen Bahul, Dani, Haschah, Amam, Nama, It, Nebob, Poun, Jacal, Haroch, Mezar nebst dem Namen der Engel und der an diesem Tage regierenden Planeten auf ein Hirschfell schreiben und um einen Haselstab winden. So lange man diesen Haselstab trägt, ist man unsichtbar. Jeb. Au.

Aus der Ruckstube.

Hausnatter. War man beim Spinnen beisammen, „gurrte“ es manchmal in der Mauer, man konnte aber nicht sehen, was es war. Man sagte dann: das ist die „Hausnatter“. Der alte Mann, der mir erzählte, setzte erklärend hinzu: das war wahrscheinlich ein Frosch, weil darunter ein Keller war. (Ober-Rschepisch.)

Ruckmann. In früherer Zeit sah man in den Wäldern Hulzmann, d. i. Zwerge, die auf einem Baumstock saßen, und um die Mittagszeit Mittichmann, d. i. Männlein und Weiblein. Die Ruck(n)mann, kleine Männchen, kamen in die Ruckstube, spannen mit und gingen auch wieder ungeheißten fort.

Ei Rutenbruf (Ruffendorf) beim Liebr hot ej Quarksl 'n ganzn Wint'r bein Sporufn gefassn — dou gobs noch kejne Kochlufn — und mitgespunn. Es wor ju klejn, hout a ni vie() gassn, wor fleisch und dou honnses gelidn (ie haben es gelitten = dableiben lassen, nicht fortgeschickt). Dos hot ejmol zun Baur gesot, ar sull ejmol weiffn. Dar Bauer nohm die Weffe und song o zu weiffn: ejne Jospl, noch ejne, noch ejne, — ar hotte schon ej ganzes Stücker (= zwölf Jospln) wak (d. h. aufge-

weiss), dr Fodn nohm noch kej Ende; dou wor ar arglich und sote: „Hob dos Weissn doch schon ein Mogn, dos dauert mr obr doch schon zu lange!“ Auf ejmol wors gor! Hätte ar nisch gejos, kunntr a noch ej Stücke roweissn, dou wärs noch ni gor gewast. Oder hätt ar jon sulln: Tu mr ok ej andrnol wettr weissn.“ (Ober-Rschepisch.) K. Ld.

Ver schwundene Ziegelschläge.

Im Verlaufe von mehr als 60 Jahren sind in unserem Heimatgebiete eine große Anzahl von Ziegelschlägen, die sich meist in geringer Entfernung von verschiedenen Ortschaften befanden, verschwunden. Durch Generationen waren diese Handziegelschläge in Betrieb gewesen, bis ihnen die Herstellung von Ziegeln durch Maschinenbetrieb ein Ende bereitere.

In dem nur sechs Anwesen zählenden Orte Pöckl, am Abhange des Gletschberges, hart am Waldesrande, stand ehemals eine Ziegelei, die der Familie Richter gehörte. Jetzt befindet sich am Platze eine Hopfendrachtanlage. Auch das alte Obstbackhaus, das unterhalb des Richterschen Besitzes am Wege stand, ist dem Zeitenlauf zum Opfer gefallen.

Einen ähnlichen Ziegelschlag gab es u. a. in Sobenitz, der der Familie Jebauzke gehörte. An der Reichsstraße vor Liebeschitz war ein Ziegelschlag, der der Domäne Liebeschitz gehörte; er ist schon lange außer Betrieb. In Kuttendorf gab es einen Ziegelschlag, der im Besitze der Familie Thüring war. Unterhalb Trnobrand, an der Straße gegen Simmer, war auf dem ehemaligen Ringelschen Grundbesitze eine Ziegelei in Betrieb; zwei weitere befanden sich an der Straße von Simmer nach Auscha; sie waren im Besitze des Herrn Ungermann und des Herrn Sinke. Die Familie Horn hatte knapp vor Auscha eine Ziegelei, die jedoch schon mit Maschinen arbeitete. Heute steht eine schmucke Villa auf dem ehemaligen Betriebsgelände. In Letschendorf stand ehemals ein Ziegelschlag der Familie Hübsch im Betriebe. Zur Zeit der Jesuitenherrschaft soll nach Angabe von längst verstorbenen alten Personen auf dem Platze, wo das Anwesen des Herrn Burekin steht, eine Ziegelei im Betriebe gewesen sein. Die anschließende Berglehne heißt heute noch im Volksmunde „Ziegel-leite“. In Wedlitz ist die Ziegelei des verstorbenen Herrn Jahnel von der Erdoberfläche verschwunden.

So sind in der weiteren Umgebung des Gletschberges noch mehrere Handziegelschläge, unter anderem auch infolge Erschöpfung des Lehm-lagers, zum Stillstand gekommen. Mögen

vorstehende Zeilen dazu beitragen, daß nur Unscheinbares in der Heimat nicht ganz vergessen werde.

In Niedertenzel wurde s. Z. eine Ziegelei errichtet, wo vom Besitzer die zum Baue des Wohn- und Wirtschaftshauses (heute Jahnel's Gasthaus) erforderlichen Ziegeln hergestellt wurden. Nach Vollendung des Baues wurde dieselbe wieder aufgelassen. Zur Bezeichnung des Betriebsortes blieb nur der Name „Lehm-grube“ übrig. Auch das große Obstbackhaus, unterhalb der Scheuer, ging den Weg alles Irdischen. Franz Storm.

Aus der Gemeinde Gr.-Rutschitz und Woden.

Anno 1839, den 2. April ist bey der sämtlichen Rutschitzer und Wodener Kupfer-schaft beschlossen worden, daß jeder Nachbar an seinem Gemeinteil auf der kleinen Platten, Gemeinwiese, zwischen Brücken, dann den Gemeinwieseln an der alten Bach das Holzwerk von Weiden und Erlen selbst abholzen kann und sich jeder auch selbst Holzwerk anbauen kann.

Da der Nr. 38 in Rutschitz von der Obrigkeit bey den Jesuiter Zeiten seine eigene Wiese auf der Michoway ist abgenommen worden, so haben die Jesuiten auf der kleinen Platte von dem Gemeingrund ein Stück Grund genommen und haben solches dem Wenzel Wernerl, Bauer der Nr. 38, gegeben, anstatt der Wiesen, so selbe ihm genommen haben. Das Holzwerk, so auf der kleinen Platten an der Mühlbach bey diesem Grunde gestanden als Weiden und Erlen blieben aber der Gemeinde zu immerwährenden Zeiten zum Abholzen. ibi

Enzowan.

Anno 1733, den 22. January ist dem Enzowaner Braumeister Johann Detorky und seinen Gesellen vom Raudnitzer Herrn Hauptmann Johann Andreas Horny in Bey-sein des Herrn Residenten Erben und Herrn Amtmann Sturm was Ausgehen mit der Flinten unter 10 Schock Straff unterjaget worden.

Den 28. ditto wurde bey dem hochfürstlichen Amt zwischen dem obigen Bräuer und Polepper Schänker oder Jäger, item dem dasigen Müller . . . bisher obschwebte Zwistigkeiten, zumazen einer den andern ehrenrührig an-gegriffen, so aber mit authentischen Zeugen nicht hat erwiesen werden können, dahin be-gelegt, daß einer dem andern die Abbitung thun müße, wo selbten zugleich unter 5 Schock Straff verboten worden, hirvon inskünftig nichts mehr zu moviren. ibi.



Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaues

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1933

14. Jahrg.

Geschichte der Kirche Wellemin.

Von Dechant Josef Stössel.

X

Als Gründer der Pfarrkirche in Wellemin ist das Kloster der Benediktinerinnen zu St. Georg auf der Prager Burg zu betrachten, das um 971 von Milada, einer Schwester Boleslaus I., gestiftet war. Papst Gregor IX. bestätigte in einer Urkunde vom 2. Juli 1233 diesem Kloster unter anderem auch den Besitz von Trebnitz, Chodolitz, Opolau, Wellemin, Padloschin, Schirschowitz, Qualowitz und Borek, welche auch in einer kgl. Urkunde von 1228 als Klostergut bezeichnet werden. Vermutlich besaß das Stift Wellemin schon lange, vielleicht schon anfangs als herzogliche Schenkung. Die Prüfung der Flurenkarte scheint zu beweisen, daß die Nonnen, unter denen in Wellemin die ursprünglich vorlavische Ansiedlung nach deutschem Rechte ausgesetzt haben, den ackerbaren Grund meist nach kgl. Hufen (etwa 30 Joch) an die Untertanen verteilten und hiebei vor allem die neuerrichtete Kirche mit dem doppelten Ausmaße von etwa 68 Joch bedachten. Die Kirche erhielt den heil. Martin, Bischof von Tours, als Patron, wie es bei anderen um das Jahr 1200 gegründeten Kirchen der Fall war. Noch sind im Schulgarten die gewaltigen Quadern des ersten Baues begraben. So hatte das Prager Kloster einen religiösen Mittelpunkt für die benachbarten Ortschaften geschaffen, welche anderen Grundobrigkeiten gehörten und zur Grunddotation nichts beitrugen. Die untertänigen Grundbesitzer waren verpflichtet, an den Pfarrer den üblichen Dezem an Korn, Gerste und in einem Falle auch Hafer abzugeben, Boschney, Bilinka und Reschnaujesd lieferten nach den Registern nichts und bestanden vermutlich bei Gründung der Pfarre noch nicht. Für den Gottesdienst und die Erhaltung der Kirche, den Unterhalt des Pfarrers und seiner Gehilfen war ausreichend gesorgt, so daß Wellemin unter die besseren Benefizien des Trebnitzer Dekanats gerechnet wurde und 1384 einen halbjährigen Papstdezem von 18 Gr. entrichten konnte.

Aus vorhussitischer Zeit sind folgende Pfarrer urkundlich bekannt: Johann von Schlackenwert ging von Wellemin 1364 nach Pomeisl, von dort, wie es scheint, kam er 1370 als Kapiteldchant nach Leitmeritz, kehrte aber alsbald in seine Heimat zurück. Johann von Dubitz, 1364—70, war seit 1358 Pfarrer in Czernochow, dann in Gastorf und Pomeisl. Von der Abtissin Elisabeth präsentiert, wurde er am 1. April 1364 bestätigt und dann vom Suttomer Pfarrer eingeführt; von Wellemin tauschte er 1370 nach Tetschen, im nächsten Jahre nach St. Adalbert in Ruffig und Habrwan, wo er 1380 starb. Blasius aus Roschdialowitz, 1370—79, seit 1368 Pfarrer in Tetschen, wurde auf die Präsentation der Abtissin Elisabeth am 2. Dezember für Wellemin konfirmiert, vor wo er nach Münnitz tauschte; gestorben 1388. Andreas aus Bielczic hatte seit 1363 die Pfarrei Münnitz inne und wurde auf Präsentation des Klosters am 16. Mai 1379 für Wellemin bestätigt; seine Amtsdauer ist unbekannt. Der Nachfolger Martin tauschte 1407 nach der Pfarre Tschischkowitz und kam 1415 nach Kozmic. Swach o, Sohn des Gallus von Kostenblatt, seit 1385 (?) Pfarrer von Tschischkowitz, konnte zweimal, von Abtissin Anna vorgeschlagen, vom Pfarrer in Suttom installiert werden: das erste mal am 3. Jänner 1407, das zweitemal am 20. März 1411, nachdem er durch neun Monate die Pfarre Borestan besessen hatte; hierauf blieb er bis zu seinem Tode 1428 in Wellemin. Pfarrer Nikolaus war 1402 von Modlan nach Borestan übersiedelt, hatte sich nach seiner Konfirmation am 17. Juni 1410 nur dreiviertel Jahr in Wellemin aufgehalten und wirkte dann wieder bis zum Tode 1416 in Borestan. Im Hussitensturme hatte das Kloster in Prag samt den hiesigen Besitzungen gleich anfangs viel zu leiden. Die Reichner belagerten im Herbst 1422 vergeblich die Burg Kostial, die dem Johann Kapler von Sullowitz gehörte. Die Brüder Wenzel und Gerung Kapler von Sullowitz, Söhne Buscheks auf Weiskaujesd präsentierten, vielleicht als zeitweise Verwalter

für die 1428 freigewordene Pfarrstelle in Wellemin, den Aleriker Johann de Wellemin, ihren Verwandten (?), der am 20. April 1428 in Jittau kirchlich bestätigt und dem Pfarrer von Tetschen zur Einführung zugewiesen wurde, da die Gegend infolge der Kriegswirren unsicher war. Für die Bestätigungsgebühr von 10 Gr. verbürgte sich Johann von Scharfenstein, Diener des Kapitelschreibers. Tatsächlich machten die Hussiten in den nächsten Jahren über die hiesige Gegend ihre Einfälle nach Meißen und gab es unter den größeren Burgherren jahrelange Fehden. Jedenfalls war die Welleminer Pfarre i. J. 1434 erledigt und die Abtissin Anna präsentierte hierfür den Klostervikaristen Johann, der, am 18. D. J. bestätigt, vom Pfarrer in Suttom eingeführt wurde. Der oben genannte Johann v. Sullowitz präsentierte aber auch für seine der Kirche und dem Herrscher geleisteten Dienste die Rechnung und König Siegmund verpfändete ihm dafür am 29. Dezember 1436 das Klostersgut Trebnitz mit Wellemin. Der Pfandinhaber starb um 1445 mit Hinterlassung der Söhne Wenzel und Buzschek. Das Pfandrecht ging vor 1459 an Wilhelm I. von Eulenburg auf Mischeno über (gest. 1489), dem es 1463 den 28. Sept. vom Könige Georg bestätigt wurde. Sein Erbe Wilhelm II. von Eulenburg auf Mischeno, Helfenburg und Lamberk erhielt am 12. Sept. 1500 nochmals eine kgl. Pfandbestätigung und als er 1538 ohne männliche Erben starb, löste endlich das Nonnenkloster zu St. Georg das Gut Trebnitz mit Wellemin ein, um es durch weitere 250 Jahre unter vielen Plackereien, besonders durch die Besitzer von Weiskaujesd, zu behalten. Schon zur Zeit der Eulenburgers hatte Kammerer von Sullowitz auf Wjesd sich einmal des Dorfes Wellemin bemächtigt und war vom Kammergerichte am 5. Juni 1480 zur Herausgabe desselben verurteilt worden. Durch die Hussitenkriege war die Gegend verwüstet und entvölkert. Ein großer Teil des Volkes wurde tschechisch, vielleicht auch utraquistisch. Trotz ihrer eigenen mihlichen Lage waren die Nonnen gütige Grundherren ihrer hiesigen Untertanen und für die Erhaltung der katholischen Religion besorgt. Sie überließen ihr 400 Joch fassendes Waldgut gegen geringe Abgaben den Welleminer Inassen zum Nutzgenusse. Die Kirche war wieder hergestellt worden und erhielt an der Ostseite einen Anbau durch ein gotisches Presbyterium mit äußeren Strebepfeilern, wie die noch sehr festen Grundmauern zeigen. Auf den Turm kam eine Glocke, die nach der tschechischen Inschrift für eine Nikolauskirche in Kundraj von Meister Brigijs in Prag 1554 gegossen war; sie fiel 1917 dem Kriege zum Opfer. Eine noch größere Glocke ward unter der Amtierung des Daniel Strašnický (Pfar-

ters?) dem Richter Simon Stanický, den Kirchvätern Hans Berda, Jakob Welleský und Georg Hauschka 1607 von Matthäus Worzisek in Raudnitz gegossen. Ein neuer Kelch ward 1596 von Georg Chemnický angeschafft, der wohl dem Finanzpatent zum Opfer fiel. Reste einer gotischen Monstranz von Wellemin sind im Dibzesan-Museum zu Leitmeritz.

Um 1560 begann ein Teil der benachbarten Grundherren dem Luthertume zuzuneigen, was auf ihre nach Wellemin eingepfarrten Untertanen nicht ohne Einfluß sein konnte. Wenn das Kircheninventar von 1769 ein Messbuch aus dem Jahre 1479 erwähnt, aus dem der Kanon entfernt war, so konnte dasselbe wohl anderswo gebraucht worden sein. Das Kloster hatte freilich Mühe, einen geeigneten katholischen Geistlichen anzustellen. Die Pfarrer Matthäus (1563) und Georg Kinkalia (1604) kamen in Verdacht lutherischer Lebensweise und verloren ihre Pfründe. Wahrscheinlich aus dem Nachlasse eines Pfarrers jener Zeit stammen die 1664 erwähnten 8 Kühe und 13 Schafe, welche in Zins gegeben waren und von denen 1693 nur noch in Wellemin N. C. 3, 13 und 34 je drei, N. C. 31 vier Schafe, je eine Kuh in N. C. 13, 18, 25, 28 und 34 sich befanden, während Priesen N. C. 17 für eine Kuh nicht zahlte. (Schluß folgt.)

Der schwarze Maulbeerbaum.

Er ist nie häufig bei uns gewesen und seit dem strengen Winter 1929 steht da und dort noch eine Baumruine, so in Matitschen und Mirschowitz. Das ist die echte schwarze Maulbeere mit den großen haarigen Blättern, den großen (doppelt so groß wie bei der weißen), süßsäuerlich schmeckenden Früchten und der dichtastigen Krone bei sehr dichter Belaubung.

Der erste Blick läßt den Baum von dem weißen Maulbeerbaum unterscheiden. Der weiße Maulbeerbaum hat weiße, aber auch schwarze Früchte — letztere sind aber von der gleichen Größe wie die weißen und haben den gleichen saftigen Geschmack. Diese schwarze Abart der weißen ist ebenso häufig wie die weißfrüchtige.

Der echte schwarze Maulbeerbaum gedeiht überall dort, wo Wein und Pflirsche wachsen. In Tiroler Weingärten ist er ein typischer Baum.

Bei uns ist er im warmen Elbtal und an seinen Hängen seit langem eingebürgert, aber noch viel zu wenig beachtet und zu wenig kultiviert; trotzdem er ebenso schön als Zierbaum, wie ertragreich als Obstbaum ist. Denn die wohlschmeckenden, süßsäuerlichen, großen Früchte werden als Obst geschätzt, während die weißen oder schwarzen Früchte des weißen Maulbeerbaumes ziemlich wertlos sind.

Dagegen eignen sich die Blätter des echten schwarzen Maulbeerbaumes nicht zur Seidenraupenzucht, wohl aber die des weißen, ob er weiße oder schwarze Früchte hat.

Die echte schwarze Maulbeere läßt sich sowohl vom Samen ziehen, als auch auf dem weißen pflanzeln und ist seine Wiederkultur wärmstens zu empfehlen. Dr. Mittelbach.

Nach ein „verschwendener Ziegelhag.“

Vor Wocken ist ein der Gemeinde gehöriger Grund, welcher im Westen von einem hohen Rande, im Osten vom Fahrwege zur Sandmühle, im Norden von der Bezirksstraße, im Süden vom Gastorfer Bache eingeschlossen und tiefer ist, als die Straße und der Weg zur Sandmühle. Er hat den Flurnamen „Ziegelgrube“. Der Untergrund ist Kies, auf welchem eine starke Schicht Schlamm-erde liegt.

Neben der Bezirksstraße ist eine mit Pappeln und Erken bestandene Grube, aus welcher beim Straßenbaue Aufschüttungsmaterial entnommen wurde. Der übrige Teil der Ziegelgrube ist heute Feld. Bis etwa in die Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war der Grund mit Köpfeiden bestanden. Dort wurden Schweine und Gänse gehütet.

Neben dem Wege zur Sandmühle war ein schräger Ziegelplan. Dort trocknete der Ziegelmacher Dag aus Wocken die Ziegel, welche er aus der Schlamm-erde gemacht hatte. Bis über die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinaus wurde kein Haus oder Scheuer in Wocken oder Nuttschnitz gebaut, ohne daß Lehmziegel mit Verwendung gefunden hätten. Sie wurden zu Scheidewänden im Innern der Gebäude sowie in größerer Höhe auch außen verwendet und hielten sich ganz gut. Ungefertigt wurden sie nur auf Bestellung, nie in Vorrat. Die südöstliche Ecke der Ziegelgrube war hoch. Dort stand einst ein hohes hölzernes Kreuz. Es hieß, daß dort ein Pestfriedhof gewesen sein soll. Mann.

Das Schloß in Wocken.

Es steht am nördlichen Ende des Dorfes Wocken bei Krscheschitz, hinausgeschoben in die umgebenden Felder. Es ist ein langgestrecktes, einschichtiges gemauertes Gebäude, mit einem hohen Dach mit Brettgiebeln. Architektonischen Schmuck hat das Gebäude keinen, es ist nur glatt verputzt. Infolge größerer Geschoßhöhen ist es höher als die umgebenden Gebäude und fällt deshalb auf.

Dieses Gebäude war im 18. Jahrhundert das Herrenhaus des Gutshofes, um den herum die dazu gehörigen Gärten und guten, ertragreichen Felder lagen. Dieser Besitz war Eigentum der Jesuiten und die Bewohner der beiden

Dörfer Wocken und Groß-Nuttschnitz waren ihnen untertan. Die Leute hatten aber nicht bloß die Arbeiten auf dem Wockener Gute zu leisten, sondern wurden auch auf das Mikojeder Jesuitengut, teils mit ihren Gespannen, teils als Handarbeiter geschickt. Die Leute müssen schwer unter dem Joche der Jesuiten geknechtet haben, die ihnen nicht nur strenge Herren, sondern auch hartberzige Richter waren. Die Bearbeitung ihrer eigenen Felder war daher eine sehr mangelhafte und die Erträge gering. Die wenigen noch erhaltenen hölzernen Scheuern aus jener Zeit beweisen das am besten. Bei mangelhafter Bearbeitung der Felder konnte auch die Viehzucht nicht auf der Höhe sein. Dazu war das Vieh nicht unbeschränktes Eigentum der Untertanen. So durften sie die Kühe nicht ohne weiteres aufziehen oder verkaufen, sie mußten dieselben erst den Jesuiten zeigen und, wenn sie ihnen gefielen, ohne weiteres hergeben. Erst wenn sie freigegeben wurden, war es ihr Eigentum und sie konnten sie aufziehen oder verkaufen.

Der Sage nach soll ein Wockener Bauer an seinem eigenen Hofstall (Wocken Nr. 8) verkehrt aufgehängt worden sein.

Kein Wunder also, daß die Freude unter der Bevölkerung der beiden Dörfer groß war, als nach Aufhebung des Jesuitenordens auch die Wockener Jesuiten das Schloß verlassen mußten. Bei Nacht und Nebel mußten sie fort, als der Auftrag von Wien kam, erzählte ein Mann, dessen Eltern noch jene Zeit miterlebt hatten. Und sie durften nur mitnehmen, was ohne besondere Schwierigkeit fortzubringen war. Bei ihrem Abzuge wollten sie Fuhrwerk von ihren einstigen Untertanen beigegeben haben, aber das Bitten war vergeblich, sie trauten ihnen nicht. Die Jesuiten wandten sich dann an die Krscheschitzer Bauern und die stellten ihnen die Gespanne bei. Als Fuhrlohn erhielten diese die Felder südöstlich hinter Wocken, die heute noch die „Krscheschitzer Felder“ heißen.

Der Hof mit den zugehörigen Grundstücken wurde dann auf elf Baustellen abgeteilt, je elf Meßen groß. Zum Schloß kamen 22 Meßen, so daß eigentlich nur zehn waren, die verkauft wurden. In den Grundstücken erhielten mehrere Baustellanten die Hofscheuer an der Straße, sie wurde in der Weise zugeteilt, daß sie einen Banfenteil als ihr Eigentum belegen konnten; Die Tenne war gemeinsam.

Vom Schloß wurde das südliche Drittel abgeteilt und erhielt dieses ein Baustellant. In der Mitte der südlichen Stirnwand ist ein Portal mit profilierter Umrahmung und Verdachung. Es heißt, daß dies der Eingang in die Hauskapelle war. Der Kapellenraum, in welchem eine Weinpresse aufgestellt ist, hat eine

verzehrte Stuckdecke. Unter der Kapelle ist ein geräumiger Weinkeller. Vom Hofe führt hinter dem Presserraum eine einarmige Treppe ins Obergeschoß, in welchem eine Stube und eine Kammer ist. Dieser Schlüsselteil gehörte der Familie Plunder in Rutschnik, welche auch eine vergoldete, aus Holz geschnitzte Statue (St. Josef) besaß, welche aus der Kapelle sein sollte. Diese St. Josefstatue wurde von Herrn Plunder leihweise dem Museum in Leitmeritz überlassen. Bei dem Einsturze des Rathhauses 1916 wurde sie vernichtet.

Der größere Teil, der heute noch als Schlüssel bezeichnet wird, enthält große Keller, in welche vom Hofe eine schiefe Ebene hinabführt. Im Erdgeschoß sowie im Stockwerk sind nur kammerartige Räume, deren Fenster mit Läden verschlossen sind. An die nördliche Stirnwand des Gebäudes ist eine Stube mit Kammer darüber angebaut; im Erdgeschoß sind Schrottwände, im Obergeschoß Ziegelwände, mit Lehmziegeln ausgemauert. Es sind niedrige Räume, wie in allen Holzbauten; sie dienten dem neuen Besitzer als Wohnräume.

Die beiden Dörfer Wocken und Groß-Rutschnik kamen zur Herrschaft Liebeschitz, bei welcher sie bis zur Aufhebung der Robott verblieben. Die Robott war keine drückende Last mehr, weil die Bauern, welche Pferde hatten, nur zweimal im Jahre Gerste ins Liebeschitzer Bräuhaus und zweimal Holz aus den Herrschaftswäldern dorthin fahren mußten. Bei den Holzfahren wurden ihnen freilich die schlechtesten Plätze, wie etwa im Wilscht, angewiesen. Jene, die keine Gespanne hatten, wurden zum Fichtelsehen befohlen. Aber sonst waren sie frei und konnten in ihrer eigenen Wirtschaft arbeiten.

Als die Kunde vom Tode Kaiser Josefs kam, da glaubten es die Leute nicht, daß er gestorben sein kann. Sie meinten, daß ihn die Jesuiten gefangen genommen und irgend wo verborgen hielten.

Wer geschwind gelehrt werden will,

heißt es in einem alten Schildwächerbüchlein, soll täglich die Worte Laha, Jazel, Lari, Hakam, Lahukali, Pahal beten, die Namen Jaha, Havad, Vahan, Aniai auf einen neuen Topf schreiben, in denselben Wein über Nacht stellen, Morgens früh beten und den Wein dazu trinken.

Natur- und Heimatschutz.

Das ganze Riesengebirge unter Naturschutz. Amtlichen Bekanntmachungen aus Liegnitz zufolge ist jetzt der Naturschutz für das Riesengebirge so stark ausge-

dehnt worden, daß alle Kämme und geschlossenen Waldgebiete von der Tafelfichte (Hergebirge) bis zu den östlichen Grenzbanden unter Pflanzenschutz stehen. Insbesondere sind darüber hinaus die Gebiete um die Große und Kleine Schneegrube, um die Agnetendorfer (Schwarze) Schneegrube und um den Kleinen und Großen Teich zu Naturschutzgebieten erklärt worden, in denen Pflanzen, Tiere, Gewässer und Felsen unter Schutz stehen. Das übrige Hjer- und Riesengebirge steht lediglich unter Pflanzenschutz, der besonders für die Riesengebirgspflanzen Berghähneln, Habmichlieb und Teufelsbart gilt.

Die Gensfen im Mtsvatergebirge, die vor einigen Jahren dort ausgesetzt worden sind, gedeihen weiter sehr gut und haben sich über Erwarten vermehrt. Ihre Zahl beträgt in der Gegend des Wilden Steingrabens bereits mehrere Dutzende.

Büchertchau.

Zehn Jahre Bundeszeitschrift „Sudetendeutscher Naturschutz“. Am 1. Juni 1924 erschien das erste Heft der Veröffentlichungen des „Deutschen Natur- und Vogelschutzbundes, Sig Außig“ unter dem Titel „Vogelschutz“, welche Bezeichnung schon mit Heft 1, 1925, in „Monatschrift für Natur- und Vogelschutz“ abgeändert wurde, die aber vom 1. Jänner 1927 bis zum heutigen Tage unter der neugewählten Bezeichnung „Sudetendeutscher Naturschutz“ in ihrem gegenwärtigen Gewande erscheint. Ihr wurde vom Jänner 1932 auch die „Sudetendeutsche Tierschutz-Zeitung“ angegliedert. Nun, da ein volles Jahrzehnt dahingegangen ist, sei auch ihres Wertes gedacht, den nur jener richtig einschätzen vermag, welcher sich den tieferen Sinn der Naturliebe und die Liebe zu ihren Geschöpfen im Herzen bewahrt hat. Verglichen mit den Zeitschriften gleicher Bestrebungen anderer Vereinigungen des In- und Auslandes, ist unser „Sudetendeutscher Naturschutz“ in seinem sichtlich, aber dennoch schmucken äußeren Gewande inhaltlich ein vollkommen ebenbürtiger Kampfgenosse, ein Mahner und Auser, voller Ehrlichkeit und Schaffensfreude! Wie viele hochwertige wissenschaftliche Abhandlungen, aufklärende Belehrungen, unterhaltende und volkstümliche Aufsätze hat unsere Zeitschrift im Verlaufe des ersten Jahrzehntes hinausgetragen in den sudetendeutschen Siedlungsraum und darüber hinaus in die angrenzenden Länder, und die Herzen der naturliebenden Menschen entzündet zur Begeisterung für eine Bewegung, welche der Menschheit nur Segen bringen muß! Dank ihrer vortrefflichen und unermüdblichen Mitarbeiter, die von der ersten Stunde ihres Erscheinens angefangen bis zum heutigen Tage in hingebungsvoller Liebe und außerordentlicher Sachlichkeit bemüht sind, den „Sudetendeutschen Naturschutz“ zum treuen, unentbehrlichen Berater aller Naturfreunde zu gestalten, wird wohl auch — trotz aller Schwere der Gegenwart — unsere Zeitschrift allmählich ihren Einzug in noch fernstehende Kreise halten können, wenn jene, denen sie längst lieb geworden ist, für ihre Weiterverbreitung sorgen wollten. Am Beginne des zweiten Jahrzehntes stehend, das der schwer ringenden Menschheit wieder mehr Herzensfrieden und sonnigere Zeiten bringen möge, wollen wir in tiefer Dankbarkeit unserer Zeitschrift und aller ihrer wackeren Mitarbeiter gedenken und hiebei nicht den Glauben und die Hoffnung verlieren, daß alle Leser und unsere Mitarbeiter ihr nicht nur die alte Treue weiterhin bewahren, sondern recht viele neue Freunde zuführen werden! Dies wird sie reichlichst vergelten zum Wohle der uns allen am Herzen liegenden Naturschutzbestrebungen!

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 7.

1. Juli 1933

14. Jahrg.

Geschichte der Kirche in Wellemin.

Von Dechant Josef Stössel.

(Schluß.)

Der Dreißigjährige Krieg brachte für das Welleminer Kirchspiel ähnliche Umwälzungen wie der hussitische. Die protestantischen Stände zogen die Klöster und deren Güter ein; unter anderen auch das Kloster der Benediktinerinnen zu St. Georg auf der Prager Burg. Am 11. Juli 1620 kaufte Prokop Dvořecký, Ritter von Olbramowitz, ständischer Direktor, Rat und Unterkammerer, Herr auf Kysira, das Klostergut Trebnitz mit Wellemin samt Kirche, Mühle und Schenke Nr. C. 1 um 33.000 Schock. Nach der Schlacht am Weißen Berge verlor er alles wieder und wurde am 21. Juli 1621 in Prag hingerichtet. Dasselbe Schicksal ereilte auch Kaspar Kappler von Sullowitz auf Milhčizín, der trotz seiner achtzig Jahre sich hervorragend am Aufstande beteiligte und das Gut Opolau-Schiršowitz vom Kloster an sich gebracht hatte, sowie auch Friedrich von Biela, Direktor und Gesandter der Stände, Herr von Dubkowitz (1592—1602) und seit 1614 des Gutes Kottomirsch mit Ruschotka, Alešchen und Praskowitz. Die Nonnen bekamen ihre Güter zurück.

Schlimme Zeiten brachte der Einfall der Sachsen (1631—1632) und die Schwedenzeit. Als der Frieden (1648) geschlossen ward, war die Bevölkerung wie allerorts auch im Kirchspiel Wellemin durch Seuchen und Gewalttätigkeiten der Soldateska dezimiert, die Gebäude in Schutt und Asche, die Felder wüste. Nur langsam erholte man sich. Die Grundherren beförderten den Zuzug deutscher Ansiedler, besonders war dies auf der Herrschaft Lobositz der Fall, von wo aus auch in Ermangelung eines eigenen Seelsorgers die Seelsorge in Wellemin besorgt wurde. Erst die Errichtung des Bistums Leitmeritz brachte Besserung. Die Gegenreformation hatte nur in den zugeeilten Ortschaften Arbeit gefunden, da die meisten Protestanten geflohen waren. Um 1672 gab es nur noch wenige Reste derselben.

Wegen der Priesternot wurde das Kirchspiel Wellemin der Pfarre Trebnitz zugewiesen und dem dortigen Pfarrer der Nutzen des halben Kirchengutes überlassen. Jeden dritten Sonn- und Feiertag kam der Geistliche von Trebnitz nach Wellemin, um Gottesdienst zu halten, und da er wegen der Taufen usw. auch nachmittags da sein mußte, hatten ihn die Inassen abwechselnd zu verköstigen, worüber sie sich unter dem Richter August Pfescher beschwerten. Trebnitzer Seelsorger waren Georg Popelka (1644), Barthol. Halo (1673), Norbert Jagetius (1673—1675 nach Rom berufen), Joh. Nikol. Mysler (1675), Wenzel Alois Jedlička (1678), Samuel Schöp (1683), Simon August Lux (1691), Jakob Svibert Sende (1702), Mar Juckmantel (1709) und Gottfried Bettman (17..).

Da die Kirche den Glockenturm nicht mehr tragen konnte, so wurde (1696—1702) der jetzige Turm daneben gebaut und der alte 1707 abgetragen. Das Beinhaus wurde gleichzeitig „verklebt“. Die alte Pfarrei oder das „Kirchhaus“, das im jetzigen Pfarrgarten stand und vermutlich vom Kantor bewohnt wurde, war so baufällig, daß der Giebel mit Brettern verschlagen (1707) und das Gebäude selbst gestützt werden mußte (1714). Der Friedhof (jetzt Schulgarten zwischen Schule und Kirche) erhielt 1712 eine 28 Klafter lange Umfassungsmauer mit zwei Türen und ein Gewölbe für die ungetauften Kinder. Die Pfarrscheuer war eingefallen und der Schuster Georg Borzivoj baute an ihrer Stelle eine Chaluppe, jetzt Nr. C. 53, wofür er ein Schock Grundzins zahlte. Auf Kirchengrund wurden auch die Häuser Nr. C. 54 (um 1736) und im Mitteldorf Nr. C. 35 und Nr. C. 36 um dieselbe Zeit errichtet.

Die Kirchensfelder waren (1691) um die dritte Garbe verpachtet. Die beiden Kirchenväter überwachten das Einbringen in die Kirchenscheuer, den Drusch derselben und maßten das Ergebnis mit dem gestempelten Kirchenviertel. Hatte der Pfarrer seine Halbscheid be-

zogen, so mußten sie auch den Verkauf der anderen Hälfte besorgen. Ihnen oblag ferner die Einhebung der in barem Gelde entrichteten Pachtzins und die Beaufsichtigung der Baulichkeiten. Da die tschechische Sprache außer Gebrauch kam — 1666 waren die kirchlichen Vermeldungen noch doppelsprachig —, führten sie ab 1709 die Handregister und Rechnungen nur deutsch.

Die Wiesen waren um Geld verpachtet; die 77 Seile Kirchenwald lieferten zu den kirchlichen Bauten in Trebniß und Tschischkowitz das Holz. Außer den Häusern N. 1 und 56 stand in Wellemin um 1690 wohl kein feuer-sicheres Gebäude. Ein großer Brand (1711?) löscherte das ganze obere Dorf von N. 20 bis N. 34 ein. Acht Abbrändler blieben für 210 Bauhölzer und 11 Mandel Latten aus dem Kirchenwalde 56 fl. 37 kr. schuldig. Im Jahre 1733 traf den anderen Ortsteil von N. 3 bis N. 16 das gleiche Schicksal und neun Bauern blieben mit 19 fl. 18 kr. für geliefertes Holz im Rückstande. Erst nach dem Kirchenbaue wurden die Reste als uneinbringlich gestrichen.

Bereits 1718 konstatierte der Trebnißer Maurermeister die fortschreitende Baufälligkeit der Kirche. 1726 mußte das obere Chor abgetragen und das Positiv (Orgel) auf das untere Chor gesetzt werden. 1728 warf der Sturm das Sakristei-dach ab und 1737 mußte dessen Decke Steifen erhalten. Nach einer großen halbjährigen Mission (1727) überzeugte sich der Bischof von Leitmeritz von der Notwendigkeit eines Neubaus und als die Kirchenpatronin 1736 nach Wellemin kam, waren bereits alle Anstalten zum Baue getroffen. 1743 konnte die Einweihung der neuen Kirche vollzogen werden; dieselbe nahm unter großer Festlichkeit der Leitmeritzer Generalvikar Wenzel Regner von Regenthal am Sonntage nach St. Martin vor. Wie eine lateinische Gedenschrift an der Chorbrüstung besagt, war Patronin die damalige Abtissin Anna Scholastica Pauleriana von Hohenberg.

Neugebaut wurden auch 1745 das Beinhaus, 1746 die einstöckige, mit Schindeln gedeckte Pfarrei und die Scheuer, zu welcher man im Kirchenwalde 30 Eichen und 6 Espen fällte. Im Pfarrhause wurde die Schule untergebracht. Aus der Abrechnung vom Jahre 1750 ergibt sich für alle diese Baulichkeiten samt der inneren Ausstaffierung, Altar, Predigtstuhl, Orgel usw. ein Geldaufwand von 4134 fl. 18 kr. aus der Kirchenkassa. Führen, Handiangerdienste und andere Arbeiten hatten die Eingepfarrten umsonst oder gegen geringe Entschädigung geleistet. Sie trugen auch zur inneren Einrichtung der Kirche bei. Das große Kreuz schenkte 1740 Katharina Hampe aus

Priesen, den Reichstuhl Joh. Georg Füssel aus Kottomirsch N. 9. Das Bild des hl. Josef und des hl. Vinzenz erhielt die Kirche von dem Milleschauer Grafen Siegm. Gust. Hrzan, das des hl. Moïz von dem Jesuitenfrater Blaschek aus Nr. 44 und die der hl. Cäcilia und d. hl. Kimmernis von dem Musiker und Kantor Josef Weber, dem Gründer der Kirchenchorvereini-gung (1735—1781).

Damals waren für das Kirchspiel neuerdings schlimme Zeiten angebrochen. Im Jahre 1742 schleppten die Sachsen auf ihrem Rückzuge von Prag eine ansteckende Krankheit ein, woran im Kirchspiele 150 Personen starben. Es scheint, daß man damals, da der Kirchhof für so eine Menge von Leichen nicht ausgereicht haben dürfte, die Toten auf einer vom Bauer Wende N. 13 gewidmeten Wiese in der Flur „Luh“ begrub, woran das dortige Pestkreuz erinnert. Eine Mär behauptet, daß Wellemin dreimal ausgestorben sei, was auf die Jahre 1350 (schwarzer Tod), 1580 (Pest) und 1680 (Pest) gedeutet werden kann. An die Pest 1680 erinnert das Pestdenkmal im Wop-parner Grunde.

Im Jahre 1756 (Schlacht bei Lobositz) plünderten die Preußen die Pfarrscheuer.

Zeitweise war der Verkehr mit den Seel-sorgern in Trebniß ganz unterbunden und oft mußte der Geistliche wegen der Menge der kirchlichen Funktionen im Kirchenhaus über-nachten. Da entschloß man sich endlich 1764, einen der beiden Trebnißer Kaplanen dauernd in Wellemin zu exponieren und richtete im Stockwerk des Pfarrhauses Zimmer und Küche für ihn ein. Der erste Exposit war Josef Zalub (1766—1792), ein Kantorssohn aus Wrčno. Er wurde von dem Trebnißer Pfarrer Gott-fried Bettman in sein Amt eingeführt und starb als dessen Nachfolger in Trebniß. Unter seiner Zeit gab es zufolge mehrjähriger, schlechten, nassen Wetters eine große Hungersnot (das Strich Korn kostete bis 15 fl.) und eine an-steckende Krankheit raffte 1771 an 100 Per-sonen dahin.

1771: Hausnumerierung.

1773 wurde eine neue Sanktusglocke von Prag bezogen (1916 requirirt).

1787: Einparrung der Häuser N. 1, 2, 3, 11, 12 und 14 in Dubkowitz, die zum Gute und Pfarrsprengel Praskowitz gehörten.

1786: Feuer bei Wenzel Fiedler N. 53, dem auch ein zweites Haus zum Opfer fiel.

1786: Feuer bei Jakob Daniel, 5 Häuser samt Scheuern brannten ab. Zum Gedächtnis an dieses Unglück ließ Daniel auf dem oberen Ortsplatz die Ecce homo-Statue errichten.

Der Josefinitismus brachte die Einstellung der Prozessionen auf den hl. Berg und zum Antonisfest nach Millešchau, sowie die Einziehung des aus kleineren Münzen bestehenden Motivschages der Prozessions-Muttergottes, der hl. Anna und des Jesuleins. Selbst das Kloster zu St. Georg fiel dem Zeitgeiste zum Opfer, obwohl es das älteste Stift in Böhmen war und die Abtissin das Recht hatte, die Königin zu krönen. (Auflösungsdekret vom 8. März 1782, Sperrung der Georgskirche 1790.) Das Gut Trebniš wurde dem Religionsfonde zugeteilt.

Als Abtissinnen residierten:

Ludmilla Blizova, gestorben 1562.

Judith Eybenstoblerin von Eybenstohl (1574 bis 1600) früher Zisterzienserin in Freudenthal. Sie schenkte den Wellemnern Insassen das Waldgut.

Albine Sofie von Helfenburg (1601 bis 1630).

Regina von Kyremberg (1631—1636).

Anna Ursula Kathauska von Lilienfeld (1636—1641).

Justine Anna Ettlinger von Rosenfeld (1642—1659).

Katharina Febronia Schmiedl von Sternfeld (1659—1662).

Elisabeth Kestner von Frauenberg (1662 bis 1671).

Anna Mechtild Schonweih von Echstein (1671—1691).

Franziska Helena Poronky von Galliano (1692—1720).

Rosina Klara Schindl von Hirschfeld (1720—1722).

Isidora Constantia Raudnicka von Brzecznic (1722—1731), die Elisabeth, Gemahlin Karls VI., krönte.

Monsia Theresia Widmann (1731—1735).

Anna Scholastika Pauller von Hohenburg (1735—1766).

Maria Josefa Fürstin von Fürstenberg (1766—1770).

Maria Elekta Wrazšdin von Kunwald (1770—1781).

Maria Theresie von Harrach (1781 bis 1782); starb am 3. November 1803 in Prag-Neustadt in einem Alter von 74 Jahren. Bei Aufhebung (1782) des Klosters beherbergte dasselbe 25 Chorfrauen, 7 Laienschwestern und 4 Novizinnen. Die letzte Nonne, M. Adalberta Fiedler, starb in einem Alter von 85 Jahren 1836 in Raaden. Kaiser Franz I. ließ 1820 die Georgskirche wieder eröffnen; ein Teil des Stiftes wurde Artilleriekaserne.

Als 2. Exposit wirkte im Kirchspiele Wellesmin Johann Neumann (1792—1799), früher Kaplan in Tschischkowitz. Am 20. April

1797 feierte in der Pfarrkirche Jakob Prschowitz aus Priesen seine Primiz. Er starb in jungen Jahren als Pfarrer von Millešchau (1804—1810).

Auf den Expositen Neumann folgte Josef Ruch (1799—1805), auch er war vordem Kaplan in Tschischkowitz. 1800 ließ er von Franz Josef Kucera aus Leitmeritz den Hochaltarprospekt malen und aus Sammlungen Kanzel und Seitenaltäre staffieren.

Exposit Josef Raška (1805—1811) kam von Ohren (gestorben 1813 als Pfarrer von Schima) und Wenzel Medlin (1811—1814) von Tschischkowitz. Letzterer, erst 29 Jahre alt, starb am 5. März 1814 in Wellesmin.

Anton Czackert (1814—1821) war Kaplan in Hohen und kam 1821 nach Laucherschin.

Anton Hauda (1821—1834, stammend aus Libochowitz, war früher Kaplan in Trebniš.

Anton Konopka (1834—1872), Sohn des Magistratsbeamten in Jungbunzlau, 1822 zum Priester geweiht, Kaplan in Trebniš, setzte die Umwandlung der Expositur Wellesmin in eine Lokalie (1841) und dann in eine Pfarrei (1849) durch. Pfarrer Konopka ließ das Wohngebäude, aus dem die Schule schon 1817 in Nr. 8 übersiedelt war, im Innern umbauen und mit Tafelziegeln decken. Da er selbst die Pfründe bewirtschaften wollte, vereinbarte er die reale Teilung der zugewiesenen Kirchengründe, haute die Stallung und Schuppen, ließ 1861 den Brunnen graben und 1866 nach einem kleinen Grundtausch mit dem Nachbar die alte Kirchenschauer einreißen und eine neue erbauen sowie die Gartenmauer herstellen. Unter ihm wurde 1848 der Friedhof bei der Kirche aufgelassen und nach Horka verlegt. Der Pfarrdezem und die Häuserzinsen wurden abgelöst. Pfarrer Konopka war ein sehr rühriger Mann, er machte selbst Tischlerarbeit, war voll Humor, verfasste Gelegenheitsgedichte und blies mit Geschick die Flöte. Im Jahre 1871 feierte er sein goldenes Priesterjubiläum und starb 1872.

Sein Nachfolger Josef Korinek (1872 bis 1878) fühlte sich unter der deutschen Bevölkerung nicht heimisch und übersiedelte nach Trebniš. Administrator und dann Pfarrer (1878—1903) wurde Josef Hrzan aus Czernovo, der nach der Ausweihung 1862 in Přesknitz, dann in Trebniš Kaplan gewesen war. Unter ihm wurde die Kirche durch Ausmalen und Mattenlegung im Presbyterium verschönert. Pfarrer Hrzan blieb auch als Pensionist in Wellesmin und starb 1915.

Sein Nachfolger Josef Stössel (1903 bis 1927) ließ für den entlegenen Kirchenwald und andere unrentable Parzellen an 6 Joch nähere Grundstücke in der „Luh“ für Kirche und

Pfarrei ankaufen. Er führte die Ablösung der „eisernen Kuh- und Schafzinse“ durch, ermöglichte den Häuslern den Ankauf ihrer Kirchenzinsgärten und förderte durch Parzellierung von Kirchgrund die Baufähigkeit an der Kottomircher Straße. Aus Spenden der Kirch Kinder wurde der Friedhofsbrunnen errichtet.

Der Weltkrieg forderte auch von der Kirche Opfer; am 21. Dezember 1916 mußte die Sanktusglocke und am 17. Dezember 1917 die Mittagsglocke abgeliefert werden.

Am 30. Oktober 1921 wurde die neue Wegglocke eingeweiht. Dieselbe wiegt 40 kg und ist auf e abgestimmt. Ihr lateinisches Chronogramm lautet deutsch: „Hl. Josef, bitt für uns! 1921! Gegossen wurde die Glocke von Hermann Neumann in Bodenbach“. Für die 31,7 kg schwere requirierte Glocke wurden von der Militärbauleitung in Leitmeritz 126 K 80 h gezahlt; die neue Glocke kostete 2292 K 30 h. Der Betrag wurde durch Spenden aufgebracht. Pfarrer Stössel gab für seine Person allein 494 K 70 h dazu.

Pfarrer Stössel wurde zum Personaldechant ernannt. Er ging im Jahre 1925 krankheits halber in Pension^{*)}. Während des nun folgenden Interregnums besorgte Augustin Thiel, Pfarrer in Milleschau, die Seelsorge im Welleminer Kirchspiel. Am 7. August 1927 wurde Reinhold Reimisch, Pfarrer in Schima, als Pfarrer von Wellemin installiert.

Der Religionsfond hatte im Jahre 1819 seine Herrschaft Trebnitz-Tschischkowitz im Auktionswege um 200.005 fl. an Josef Glaserfeld abgegeben, dessen Sohn Karl selbe bis 1838 behielt und dann um 240.000 fl. und 500 Dukaten Schlüsselgeld an Johann Dostal verkaufte. Von 1854 bis 1869 war Franz Graf Kaunitz Besitzer und Patron. Im Jahre 1869 kauften die Brüder Anton, Emanuel u. Franz Tschinkel die Herrschaft um 450.000 fl. und errichteten in Tschischkowitz die große Brauerei. Infolge Konkurses wurde am 26. Jänner 1885 die Herrschaft Tschischkowitz um 492.200 fl. an den Großindustriellen Franz Preidel versteigert. Als Heiratsgut seiner Tochter Frau Rittmeister Hedwig Kühne übergang an sie mit der Herrschaft Tschischkowitz auch das Patronat der Kirche Wellemin.

Der Umsturz brachte auch im Welleminer Kirchspiel den sozialen und nationalen Umschwung. Dem sogenannten Bodenhunger mußte

^{*)} Seitdem lebt er, seiner Lieblingsbeschäftigung als Heimatforscher nachgehend, in seiner Vaterstadt Deutsch-Wabel.

auch die Kirche Grund und Boden zum Opfer bringen.

In neuester Zeit wurde der Kreuzweg errichtet, das elektrische Licht eingeführt und eine neue Glocke angeschafft.

Eine Halbjahrs-Wetterbilanz.

Wenn wir den Witterungsverlauf des verfloffenen Winters und Frühjahrs mit dem vieljährigen Durchschnitt vergleichen, so kommen wir zu dem betrüblichen Ergebnis, daß uns beide Jahreszeiten in Bezug auf Wärme und Niederschläge vieles schuldig blieben.

Der Dezember 1932 war kalt und sehr trocken. Die Luftwärme lag um mehr als einen halben Celsiusgrad unter der normalen. An Trockenheit wurde dieser Monat nur vom Dezember 1890 übertroffen. Er blieb uns nahezu $\frac{1}{10}$ der vieljährigen Durchschnittsniederschlagsmenge schuldig.

Der Jänner 1933 war um mehr als zwei Grade zu kalt. Statt 25 Liter Wasser auf das Quadratmeter Bodenfläche lieferte er uns bloß 9 Liter; er war somit gleichfalls sehr trocken.

Nur der Feber allein tat seine Schuldigkeit, er war von normaler Wärme und Feuchte.

Der März brachte uns zwar einen Wärmeüberschuß von einem halben Grad, war aber wieder sehr trocken. Statt 27 Liter Wasser auf das Quadratmeter spendete er bloß $6\frac{1}{2}$ Liter.

Der April war um 2 Grade zu kalt und blieb mit nahezu 10 Litern Wasser auf das Quadratmeter im Rückstande.

Der Wonnemonat Mai war um einen halben Grad zu kalt. Während wir in Leitmeritz in normalen Maimonaten mit 5 Sommertagen mit einem Temperaturmaximum von mindestens 25° C. im Schatten rechnen können, konnten heuer bloß 2 solcher Tage gezählt werden. An Niederschlägen blieb er unseren Fluren 23 Liter Wasser per Quadratmeter schuldig.

Fassen wir nun die besprochenen 6 Monate, wovon die drei ersten den meteorologischen Winter, die drei letzten den meteorologischen Frühling bilden, zusammen, so ergibt sich für Leitmeritz ein Wärmeabgang von 3,9 Celsiusgraden und ein Niederschlagsabgang von 95 Litern Wasser auf das Quadratmeter Bodenfläche, das sind 50% der auf diese beiden Jahreszeiten entfallenden normalen Niederschlagsmenge.

Ob wohl die folgenden Monate diese Wärme- und Niederschlagsfehlbeträge noch einzubringen imstande sein werden? Bis zur Stunde hat es nicht den Anschein. St.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8.

1. August 1933

14. Jahrg.

Zur Geschichte der Schule in Robitzsch.

1694 starb Christoph Horn, 84 Jahre alt; er war hier 44 Jahre Ludimagister (Lehrer).

1695 ist Johann Lander Ludimagister.

1702, am 16. April, starb in Robitzsch der 25 Jahre alte Ludimagister Georg Ernst (Georgius Ernestus).

Von 1705 bis 1725 wirkt als solcher hier Andreas Stolle, gebürtig aus Langenau.

1727—1730 Kantor Karl Koptik aus Klattau.

1731—1737 Kantor Johann Franz Kamel.

1742 bis zu seinem Tode 1761 Joh. Kunte.

1762—1798 (†) Johann Christoph Knor aus Morgendorf.

1800—1831 (†) sein Sohn Josef Knor.

1828—1871 Johann Srp aus Winar bei Brandeis († 1874). In Anbetracht seiner Verdienste, die er sich durch sein 52jähriges Wirken — hier 42 Jahre — erworben hat, wurde ihm das Goldene Verdienstkreuz verliehen.

1832—1834 Hilfslehrer Ignaz Büttel aus Sirtsch.

1835—1836 Hilfslehrer Josef Pattersch aus Munker.

1836—1837 Hilfslehrer Wenzel Köcher aus Gesechen, gestorben als Lehrer in Raschowitz 1854.

1836—1841 Hilfslehrer Josef Svestka aus Winar.

1841—1847 Hilfsl. Josef Pohl aus Jösniß.

1847—1848 Hilfslehrer Eduard Schrank aus Drum.

1848—1872 Hilfsl. Johann Srp (Sohn) bis 1890 (†) Oberlehrer, 45 Jahre Lehrer; 1845—1848 in Gablonz.

1856 178 Kinder und nur eine Klasse.

1875 Aushilfslehrer Josef Raschauer.

1875 zweiklassig. 2. Klasse vorläufig bei Herrn Holletschek, Robitzsch 9; 100 fl. Miete.

1876 Übernahme des neuen Schulhauses, Nr. 39. Kosten des Schulbaues 12.095 fl. —

Die alte Schule, Nr. 2, wurde 1877 von Joh. Schneider um 1230 fl. ö. W. gekauft. 220 Jahre wurde hier unterrichtet; denn höchstwahrscheinlich war schon 1696 hier die eine Klasse untergebracht; vordem wahrscheinlich in Nr. 19 — jetzt Besitzer Rudolf Horn — denn heute heißt es dort noch „beim Schulbauer“.

1876—1878 Aushilfslehrer Vinzenz Schulz.

1878—1881 Aushilfslehrer Josef Pavlovsky, gewesener Bahnbeamter in Hirschberg.

1878 zweimal Aushilfslehrer Josef Raschauer; kam von Skalitz.

1882—1884 1. Industriallehrerin Marie Sinke († 1885 in Weitz).

1881—1884 Aushilfsl. Gustav Schmied aus Frankenstein bei Rumburg.

1883—1923 Lehrer Eduard Pillat aus Brzchor, ab 1890 Oberlehrer.

1883 dreiklassig.

1884—1891 (†) Unterlehrer Franz Seifert aus Tiefendorf, B.-Leipa.

1886—1888 Industriallehrerin Rosina Rosenkranz, Lobositz.

1888 Industriallehrerin Anna Großmann.

1889 provisi. Industriallehrerin Adalberta Wobitzka, Lehrerstochter aus Raschowitz.

1889—1892 Industriallehrerin Leopoldine Luß, Stankowitz.

1890—1891 Unterlehrer Ferdinand Alener aus Brasch, Beraun.

1891—1898 Unterlehrer Paul Zziadek aus Nieder-Zukau bei Teschen.

1891—1892 Unterlehrerin Marie Sayerthal aus Webrutz.

1892—1893 Industralk. Theresia Ritschel.

1892 (†) Unterlehrer Franz Fritsche, von Konajed; nur 3 Tage unterrichtet.

1892—1901 (†) Lehrer Franz Fleck, von Neuland. 40 Dienstjahre.

1894 Industriallehrerin Marie Nohl, von Graber.

1894—1896 (zweimal) Industriallehrerin Rosina Rosenkranz von Miltoschan.

1894 Aushilfslehrer Rudolf Stanna aus Jglau.

1894—1899 Unterlehr. Franz Till, Werbitz.

1896—1899 Industriallehrerin Wilhelmina Riedel aus Schaglar.

1899—1903 Industriall. Marie Raschaner.

1899—1900 Unterlehrer August Hoffmann, von Straßnitz.

1900—1903 Unterlehrer Franz Komma, von Lobositz.

1902 bis jetzt Lehrer Wenzel Krombholz aus Dektowitz, ab 1924 Oberlehrer.

Lehrer Alfred Stiebitz.

Glück und Unglück (Seltichau).

Unglückstage. Der Freitag ist kein guter Tag, er gilt allgemein als Unglückstag, daher soll man an diesem Tage nichts anfangen, also keine frische Arbeit, wie Dreschen, Hopfenpflücken; auch keine Reise antreten; das Gefinde soll am Freitag nicht in den Dienst einziehen.

An Freitag wird noch jetzt in manchen Häusern keine Milch weggegeben oder verkauft, denn die Kühe melken dann nicht mehr viel.

In mancher Wirtschaft wird am Freitag die Stalltür fest zugemacht, Stallbesen und Mistgabel — die an anderen Tagen außen neben der Stalltür stehen — dürfen nicht draußen stehen, sondern müssen im Stalle darin sein und bleiben.

An Freitag und Montag soll man nichts verborgen — es sollen Hezen da sein —, an diesen Tagen wird in manchen Häusern selbst dem besten Nachbar nichts geborgt. Eine Frau sagte mir: „Und wenn ich hundert Gulden bekäme, ich borgte nichts“.

Auch am Samstag nachmittag soll man keine Arbeit anfangen, das tut nicht gut. Wer an diesem Nachmittag mit dem Mistfäbren beginnt, dem kommen die Ratten zu. Stirbt jemand in den Zwölfnächt, so gibt's im Jahre zwölf Leichen; das traf schon mehrmals genau ein (Sobenitz).

Der Tag der Unschuldigen Kinder ist kein glücklicher Tag; Professionisten (Schuster, Schneider, Wagner, Schmied) sollen gar nicht arbeiten; der Schuster flickt nichts, auch nicht das zerrissene Geschirr, wo kein Sattler ist, er macht lieber blau. — Es darf nicht genäht werden, damit man keine bösen Finger oder Hände bekommt; nicht einmal eine „Nulde“ (Nadel) soll angegriffen werden; auch schreiben soll man nicht. — Der Landwirt arbeitet nicht; auch wird nicht eingespannt, sonst „passiert“ dem Vieh etwas. Ein Sobeniker

Bauer fuhr dennoch einst mit einem Pferde aus, kam aber nur bis zur Kaiserstraße, auf einmal war das Pferd krumm, er mußte wieder umkehren. — Wenn an diesem Tage früh die Sonne scheint, sterben die kleinen Kinder; scheint sie nachmittags, so gehts über die „Grufn, Aldn“.

Wer kommt am ersten Tage im Jahre zuerst zu uns in die Stube? — Es war ein Knabe, der gratulierte; das bedeutet Glück für das ganze Jahr. — Wird am Neujahrstage ein Kind eingeseget, so sterben in diesem Jahre viel junge Leute. Im Jahre 1924 traf es ein, was den Glauben bestärkte.

Der am meisten gefürchtetste Unglückstag ist Valentin (14. Feber); an diesem Tage wird niemals Hochzeit gehalten, daher wird sie auf acht Tage früher verlegt. — Ein Zickel an Valentin jung geworden, soll nicht erst angewöhnt werden, weil es stirbt; daher wird es dem Fleischer verkauft oder auf den Markt geschafft. Ebenso ein Kalb, man kommt sonst drim (es verendet). — Der Fleischer holt an Valentin kein Kalb ab, das er vorher gekauft hatte. — An Valentin wird nicht eingespannt. Es soll z. B. der bestellte Waggon Kohle kommen; die Leute sagen: „Wenn er nur nicht an diesem Tage abzuholen wäre, da wollen wir doch nicht einspannen“.

Fällt Valentin auf einen Montag, so gilt der Montag für das ganze Jahr als Unglückstag, als Valentinstag, und fällt dann an einem Montag ein Kalb, so wird es auch nicht angewöhnt. (Ein Kalb war am Karfreitag gefallen, das wurde behalten und blieb gesund.)

Am Fastnachtssonntag darf nicht genäht werden, sonst kommen viel „Omfn“ (Ameisen) ins Haus. — Wer das an diesem Tage Genähte während eines Gewitters anhat (trägt), den erschlägt das Wetter.

Am Palmsonntag soll man keine Nadel angreifen, sonst wird man vom Blitze erschlagen. Auch soll man nicht bügeln; das zieht das Gewitter an und dann kann es ins Haus einschlagen.

Begegnen. Geht man vom Hause fort und muß wieder umkehren, weil man etwas vergessen hat, ist man sicher über diesen Zeitverlust sehr ärgerlich und deutet es übel. Macht man daher einen Weg, soll man, um glücklich zu gehen, ein- oder zweimal wieder zurückgehen, etwas Vergessenes zu holen. Manche gehen deshalb mit Fleisch zurück, auch wenn sie nichts vergessen haben.

Unglück bringt's, wenn einem ein Hase oder eine Kacke über den Wea läuft. Selbst

von Aberglauben frei, war ich doch geneigt, zu beobachten, ob etwas zutreffe. Einst hatte ich schon einen Weg von einer Stunde hinter mir, sprang vor einem Dorfe plötzlich ein Kater — auch noch dazu ein pechschwarzer — über den Weg; ich hätte ja schnell zur Seite gehen und einen andern Weg einschlagen können, es war aber grade keiner da. Nach einer halben Stunde kam ich zu meinem stets ergiebigen Fundplazze — und fand nichts; auch von dem alten Freunde im Dorfe, der jedesmal für mich schon gesammelt hatte, erhielt ich diesmal nichts.

Mich quälte schon drei Jahre lang ein hartnäckiges Leiden und die verschiedenen Behandlungen blieben erfolglos. Drum beschloß ich, einen Spezialisten in Reichenberg aufzusuchen und ging frühzeitig zum Sechserzug. Kaum 50 Schritte fort, schon beim Durchgang des Nachbarhofes, kam eine Kaze im selben Augenblicke, lief aber nicht vor meinen Füßen weiter, auch nicht über den Weg, sondern zur Seite zurück. Das deutete ich glückbringend und traf auch ein: Der Spezialist fand die eigentliche Ursache des Übels, ich befolgte seine Ratsschläge und seit dieser Zeit besserte sich das chronische Leiden zusehends.

Schluss folgt.

Hermsdorfer Ziegelschläge.

In Hermisdorf bei Graber, dort, wo im Oberdorf von der Lana-Kammischer Straße die Bezirksstraße gegen Gr. Jobert-Wernstadt abzweigt, ist eine zirka 1 Hektar große Vertiefung sichtbar, welche „Mothauers Lehmgrube“ genannt wird. Dort wurden von 1858 bis 1900 aus einer starken, fetten Lehmschicht vortreffliche Mauer- und Dachziegel bereitet, welche einen guten Absatz fanden. Zu den Großbränden in Bleiswedel, Graber und Gr.-Jobert wurden viele Tausende Ziegeln geliefert. Viele Neubauten in Hermisdorf und Umgebung wurden von diesen Ziegeln hergestellt. Namentlich die Dachziegel hatten einen guten Ruf und haben sich dieselben bis heute sehr gut bewährt. Noch vor wenigen Jahren waren Überreste vom Ziegelofen und Dörrschupfen sichtbar.

Den Hermisdorfern, mittlerer und älterer Generation, bleibt diese Ziegelfabrikation in Erinnerung, da man in der Schulzeit an Ferialtagen hinter dem im Dörrschupfen zum Trocknen angefehten Ziegelstößen Versteckens spielten, wobei es manchmal vorkam, daß einer oder mehrere von den auf den Trockenplänen ausgelegten Weichziegeln aus Unvorsichtigkeit oder auch Übermut mit dem Barfüßlein einen Stempel bekamen, der, wenn er zu großen Umfanges war, den Ziegelschläger veranlaßte, den Weichziegel nochmals auf den Ziegeltisch zu

werfen und frisch umzuformen. Nach einer derartigen Abstempelung gabs gewöhnlich von Seite der Ziegelschläger oder aber auch vom seinerzeitigen Ziegeleibesitzer „Mothbauer“ unter nicht ganz unsanften Worten sofortigen Abschub.

In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde auf der Wirtschaft beim Kreischen auch eine Ziegelei errichtet, welche aber nur wenige Jahre Bestand hatte und von welcher nur noch eine kleine Vertiefung sichtbar ist.

Sommer.

Aus dem Jahre 1848.

Der Tuzner Richter Josef Prokšich hat dem Leitmeritzer Magistrat am 8. Dezember 1848 angezeigt, daß Vinzenz Pakenhauer aus Tuzen Nr. 34 nicht nur den Richter, sondern auch die Nationalgarde und deren Kommandanten Förster Karl Patek öffentlich beschimpft habe. Da sich die beschimpften Parteien damit nicht zufrieden stellen wollen und können, so bittet die Anwaltschaft, diesen Gegenstand einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

Das Hochgerichtsfeld in Leitmeritz.

Die Stadtgemeinde Leitmeritz war Besitzerin des Hochgerichtsfeldes vor dem Langen Tore, an der Trowaner Straße, in der Nähe der Landwehrkaserne. Dort fanden öffentlich die Hinrichtungen statt.

Im Juli 1863 ersuchte der Leitmeritzer Bürger Josef Beranek, der eine Baustelle, die an den Richtplaz angrenzte, besaß, auf welcher eine abgebrannte Scheuer stand, die Stadtgemeinde um Überlassung eines Grundstreifens von 15 Quadratklaffern vom Richtplaz. Er wollte dort ein kleines Wohngebäude mit einer Kohlerniederlage auführen.

Der Gemeindeausschuß hat in seiner Sitzung vom 31. Juli 1863 das Ansuchen Beraneks abgewiesen und begründete den abweislichen Bescheid folgendermaßen: Das Hochgerichtsfeld ist zwar ein Gemeindeeigentum und dermal verpachtet, hat jedoch die ausdrückliche Bestimmung, für Fälle von Justizexekutionen zu dienen. So selten auch derlei Fälle in der Neuzeit vorkommen, ist die Möglichkeit doch nicht ausgeschlossen und die Verbindlichkeit auf diesem Felde nicht aufgehoben. Es müßte einen sonderbaren Eindruck gewähren, wenn vor dem, vielleicht gar mit Zuschauern vollgefüllten Fenstern eines bewohnten Hauses ein Galgen errichtet und daneben, wie gewöhnlich, ein Grab aufgeworfen würde.“

Auf dem Hofgerichtsfelde erfolgte seitdem keine Hinrichtung. Die Öffentlichkeit der Hinrichtungen wurde aufgehoben. Aber auch innerhalb der Mauern des Gefängnisses fand in Leitmeritz noch keine Justifizierung statt.

Wie die St. Matthäuskirche zu Krschischitz zu einer neuen Glocke kam.

(Eine Sage.)

Durch den sogenannten Weltkrieg ist unsere St. Matthäuskirche um eine ihrer alten Glocken gekommen, wodurch das schöne Geläute der Dorfkirche um seinen eigentümlichen harmonischen Charakter kam. Von einer der alten Glocken haben sich unsere Ahnen eine Sage erzählt, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Vielleicht birgt sie ein Stücklein Erinnerung an die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, an die Zeit, da die verwüstete Kirche restauriert wurde. In jenen Tagen lebte in Krschischitz eine Familie Podrabke, daran erinnert noch der Hausname „beim Podrabken“. Sie starb im 17. Jahrhundert aus, da der letzte Podrabke kinderlos war und seine Witwe einen Heiborn heiratete.

In der Zeit, von der die Sage erzählt, war in Krschischitz ein Podrabke Richter, der wurde von den Nachbarn beordert, aus Prag eine Glocke für die Kirche zu holen. Und so machte er sich eines Tages auf die Reise in die Hauptstadt des Landes. Er schnallte sich den Beigurt mit der Geldkassette um und ging in der Begleitung eines Nachbarn nach Prag, um dort bei einem Glockengießer eine Glocke auszuwählen. Wie sie in Prag angekommen waren, fragten sie nach einem Glockengießer. Als sie im Hof derselben unterschiedliche Glocken stehen sahen, schritten sie von einer zur andern und schauten nach, welche für ihre Dorfkirche passen möchte. Endlich machten sie vor einer größeren Glocke halt und in dem der alte Podrabke mit dem Fuße daran stieß, fragte er den Glockengießer, der bei ihnen stand: „Was kauft denn das Ding?“ Der Glockengießer lächelte und nannte einen niedrigen Preis, weil er vermeinte, daß das schlechte Bäuerlein so wie so keine Glocke kaufen würde. Er wollte es zum Besten halten, da sich auch mehrere Bürger eingefunden hätten, die sich an dem Schauspiel ergötzen, das ihnen die zwei Bäuerlein boten. Da löste aber schon der Bauer seinen Beigurt vom Leibe und indem er seine Geldkassette aufmachte, zählte er den Betrag bar auf vor dem verdutzten Glockengießer. Da dieser bekundete, daß die Glocke vielmehr koste und er nur einen Scherz

gemacht habe, rief der Richter Podrabke seinen Nachbarn und die Umgebung als Zeugen auf, daß er den bedungenen Preis bezahlt habe und die Glocke nun ihm gehöre. Und so blieb nichts übrig, als daß der Glockengießer gute Miene zum bösen Spiel machte. Darauf nahm der Richter Podrabke in Prag ein Fuhrwerk auf, das die Glocke bis Raudnitz schaffte. Von dort wurde sie mittelst heimischer Besspannung abgeholt. So ist die Krschischitzer Kirche St. Matthäus zu einer großen Glocke gekommen, wobei der Prager Glockengießer die gute Lehre erhalten hat, daß man schlechte Landleute nicht zum Besten halten soll, wenn man dabei nicht selbst zu Schaden kommen will. J. St.

Es blüht eine Blume.

Es blüht eine Blume om Wief'nrand,
Sie blüht ei Sunne und Keena.
Jeh ho dos Wag'l a gekannt
Und a dos Blüm'l om Wief'nrand,
Duu ging ich men Botar ei Ceena*).

Und e Bougl tót jing, und de Sunna schien,
Und jun Dorfa hie fuhr'n de Wána**).
Jeh wullta, ich konnta 'n Lab'n entfliehn
Und no emoul dos Wag'l giehn
Men Botar ei de Ceena**).

J. Stibitz.

Natur- und Heimatschutz.

Zehn Gebote...! Der im Sinne des Naturschutzes schon seit Jahren im Bereiche von Mödling seine erfolgreiche Tätigkeit entfaltende Naturschutzverein „Schäffel“, der im Mödling bei Wien, hat Flugblätter herausgegeben, die einer Veröffentlichung und Verbreitung in weiteste Kreise würdig sind. Zunächst „Zehn Gebote für den Naturfreund.“ Diese lauten: „1. Nicht für dich allein schmück' dich die Natur; alles, was lebt, will sich an ihr erfreuen. 2. Du trágst den Namen „Mensch“. Bringe diesem Namen keine Anreue. 3. Wald und Flur sei dir ein heiliger Tempel; unterlasse wüßtes Gedrüll und Geschrei. 4. In jedem Lebewesen sollst du dein Mitgeschöpf ehren. Auch die Pflanze hat eine Seele. 5. Löte kein Tier, vernichte keine Pflanze. 6. Schütze die Natur vor Schmutz und Mist. Wirf kein Papier, keine Abfälle weg. Verlasse deinen Lagerplatz so, wie du ihn angetroffen wünschst. 7. Bleibe auf gebahnten Wegen. Schleiche nicht wie ein Dieb durch den Wald und verwüßte nicht Feld und Wiese. 8. Du sollst durch Wort und Tat für deine Naturliebe Zeugnis ablegen: Triff Ubelwollenden entgegen. 9. Bezähme deinen Eigennutz und deine Besitzgier. Brich keinen Zweig von Strauch und Baum: du beschädigst und verunzierst sie. Habe auch Erbarmen mit den Blumen. Durch den zügellosen Raub sind schon viele Arten ausgerottet worden. 10. Erfreue dich an dem Anblick der Tiere, am Gesang der Vögel, aber raube ihnen nicht ihr einziges Gut, ihre Freiheit. Stöbere keine Nester auf und scheuche keine Jungtiere.“

*) ei Ceena, ei de Ceena = entgegen.

***) Wána = Wagen.



Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9.

1. September 1933

14. Jahrg.

Brände und Wetterchäden.

1655. Am 8. Mai brach in Kuttelawitz im Hause des Chalupners Christoph Langer ein Feuer aus, wodurch auch die Anwesen der Bauern Georg Rißler und Adam Rißschell (Rißschel) eingäschert wurden.¹⁾

Am 27. Mai d. J. entstand in Kršchisch eine große Feuersbrunst. Zerstört wurden das Besitztum des herrschaftlichen Hauptmannes Graff (Graß, — das sogenannte Freigut), die Gehöfte der Bauern Adam Mlinarz (Müller — die Mühle), Adam Wawra, Johann Horak, Johann Waczek und Wenzel Rziha (Gregor), sowie die Chalupen des Christoph Kechr (Köcher — die Schenke), des Johann Kocz (Moch), der Katharina Mészl und wahrscheinlich auch die Chalupe des Johann Rakak.²⁾ Über Ansuchen der Herrschaft beantragte daher das Obersteueramt zu Prag bei der Statthaltereie, durch drei Jahre einen Steuernachlaß von 6¼ Anlässigkeiten zu gewähren.¹⁾

Am 29. Juni d. J. ging über unserer Gegend ein starkes Gewitter mit Schloßenschall nieder, wodurch die Ernte zum größten Teil vernichtet wurde. Die Herrschaftsverwaltungen von Kršchisch, Plošchkomitz, Triebšch und Drum baten daher bei der Statthaltereie um einen Steuernachlaß. Der damalige Kreishauptmann Gottfried Konstantin von Salhausen auf Schwaden befürwortete nach Besichtigung der Schäden ihre Bitte. Aus dem Bittgesuche des Besitzers von Triebšch, des Appellationsrates Paul Wenzel von Bochau, ist folgende Stelle beachtenswert, weil sie ein Streiflicht auf die damaligen Zeitverhältnisse wirft: „Als ist an Ewer Excell. vnd Gnaden, mein gehorsambistes bitten, die wollen, in Betrachtung der armen Leuthe Vnvermögenheit, Vnd üblen zustands die auflag Vnd anzahl derselben in ichtwas zu moderiren gnedigst geruchen, damit dergestalt Sie, als neu Bekherzte Catholische Leuthe, Bey ihrer geringen nahrung Verbleiben, Vnd wegen Vnerträglichen aufstadun-

gen, vgn demselben an Uncatholische brütern sich zu begeben nicht Vrsach haben mögen.“²⁾

Auch am 28. Juli d. J. fiel ein starker Plahregen, der viel Schaden anrichtete.²⁾

1656. Am 26. Juli brannten in Triebšch die Anwesen der Bauern Simon Dyle, Johann Pettlich und Wenzel Millhanz (Wellhanz) sowie die Chalupen des Wenzel Jakob und des Georg Kuncz nieder.²⁾

Am 16. August d. J. vernichtete eine Feuersbrunst fast das ganze Dörfchen Trnowei. Die Gebäude der Bauern Katharina Sufzke (?), Johann Weyß, Martin Mikesch und Johana Hoch, sowie die Chalupen des Georg Pera, des Nikodem Jdiarsky und der Anna Sfaidl brannten nieder. Nur ein einziges Haus, das des Bauern Wenzel Weiß, blieb erhalten.²⁾

1660. Am 20. Oktober d. J. zerstörte ein Brand in Tršchebušchka das Bauerngehöft des Adam Semz und die Chalupen des Johann Wanka und des Christoph Mislhwecz (Jäger).²⁾

Wie man 1754 Grenzsteine setzte.

Granits Verneuerung zwischen der Hoch Gräfl. Vincenz Waldsteinischen Herrschaft Hierschberg

An Einem, und dem Köbl. Soc. Jesu Coll: Bey Sct. Clemens in der Königl. Alten Stadt Prag gehörigen Herrschaft Liebeschitz An Andern Theil, Anno 1754, den 17. Juny seyend zwischen Oberwehnten Beeden Herrschaften, durch die Endes unterschriebene, Von Beederseiths Obrigkeiten, ad. hunc actum ge-Vollmächtigte Comissarios, Beambten, Jäger und Heger, gericht, und Andere unterthanere die Reinen zwischen Domaschitz, Raschowitz, Kalwitz, Skalcken übergangen und Verneuert worden, wie folget, Der Anfang geschehen Bey Aufgang der Suckorader, Anfang der Liebeschitzer gründe Linker, Hierschberger Rechter Hand, Althwo unter den Ersten Haupt granitz stein Ist zunder Ist ziegl und Ist glaz zum zeigen unterlegt und der Sub. Nro. 1 Gezeichnete stein

¹⁾ Archiv des Ministeriums des Innern in Prag, Neue Manipulation, S. 3/4.

²⁾ Landesarchiv in Prag, Steuerkassener von 1654, S. Kaufsz.

einerseiths mit den Buchstaben G. Kalwik, Andererseits mit den Buchstaben D: Domaschik Bedeutend gezeichnet worden, Auf welchen gewöhnl. massen Domaschiker Hanß Vetter, und Raschowiker Hanß Mühlich die Peitschen Empfangen, Von Daran Kampf Bergunter gehend ad 2 in graben, welcher Beede gründe Schendet Ob zwar die Rein steine Bald Recht, Bald Lincks geseht worden, ist wegen der Wasser fluthe geschehen ein stein Auf 2t Junder 2t glas und 2t ziegl so Bey Allen übrigen geschehen, geseht worden auf 32 Von solchen zum (3. u. 4. lasse ich aus) 5. Rechter Hand ein stein geseht worden Auf Notandum Gegen dießen Hat ein Suckoradet unterthann Von Robitsch in Liebeschitz gründen 1st. feld zum Erbl. Genuß, wie es die steine umb und umb Begränken, Von uhralters hero, so Auch ferner hin das Verbleiben haben solle. (6. bis 109. lasse ich wieder aus.) Letztlich zum 110. An Eine Hauptgrantz Euche, welche drey Herrschaften Theilet, nembl. Rechter Hand die Herrschaft Hierschberg und Drumb, Linker Hand die Herrschaft Liebeschitz in welchen nach Abfällung der Stein mit Lit. H: D: L. gezeichnet geseht werden wird. Allwo Frank Luczke Georg Luczkens Sohn Von Luyansl und Wenzl Bohnert Von Skalcken die gewöhnl. Peitschen Empfang. Stibik.

Schadensaufnahme bei einer Feuersbrunst in Ruischowan vor 200 Jahren.

Am 15. July 1783 entstand abends nach 7 Uhr im Dorf Ruischowan eine Feuersbrunst, welche auch verohalben so ehsfertigt überhandnahm, daß, ehe man von hierauf bekommen konnte, vier Bauerhäuser und zwey Chalupner samt vier Scheuern in völligen Brand standen, und solchermachen, damit daß Feuer nicht weiter umb sich greift, und nicht allein das ganze Dorf, sondern auch die in der größten Gefahr gestandene Kirche entzünden möchte, bey welcher — und da die Leuthe mehrstens von Feldern und mit Leeren Händen ohne Feuerwehreinstrumente begelaufen kamen und also gesehen, daß an denen in Flammen gestandener Wohnung wenig gerettet werden könne, außer daß nur an vier Gebäuden, wo guter Estrich war, die Stubenstücke erhalten worden. Die Entzündung war beym Richter und wie sie bekannten durch sein Mädel, welches um den mit Butter auf dem Herd gehaltenen Liegel zu viel Reissig zugelegt, womit die Feueresse sich entzündet, und hierauf gleich das Feuer überhandgenommen hatte (entstanden); andere aber mutmaßen, es wäre gar durch Anbrennung der Butter geschehen, der Richter aber nicht zuhaus gewesen, und also ihm nicht bekannt sein könne. Hierauf wurde den 17. huius umb dessen Schadensunterstützungskommission bei einem hochlöbl. königl. Kreisamt die schriftl. Ansuchung getan, und die Kommission durch den damaligen Ershauptbürger — Sahorschauer Burggrafen den 29. ejusdem vollzogen und mittels deßme der Schaden befunden, geschätzt, auch beßfür königl. Kreisamt eingegeben.

Bauer Johann Miller, zugleich Richter und Schenker: Zwey Stuben, Vorhaus, vier Kammern, ein Gewölb, zwei Pferde, drei Ochsen, fünf Kühe, und drei S:V Schweinställe, dann Schütboden, Gesperr	350 fl.
An Getreydt	64 fl.
" Futter	40 fl.
" Kuchlspeiß	7 fl.
" Vieh (Hühner?)	1 fl. 51 fr.
" Kleidung	18 fl. 58 fr.
" Hausrath	34 fl. 26 fr.
Summa	519 fl. 75 fr.

Bauer George Pexa, an der Hof-Raithe: Stuben, Vorhaus, fünf Kammern, zwey Gewölb, 1 Pferd, 1 Kuh und 1 S:V: Schweinstall, dann Wagenschuppen, Geschörr, samt der völligen Scheuer	245 fl.
An Getreydt und Beinsamen	22 fr. 3 G.
" Futter	20 fl. 15 fr.
" Vieh	1 fl. 24 fr.
" Wäsche und Weißzeug	2 fl. 17 fr.
" Hausgeräthschaften	6 fl. 17 fr. 3 G.
Summa	375 fl. 36 fr.

Bauer Mathes Böhl an der Hof-Raithe: Stuben, Vorhaus, 6 Kammern, 2 Gewölb, 1 Pferd, 1 Kuh und 3 S:V: Schweinställe, 1 Grastammer, 1 Wagenschuppen mit völliger Scheuer	460 fl.
An Getreydt in Gestrohe	26 fl. 6 fr.
" in Körnern	2 fl. 24 fr. 4½
" Futter	23 fl. 30 fr.
" Vieh	3 fl. 3 fr.
" Kleidung	19 fl. 51 fr. 1½
" Hausrath	47 fl. 13 fr.
Summa	582 fl. 8 fr.

Bauer Wenzl Langer an der Hof-Raithe: Stube, Vorhaus, 7 Kammern, 1 Pferd, 1 Kuh, 2 S:V: Schweinställe	265 fl.
An Getreydt	12 fl.
" Futter	8 fl.
" Vieh	2 fl. 57 fr.
" Kleidung	26 fl. 14 fr.
" Hausrat	23 fl. 44 fr.
Summa	337 fl. 55 fr.

Chalupner Wenzel Fritsch an der Hof-Raithe: Stuben, Vorhaus, 3 Kammern, 2 Kühe und 2 S:V: Schweinställe, Gespörr samt der ganzen Getreydt-Scheuer	195 fl.
An Getreydt in Gestrohe, als Korn	
11 Mtz.	31 fl. 54 fr.
" Futter	15 fl.
" Kleidung	4 fl.
" Hausrath	7 fl. 57 fr.
Summa	253 fl. 51 fr.

Chalupner Wenzel Bernerth an der Hof-Raithe: Stuben, Vorhaus, 4 Kammern, 1 Kuh und 2 S:V: Schweinställe samt der ganzen Getreydt-Scheuer	200 fl.
An Getreydt in Gestrohe als 8 Mtz.	
Korn	23 fl. 12 fr.
" Futter	7 fl.
" Hausrath	4 fl. 38 fr.
Summa	234 fl. 40 fr.

Summarium des völligen Brand-
schadens 2303 fl. 25 kr
J. St.

Pachtvertrag vom Jahre 1734 über die säyhlich-Schänke bei Seltz.

Kontrakt mit dem neuen Seltzer Schänker Jakob
Richter aus Wernstädt.

Beindt unien gesehtem Dato ist mit dem hoch-
fürstl. herzog-saganischen Amt Raudnitz an einem,
dann dem Jakob Richter aus Wernstädt anderseits
nachsfolgender Kontrakt abgeredet und beschloffen

hat das hochfürstl. Amt dem Jakob Richter
der einen Schänker auf drei Jahr lang in das
herrschaftl. neugebaute Wirtshaus unweit dem Dorf
Seltz an der Landstraßen liegend, zu der Herrschaft
Enghowan gehörig auf- und angenommen, damit er
förderjam Gott vor Augen habe, und kein gotts-
lästerliches Leben führen, das Fluchen und Schelten
meiden, keine Landstürger oder andere verdächtige
Leut nicht aufbehalten, dann keine gestohlene Sachen
und ungerechte War mit Wissen ertauschen, die
Maß in Bier, Wein und Brantwein recht geden und
kein Vorteil gebrauchen; auf daß Feuer damit weder
von Einheimischen, noch ankommenden Gästen kein
Schaden geschehe, wohl acht geben, widrigenfalls er
vor alles stehen und zahlen mühte, kein fremdes
Bier, Wein und Brantwein unter 10 Rth. Strafe
außer von Enghowan ausshenten und keinmal ohne
Bier und Brantwein unter 3 Schock Groschen Straf
sein, die Leut so wohl einheimische als fremde an sich
ziehen, sie wohl und gerne bedienen. Wann (er) sich
dergestalten aufrichtig verhalten würdt, wie auch
einem ehelichen Mann gebühret und zustehet, so
würdt ihm ein herrschaftliches Stück Feld nach
12 Strichen Ausfaat nebst einem Wiesel bei Leut-
meritz liegend unter 1 Fuder Heu gestattet und aus-
gewiesen. Dagegen solle ihm das herrschaftliche
Amt Enghowan von jedem ausgestoßenen oder aus-
geschenteten Faß Bier, und zwar das erste Jahr Acht-
zehn Kreuzer, das andere Jahr Zwanzigvier
Kreuzer und das dritte Jahr dreißig Kreuzer be-
zahlen und weiter keine Schulden als vor zwey Faß
anwachsen lassen, wie auch auf jedes Faß Bier, als
von St. Georgis bis zu St. Gallis zu 4 Seidl, und
über den Winter das andere halbe Jahr zu 6 Seidl
Brantwein nehmen und a 6 Kreuzer bezahlen, den
faß. Fleisch-Kreuzer und Musikal-Inpost, was die
Repartition austragen würdt auf sich nehmen. Von
dem Fleischkram (Fleischeret) und (der) Schmitten,
weilweil dato nicht aufgebauet, solle bey in-Stand-
Bringung dessen, der jährliche Zins zu entrichten
aufgetragen werden; das Bier von Enghowan ihm
mit seiner eigener Gelegenheit oder aber wo nicht
selber sein Zug haben sollte, sich mieten und selbst
zuführen solle, daß dieses alles treulich verrichten
wird, hat dieses als ein ehrlicher Mensch ver-
sprochen. Zu dessen Urkundt ist solcher Kontrakt in
Duplo von beyden Seythen unterschrieben.

Datum hochfürstl. Amt Raudni den 16. Okto-
bris anno 1734.

Johann Andreas Horny, Hauptmann
Simon J. Sturm, Amtmann
Jakob Richter, Schenker.

Den 20Xbris 1734 seindt die vermög. obigen
Kontraktis zum Seltzer Wirtshaus gewidmete zwölf
Strich Feld vom Erzbischoflicher Mayerhof durch der-
maligen Enghowaner Amtmann Herrn Simon
J. Sturm und Koranschreiber Herrn Franz Thür-
müller folgendes ausgewiesen worden:

1. die sogenannte Bethe per 5 Strich,
2. vom großen Stück bey Seltz an der Rzepischer
Straßen per 4 Strich 1 Viertel
3. Von dem Stück unterm Rzepischer Wein-
garten 2 Strich 3 Viertel.

Der gleiche Kontrakt wurde am 13. November
1737 mit dem neuen Pächter der Schenke, dem hoch-
fürstl. Untertan Mattes Hanusch aus Holschitz auf
3 Jahre abgeschlossen. Dabei erfahren wir, daß das
Wirtshaus "beym güldenem Stern" genannt wurde.
J. St.

Glück und Unglück (Seltzthau).

(Schluß.)

Junge Leute oder ein Manns-
bild begegnen, bringt Glück. Begegnet man
einem Kinde, so hat man an diesem Tage
Glück bei allen Unternehmungen. — Ein Bett-
ler kam am Morgen ins erste Haus und be-
gegnete schon im Flur zuerst einem Kinde und
hinter diesem der Mutter; da gab er dem Kinde
selbst einen Kreuzer und als die Frau darüber
sich sehr verwunderte, sprach der Mann: „Heute
habe ich den ganzen Tag viel Glück und werde
viel bekommen“.

Glücklich ist man, wenn man begegnet:
einem Fuhrmann, der „belodt ist“ (Ladung hat),
einem Manne, der etwas trägt,
einem Weibe mit Kindern.

Begegnet man einem alten Weibe,
so hat man kein Glück; da ist es am besten, man
kehrt wieder um.

Eine alte Frau aus Niedernösel ging in
ein ander Haus „tatschn“; da kam eben der
Herr mit dem Stecken aus der Stube heraus,
um einen Ochsen zu kaufen; als er sie sah,
kehrte er um und ging erst den nächsten Tag.

Im Alter von 30 Jahren erkrankte ich an
Schlundkrämpfen und schlimmen Erstickungs-
anfällen. Zur Behandlung mußte ich nach Leit-
meritz zum Doktor N. Schon vor der Haus-
tür traf ich zwei fast achtzigjährige Weiber; das
war eine doppelt schlechte Vorbedeutung —
machte aber nichts. Alte Weiber sind die besten
Bewahrer des Aberglaubens und jene dachten
auch gleich daran. Warum machte das nichts?

1. Die „Damen“ lachten auf mich, und 2. sie
waren mir freundlich gesinnt und mir sehr
gut; es war meine Schwiegermutter und die
Mutter meines Oberlehrers.

Lotterie. Im alten Osterreich versuchte
so mancher sein Glück in der Lotterie; durch
einen großen Gewinn konnte man plötzlich reich
reich werden, also wurde fleißig gesetzt. Man-

der gewann eine Kleinigkeit, die andern nichts. Selbst solche, die gewonnen hatten, waren damit nicht zufrieden und im Verlangen, noch einen größeren Treffer zu erzielen, trugen sie den Gewinn so lange wieder in die Lotterie, bis sie gar nichts mehr hatten und verarmten; der Lotterieteufel holte sie.

Wer in die Lotterie setzen ging, gab acht, wem er zuerst begegnete; war es ein altes Weib, so hatte er keine Hoffnung mehr auf Gewinn. — Als ich noch Schulknabe war, schickte mich eine Frau — eine richtige Lotterieschwester — jede Woche wenigstens einmal in die Lotterie. Kam ich mit der „Rechkunde“ (Rishkonto) zurück, fragte sie mich jedesmal, wem ich zuerst begegnete. Nannte ich ein altes Weib, sagte sie: „Hättest du sie nur in den Buckel gestoßen“, oder: „Hättest du ihr nur einen Gunksch (Rückenstoß) gan“.

Es gab aber auch viele, die gar kein Vertrauen auf Lotteriegewinn hatten und sich enthielten; sie drückten das so aus:

Ei Brünn — kann mir nicht gewinnen;
ei Prag — kriegt mir en Drak.

Sonach hatte man für Wien und Linz mehr Zutrauen.
K. Ld.

Die alte Pokratitzer Schule

(gegenwärtig Neumanns Gasthaus) wurde in den Jahren 1812 bis 1814 von der Stadtgemeinde Leitmeritz, die damals das Schulpatronat inne hatte, erbaut. Die Baukosten beliefen sich auf 3378 fl. 56 kr. Von diesem Betrage wurden u. a. gezahlt dem Johann Stieber in Pokratitz für Bruchsteine, die auf seinem Grunde gebrochen wurden, 40 fl.,

dem Stakitzer Christoph Konrad für Skalitzer Sandsteine 85 fl.,
dem Elbeteiniger Josef Warel für Bauholz 622 fl. 45 kr.,
dem Holzhändler Rybalschek für Dachlatten 105 fl.,
dem Steinmeyer Kaspar Richter für einen Türstod 24 fl.,
der Stadtgemeinde Leitmeritz für 431 Strich Kalk 504 fl.,
derselben für 19.900 Mauerziegel 440 fl. 48 kr.,
derselben für 12.000 Tashenziegel 420 fl. 24 kr.,
derselben für 700 Pflasterziegel 16 fl. 40 kr.,
dem Glaser Papirnik in Leitmeritz 56 fl. 12 kr.,
dem Schlosser Grusch in Leitmeritz 139 fl. 36½ kr.,
dem Töpfer Wenzel Modrat für 2 Öfen 40 fl.,
dem Tischler Hegenbart in Leitmeritz 175 fl. 34 kr.,
dem Baumeister Josef Gaube 12 fl. 30 kr.

Der übrige Betrag ging für Maurer- und Zimmermannslöhne auf.

Zum Baue der Schule trugen bei:
das Tschernofelder Amt 8 fl. 31½ kr.,
das Liebesitzger Amt 374 fl. 22 kr.,

das Lobositzer Amt 272 fl. 16 kr.,
das Trichsbautitzer Amt 59 fl. 33½ kr.

Den übrigen Betrag leistete die Stadtgemeinde Leitmeritz. N. S.

Bücherchau.

Prof. Dr. Viktor Karel: Volksbrauch und Volksglaube. 5. Heft d. 3. Bd. d. Komotauer Heimatkunde. Verlag Deutscher Bezirkslehrerverein, Komotau, 1933. Einstmals oft magere Büchlein, sind unsere sudetendeutschen Heimatkunden in ihren heutigen Neuauflagen zu Bänden geworden, deren einzelne Lieferungen ebensowohl den Fortschritt der Heimatwissenschaft als die sich steigernde Regsamkeit ihrer Verleger darten. Was ehedem in einem Abschnitte Genüge fand, fällt heute ganze Lieferungen. Einer der Prüfstelle gewissenhafter Sammlarbeit und Durchdringung des Stoffes ist für jede Heimatkunde der Teil Volksbrauch und Volksglaube, denn hier handelt es sich nicht nur um z. T. von ihren Trägern gehütete und mit ihnen schwindende Überlieferungen, um Volksgut, das zudem mit der Bevölkerung wechselt, es handelt sich bei seiner Darstellung auch um die Erkenntnis der Beziehungen von Brauch und Glaube zueinander und aus ihrer Entstehung heraus. Dieser Abschnitt erfährt früher meist recht stiefmütterliche Behandlung. Die 18. Lieferung der neuen Komotauer Heimatkunde nun ist ganz diesem Teile der Volkskunde gewidmet. Für ihre Abfassung hat man den bekannten Volkskundler Dr. Karel gewonnen, dessen Komotauer Sagenbuch wir in unserem Heimatblatte ist. „Unsere Heimat“ XII/6) allen Heimatfreunden anzeigen. Karel hat dem weiten Stoffe geschickt eine ansprechende natürliche Gruppierung als alles umfassenden Rahmen gefunden. Der „Ring des Jahres“ schließt alles Brauchtum der Festzeiten ein, „Von der Wiege bis zum Grabe“ umfaßt das Menschenleben von der Geburt über die Hochzeit bis zum Tode, dem Reim, Spiel und Lied“ ist der III. Abschnitt gewidmet, dem auch zehn Volkslieder aus Sonnenberg*) in Noten beigegeben sind. Den IV. Teil nimmt das Spürher Weihnachtspiel ein. Ein Nachhang unterrichtet über das benützte Schrifttum und über die dem Verfasser zur Verfügung gestandenen Einsendungen, welche letztere den regen Anteil der Komotauer Bezirkslehrerschaft an der heimatkundlichen Sammlarbeit als Ehrenmal des Lehrereißes bezeugen. Es ist ein stattliches Heft von 94 Seiten geworden, dessen Inhalt man doppelt wertet, wenn man damit den — für 1898 übrigens anerkennenswert gut geschriebenen — 4. Abt. von C. Hellering in der alten Komotauer Heimatkunde (Sitten und Gebräuche — Aberglaube und Sagen, S. 309 bis 334) vergleicht. Wir freuen uns des rüstigen Fortganges der neuen Komotauer Heimatkunde und beglückwünschen den Komotauer Bezirkslehrerverein zu der geschaffenen neuen Lieferung und den Verfasser zu seiner wohlgeplungenen Arbeit. Freilich drängt sich uns hierbei der Wunsch auf, es möchte auch unseren Bezirkslehrervereinen Leitmeritz, Lobositz, Ausscha als Herausgeber unserer neuen Leitmeritzer Heimatkunde vergönnt sein, ihr Werk, das so verheißungsvoll bis zur vierten Lieferung gediehen ist, seiner Vollendung entgegenführen zu können.
Kern.

*) Das zweite derselben, „Die holde Schöpferin“, ist ein Musterbeispiel für das Fertigen von Volksliedern. Das aus der Schäferzeit stammende Spielliedchen aus Grader (von mir im 44. Jg. d. „Mitteilungen d. Nordb. Ver. f. Heimatforsch. u. Wanderspfl.“, Leipzig, 1921, S. 31, veröffentlicht), mit dem Sonnenberger identisch, enthält als ursprüngliche Fassung noch die Zeile „o, du holde Schöpferin!“

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1933

14. Jahrg.

Harbst.

Wie schun wieder de Blättar solln,
Ep mars hundartmoul derlabte,
Immar wieder kümpts en ö,
Ols eps Labn darö klabte.

Und kenn Bougl hört mer mej,
Och dar Wind singt wilde Liedar.
Und su fröt mer sich wull gör:
Siehst am End ke Fröhjohr wieder!

's is halt moul ein Labn su,
Wie ein Harbst de Blüm'n starb'n,
Ward emoul bei Tog vergehn
Und dei Labn mitverdorb'n.

31. Oktober 1932.

J. Stibitz

Aus Leitmeritz.

Jesuitenkirche. Der Magistrat genehmigte am 15. Dezember 1809, daß die Braubürgerschaft als Pacht für die Jesuitenkirche von Johann Körner den Betrag von jährlich 40 Gulden bis zur endlichen Entscheidung einheben dürfe.

Der Kamaker Israelite David Skall verkauft der Stadtgemeinde Leitmeritz einen Zuchstier um 38 Gulden C.M. oder 95 Gulden W.W., welcher Betrag am 19. April 1830 quittiert wurde.

Die Allee an der Ernowaner Straße. Die brauberechtigte Bürgerschaft bewilligt am 10. Juli 1818, daß "die an der Ernowaner Straße" mangelbare und bis in die Vorstadt zu erweiternde Allee hergestellt und die hieraus entstehenden Kosten aus der bürgerlichen Bräukasse bestritten werden können. — Für die von Sträflingen hergestellten Baumgruben für 130 Pappeln wurden 12 Gulden gezahlt; für das Auspflanzen der Pappeln dem bischöflichen Gärtner Anton Fieber 7 fl. 15 kr.; die anderen Arbeiten erforderten einen Kostenaufwand von 15 fl. 15 kr.

Wasserleitung. Das Leitmeriter Rentamt zahlt am 12. Juli 1830 für die Wiederherstellung des eingerollten Stollens in der sogenannten Wolschina zur Gewinnung des Quellwassers für die Wasserleitung den Betrag von 26 Gulden 34 $\frac{3}{4}$ kr. C.M.

Ein Opfer der Elbe. Der Wundarzt Wenzel Lerch in Leitmeritz quittiert am 23. August 1830 beim städt. Rentamte den Betrag von 2 Gulden C.M. für die laut Auftrag vom 1. August vorgenommene Besichtigung und den wundärztlichen Bericht des bei dem Dorfe Sebusen gefundenen und in der Elbe ertrunkenen Josef Wagner.

"Konzentrierte Waffenübung". Der Stadtbote Wenzel Risch quittiert am 3. September 1830 den Betrag von 40 kr. C.M., welchen Betrag er von der Leitmeriter Rentkasse für einen Botengang nach Theresienstadt, Deutsch-Kopitz, Koblitz, Lukawetz, Prosmik und Mlihojed wegen schleuniger Abräumung des Erdäpfelkräuterichs von den Feldern, behufs der abzuhaltenden "Konzentrierten Waffenübung" erhalten hat.

Vom Cancionale. Da zur besseren Verwahrung des am Rathaus befindlichen Cancionals ein Kasten beigeachtet wurde, den der Tischlermeister Moritz Jüstel um den Betrag von 2 fl. 56 kr. C.M. geliefert hat, wird der Anwaltschaft unterm 22. Oktober 1830 aufgetragen, diesen Betrag aus der Rentkasse zu verabsolgen.

Fünf Pissianer Abbrändlern wird mit Bewilligung des Prager Landesunterkammeramtes von der Stadtgemeinde Leitmeritz am 30. Oktober 1829 ein Almosen von 50 fl. ausbezahlt. Es brannten in Pissian ab Nr. 17, Witwe Katharina Prokisch, Nr. 18 Vinzenz Neumann, Nr. 19 Wenzel Lorrant, Nr. 20 Vinzenz Wagner und Nr. 27 Witwe Katharina Lupprieh.

Die Schweden in Aufcha.

Das Jahr 1634 war für unsere Gegend ein bewegtes Kriegsjahr, denn fast Monat für Monat zogen auf der damals gewönl. „Sechsstädterstraße“ genannten Straße aus der Lausitz über Leipa nach Leitmeritz Truppen durch die Orte, überall als ungern gesehene Gäste.

Im April 1634 ritten Dragoner durch Aufcha nach Leipa, im Juni kamen Schweden unter Rittmeister Ekwert, später wieder Schweden unter Rittmeister Donzian, sowie auch unter Hauptmann Schleicher, im Juli Schweden unter Hauptmann Kempeter. Alle diese Truppen mußten verjagt werden. Gegen Ende Juli kam der schwedische General Baner durch Aufcha und zog mit seinem Heere von 16.000 Mann nach Leitmeritz.

Johann Baner war einer der fähigsten Generale des dreißigjährigen Krieges, bei Stockholm 1596 geboren. Schon jung wurde er Soldat, kämpfte gegen Rußland und Polen, siegte mit König Gustav Adolf 1631 über Tilly, ebenso bei Donauwörth und am Lech und eroberte Augsburg und München. Nach dem Tode des Königs zog er mit einem schwedischen Heere, bei welchem aber sehr viele Deutsche, besonders Brandenburger dienten, im Jahre 1634 nach Böhmen, auf welchem Zuge er durch Aufcha kam. Nach vielfachen Kämpfen starb er infolge seines ausschweifenden Lebens im 45. Jahre in Halberstadt.

Über diesen Durchmarsch Baners liegt folgende höchst interessante kurze Nachricht in tschechischer Sprache in der damals üblichen Rechtschreibung vor:

Leta 1634, 23. July w Nödely 2 Hodiny na Nocz Przigala Portag sswedaska žiadala za posla k Lyttoměrzcium a na Rano zase s Patkem Przissla a Potom due Pondelního na Nocz Cela Armada Negwicssiho A Generala Panyra Przitahla.

(1634, den 23. Juli, 2 Uhr in der Nacht kam eine schwedische Partei*) und schickte um einen Boten nach Leitmeritz und kam am Morgen wieder zurück und dann den Montag auf die Nacht zog die ganze Armee des Obersten und Generals Baner durch).

Josef Jarischel.

Die Niederschläge in Aufcha.

Um die Einzelheiten der klimatischen Unterschiede in dem vertikal stärker gegliederten Schutbezirke Leitmeritz mit hinreichender Genauigkeit zu erfassen, hat sich die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz

*) Partei = etwa Vorposten, Patrouille.

**) Siehe auch „Geschichte von Aufcha, S. 92.“

entschlossen, das bestehende amtliche Netz von Beobachtungsstationen durch Einfügung einiger neuer Regenbeobachtungsstationen zu verdichten. So hat sie im Laufe der letzten Jahre die Stationen von Aufcha, Welbine*) und Munker errichtet.

Die Beobachtungsstelle in der Hopfenstadt Aufcha konnte Ende 1932 bereits auf eine achtjährige Tätigkeit zurückblicken. Wenn auch dieser Zeitraum besonders bei dem überaus regellosen und stark veränderlichen Elemente des Niederschlages noch verhältnismäßig kurz ist, so dürfte es doch nicht uninteressant sein, die bisherigen Beobachtungsergebnisse kennen zu lernen. Die Station ist mit einem Regenmesser, dessen Auffangfläche $\frac{1}{20} m^2$ beträgt, ausgerüstet und war bis Mitte Mai 1929 im Hofe der Hopfenfigurierhalle in einer Seehöhe von 232 m aufgestellt. Seitdem steht der Niederschlagsmesser in dem Garten des Beobachters, Klarstraße Nr. 178. Die Beobachtungen wurden in den Jahren 1925, 1926 und 1927 vom Herrn Fachlehrer Bruno Wintersteiner, im Jahre 1928 vom Hrn. Fachlehrer Ernst Bednar und Frau Fachlehrerin Maria Binder, in den Jahren 1929 bis 1932 vom Herrn Fachlehrer Friedrich Peschanel ausgeführt. Die Genannten haben sich in selbstloser Weise in den Dienst der heimatischen Wetterforschung gestellt, wofür ihnen der innigste Dank abgestattet wird.

In dem achtfährigen Zeitraume 1925 bis 1932 betragen die durchschnittlichen Niederschlagshöhen in den einzelnen Monaten und Jahreszeiten in Millimetern:

Dezember	27 mm	März	25 mm
Jänner	44 mm	April	51 mm
Feber	26 mm	Mai	60 mm
Winter	97 mm	Frühling	136 mm
Juni	71 mm	September	42 mm
Juli	81 mm	Oktober	56 mm
August	72 mm	November	36 mm
Sommer	224 mm	Herbst	134 mm
Jahressumme: 591 mm.			

Die Niederschlagshöhe von Aufcha beträgt somit im Durchschnitt jährlich 591 mm oder 591 Liter Wasser auf das Quadratmeter Bodenfläche. Wenn das während eines Jahres gefallene Regen- und Schneeschmelzwasser nicht abfließt, verdunstete oder versickerte, so würde es 59.1 Zentimeter, also über einen halben Meter hoch stehen. Die größten Regenmengen, im Durchschnitt mehr als ein Drittel der Gesamt-

*) Die „Niederschläge von Welbine“ im ersten Jahrfünft des Bestandes dieser Station wurden bereits im 10. Jahrbuche der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz für 1934 behandelt.

menge, liefern die Sommermonate mit 224 mm. Die geringsten Niederschläge fallen im Winter mit 97 mm. Auf den Frühling entfallen 136 mm, auf den Herbst 134 mm. Diese beiden Übergangsjahreszeiten liefern nahezu die gleichen Niederschlagsmengen. Der feuchteste Monat im Jahre ist der Juli mit 81 mm, die trockensten sind Feber und März mit 26, bezw. 25 mm.

Die Schwankungen sowohl in den einzelnen Jahren als auch in den Monaten sind beträchtlich. Das feuchteste Jahr mit 690 mm war das Jahr 1926, das trockenste mit 446 mm das Jahr 1929, das ist ein Unterschied von 244 mm. Die größte Monatsmenge von 171 mm war im Juni 1926, die kleinste von 4 mm im Feber 1930. Die größte Tagesregenmenge von 54 Millimetern wurde am 3. Juni 1926 beobachtet. Das mittlere Tagesmaximum berechnet sich zu 81 mm.

Die Zahl der Tage mit meßbaren Niederschlägen (mit mindestens 0.1 mm) beträgt durchschnittlich 150 im Jahre. Jeder 2. oder 3. Tag ist somit ein Regentag.

Wenn wir nun zum Schluß die im achtjährigen Zeitraume in Auscha gemessenen Niederschläge mit jenen der Nachbarstationen Leitmeritz (Seehöhe 182 m) und Graber (Seehöhe 285 m) vergleichen, so ergibt sich, daß Auscha um etwa 20% mehr Niederschlag als Leitmeritz und um 8% weniger als Graber erhalten hat. Stöhr.

Wetter der Wirtschaft Nr. 6 in Raschowitz.

(Nach Dr. Führlich.)

- 1654 Johann Wawra.
Girg Waber und Catharina.
Wenzel Weber, geb. 1683, † 1742, geb.
1707 Maria Klimbt, Kalwitz.
Christoph Weber, geb. 1721, † 1792, geb.
Anna Hache, Thein.
Wenzel Weber, geb. 1757, † 1830, geb.
1785 Elisabeth Linke, Raschowitz 25.
Franz Weber, geb. 1796, † 1870, geb.
1828 Elisabeth Klimt, Kalwitz 6.
Josef Weber, geb. 1837, † 1875, geb. Elisabeth Konrad, Nedam 13.
Josef Weber, geb. 1865, † 1922, geb.
Marie Schröter, Raschowitz 46.
Franz Josef Weber, geb. 1895, geb. Julie Stiebitz, Raschowitz 36. St.

Was eine Dienstmagd vor 100 Jahren bekam.

Sandau, 11. August 1835.

Lohn für eine Dienstmagd im baarem Gelde ist 20 bis 24 fr. u. zwar 10 fr. Daran- gabe und 10 (14) fr. später in W.W. Dann erhält sie 8 bis 9 fr. anstatt eines Leibelfleckels,

Gaube usw. nebst einer blauen Schürze insbesondere; dann auf 27 Ellen Leinwand von dreyerlei Gattung und 1 Viertel Weinsamen gesäet. Dieser Lohn ist hier der gewöhnliche für erwachsene Dienstmägde. . . Alf. Stiebitz.

Ueber die Urbarmachung der Platte.

(Aus den Aufzeichnungen des Ignaz Mauer in Gr.-Rutschwitz.)

Da die Festung Theresienstadt ist angelegt und gebaut worden durch den Kaiser Joseph II., da ist der Kaiser Joseph einmal von Theresienstadt nach Königgrätz und Josephstadt gefahren, wo selbiger durch das Dorf Rutschwitz und dann über die Platten ist gefahren, und hat so vielen Grund sehen wüßte liegen, denn es wurde nur das Vieh auf der Platten gehütet. So hat Kaiser Joseph den Befehl lassen ergehen, daß die Platten solle verteilt und ackerbar gemacht werden. Dann ist Anno 1786 die Platten durch einen Ingenieur ausgemessen, der Armengraben und Hauptgraben gemacht worden, damit das „Gesämpe“ (Gesümpfe) sich verziehen und ablaufen konnte. Dann Anno 1787 ist die Platten nach dem Viehstand verteilt worden unter dem Kreishauptmann Baron Reiske. 181.

Vom Weinbau in Lewin.

In früheren Jahrhunderten wurde der Weinbau überall, wo es nur möglich war, betrieben, schon deshalb, weil es wegen der schwerfälligen Transportmittel nicht leicht war, den Wein aus fernen Ländern einzuführen. So finden wir also sehr oft noch Flurnamen, die an den Weinbau erinnern, oder man sieht noch die alten „Eskarpen“, vom Volke „Schkarpen“ geheißten, stufenartige Böschungen, auf denen ehemals der Wein gebaut wurde. sogar bei Lewin, das über 500 Meter Seehöhe hat, wurde Wein gebaut. Über den Kauf eines Weingartens aus dem 16. Jahrhunderte berichtet nachstehende Urkunde:

Wir Bürgermeister Absolon, Fleischer, und der Rat dieser Zeit, Hanusch, der Seifensieder, Maresch, der Tuchmacher, Martin Knapp, bekennen mit diesem Briefe, daß ist vor uns und dem vollen Räte in Auscha erschienen Symeon von Lewin mit Peter, dem Tuchmacher und Johann Wolf anstatt ihres Herrn, was ist Herr Herr Johann Sezyma auf Auscha, und gab (dieser) ein Stück Wald zum Weinberge beim Graben auf der Burgstätte bei Lewin, daß für dieses gezahlt wird 20 Groschen meißnisch, und zwar 10 Groschen zu Sankt Georg und 10 Groschen, wenn wir werden schreiben 1539, und zwar so, daß, wenn

Symeon diesen Weingarten verkaufen wollte, er dies dem gnädigen Herrn mitteilen muß.

Geschehen 1538, Freitag nach Sophie unter dem Richter Schimke, dem Mälzer.
(Original tschech. Landesarchiv.) Josef Jarschel.

Aus Lewin.

Verzeichnis der Meister Undt Gesellen in der Töpfer Zunft zu Lewin, wie es befunden Anno 1721 den 28. Okt.

Meister	Gesellen	Meister	Gesellen
Wenzl Franz	—	Augustin Bendl	1
Hanz Wenzl Gutt	1	Christ Scherschön	1
Gerge Krische	2	Thomas Schlawek	2
Franz Benatschke	1	Andres Bendl	—
Christoph Hibsch	—	Martha Maßankin	1
Johann Hibsch	1	Andres Gutt	2
Mathes Schwarz	1	Andres Raunitschka	1
Gerge Bendl	1	Christ Ebnicht	—
Hanz Scherschön	1	Wenzl Schebest	—
Gerge Matausch	—		

Meister 19

Gesellen 13?

Gerge Bendl, Richter.

Alfred Stibih.

Vom Adel in unserer Heimat.

Nach der Krscheschitzer Traumatrik wurde am 1. Februar 1706 in der Kirche St. Matthäus der hoch- und wohlgeborene Ritter Georg Antoni Haglinger von Schelchengrab mit der hoch- und wohlgeborenen Fräule Mechthildis Beatriz Trescherin von Steinberg vermählt. Zeugen bei der Vermählung waren Ihre gräfliche Gnaden Herr Wratislaw Graf Clay und Ihre Gnaden Herr Ferdinand Schindel, Ritter von Hirschfeld. Der letzte war damals Besitzer des sogenannten „Freiguts“ in Krscheschitz. — Gleicherweise war im 17. Jahrhundert die angesehene Familie des Herrn Martin Karl Runerth hier angelesen. Er war auch eine Zeit lang als „wohlemeritierter“ Hauptmann in Zitolib angeestellt. Im Jahre 1694 am 23. November heiratet seine Tochter Anna Franziska den ehrenfesten Johann Georg Donath, Bürger zu Auscha und Kornschreiber zu Liebeschitz, während seine andere Tochter Maria Franziska am 11. Dezember 1696 den ehrenfesten Josephus Grögorius (Gröger), wohlbestellter Kornschreiber zu Sahorschau, freit. — Weiters lebte in Krscheschitz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Hauptmann Graf von Altendorf, der unter dem Bischof Maximilian von Schleinitz das Burggrafenamt in Krscheschitz verfab. Aber ihn berichtet der Bischof in einem Briefe vom 20. August 1656: „Im übrigen habe ich derweil auch zue Hause ein Unglück gehabt, dan nur aus Verwahrlosung

eines Pauern über die ausgestandene große Wasserschaden mein bestes Dorff Arzelech mehr denn halb abgebrannt und darunter der arme Hauptmann Graff, welchem ich in alle Wege zu seinen Gebeide wiedrumb helfen muß“. Ein Sohn dieses Hauptmanns und Krscheschitzer Burggrafen des Bischofs hat an dem Jesuiten-Gymnasium in Leitmeritz studiert und ist wahrscheinlich Geistlicher geworden. Wahrscheinlich ist es der Maximilian Graff, der in der Kirchenrentung des Jahres 1682 der St. Matthäuskirche als ihiger Pfarrer zu Krscheschitz und Sahorschau angeführt wird.

i. H.

Persönliches.

Dr. v. Berlepsch gestorben. Auf Burg Seebach, Kreis Langensalza, ist am Samstag, den 2. Sept., Doktor ehrenhalber von Berlepsch, der sich auf dem Gebiete der Vogelschuhbewegung fährend betätigt hat, gestorben. Dr. von Berlepsch war der gute Geist der Vogelwelt, Altmeister und Gründer des wissenschaftlichen Vogelschuhes. Auf seinen zahlreichen Reisen hatte er die Bedeutung der Nistgelegenheit für das Leben der Vögel erkannt. Durch Nachbildung der Spechthöhle schuf er die „Berlepsche Nisthöhle“. Sein Stammschloß Seebach baute er als vorbildliche Versuchs- und Musterstation für den Vogelschuh aus. Staatlicher Schutz und eine Berlepsch-Stiftung haben dafür gesorgt, daß die Ideen dieses Tierfreundes für alle Zeiten ihre Geltung bewahren.

Natur- und Heimatbuch.

Schutz dem Mäusebussard! Selber wird im allgemeinen der Mäusebussard von den Habichten, Sperbern und Falken nicht unterschieden und geradezu verfolgt wie diese. Finden irgendwo Jagden statt und es wird einer dieser Raubvögel geschicket, dann wird er ohne Ausnahme als besondere Trophäe heruntergeholt. Und doch besteht zwischen dem Mäusebussard und den andern genannten Gattungen ein großer Unterschied. Er liegt besonders darin, daß der Mäusebussard, wenn er auch bedeutend größer ist als die verschiedenen Falkenarten, seine Lieblingsnahrung in Mäusen, Ratten, Heuschrecken und verschiedenen größeren Insekten sieht. So oft auch die Magen von Mäusebussarden untersucht wurden, immer wieder zeigte es sich, daß die Nahrung so wie oben erwähnt, besteht. Wie kann man den Mäusebussard am leichtesten kennenlernen? Wohl auf seinen Beutezügen. Wenn irgendwo auf einem Heuschobber oder auf einem Baum in der Nähe einer Wiese ein solcher Raubvogel sitzt, der alle Augenblicke auf die Wiese flüht, dann ist dies ein Mäusebussard. Er kann sich mit seinem Mäusefang stundenlang beschäftigen und läßt sich aus gewisser Entfernung in geschützter Lage stundenlang beobachten, bis er doch Gefahr wittert, wobei er wiederholt seine langgezogenen „Kläähäh-Rufe“ erklingen läßt. Die Berufsjäger kennen ja die Nützlichkeit und den Wert der Mäusebussarde und schätzen ihn. Aber wie viele „Auchjäger“ gibt es heute noch, die davon, daß dem Mäusebussard vor allen Artgenossen ein besonderer Schutz gebührt, nichts oder nicht viel wissen und die auf jeden Raubvogel ihren Gemeinlauf richten. Für sie ist und bleibt es das Wichtigste, eine Trophäe heimzubringen. Diesen Klimrodern muß besonders zugerufen werden: „Schutz den Mäusebussarden!“

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Hertel. Für die Druckerei verantwortlich: Oswald Wittner. Buchdruckerei Dr. Karl Pöschel, Gesellschaft m. b. G., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimattunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11.

1. November 1933

14. Jahrg.

Von der „Teufelstratsche“ bei Libochowan.

Diese wundervolle Felsgruppe aus riesigen Aplitblöcken, durch Wüstenlack und seltsame Vertiefungen, die Teufelskrallenabdrücke der Sage, ausgezeichnet, eines der einzigartigsten und wertvollsten geologischen Denkmäler unserer (in dieser Hinsicht ohnedies schon verarmten bzw. geschädigten) Heimat, ist trotz Zusage nunmehr auf das schwerste bedroht, indem der Steinbruchbetrieb bis an die „Tratsche“ selber fortgesetzt wurde.

Der Riesenblock liegt nun an der Kante, unmittelbar am Abbruch über dem Abbruchrande, die krallenartigen Eindrücke können nur noch von der Seite gesehen werden, wozu man sich aber entfernt und tiefer am Rande des rücksichtslos vorgetriebenen Abbaues mühsam und nicht ungefährlich einen Standort suchen muß — innerhalb des durch ein am Boden liegendes Drahtseil als gefährdet gekennzeichneten Raumes, den die „Tratsche“ selbst jetzt einnimmt. Es wäre gewiß möglich gewesen, daß man die Belassung eines ein bis zwei Meter breiten Streifens Grund vor der Teufelstratsche gegen die Libochowaner Seite hin bei der Bewilligung zum Steinbruchbetrieb als Bedingung gefordert oder Einsicht in Heimatbelange das freiwillig gewährt hätte, anstatt es nun der Verwitterung, einer Erschütterung oder sonst welchen Zufälligkeiten so leicht zu machen, daß der prachtvolle Block als weithin durch das Elbetal leuchtende Bekrönung der Gruppe eines Tages vielleicht abstürzt und — auch verschottet wird. Hatte man hier einst den tiefen Eindruck eines heiligen Heines der Vorzeit, heute ist er gründlich zerstört. Die sagenhaften, takenähnlichen Eindrücke näher zu besichtigen oder zu untersuchen, bedürfte es jetzt eines Gerüstbaues über einem schwindelerregenden Abgrund. Seitlich umgreift der Bruch bereits die Gruppe der Teufelstratsche. Noch heuer vor Jahresmitte war, wie man mir versicherte, die „Tratsche“ zugänglich. Seither ist, von der Öffentlichkeit unbeachtet, der Abbau bis an den Block selber

vorgetrieben worden. Liegt nicht Widerstimm darin, die Heimatschönheiten in der Ferne Fremden zu preisen und dabei zu vernichten? R.

Das Rechnungsbuch der Leitmeritzer Schneiderzunft

Dasselbe wurde im Jahre 1672 am 12. Juli mit Vorwissen des damaligen Kaiserrichters Johann Franz Schmidt, Inspektors über alle Zünfte, angelegt, zur Zeit, als Matthias Adalbert Sokol, Philipp Junk, Niklas Martin Berwid und Johann Wenzel Kufczera Ältesten der Zunft waren.

Am 2. Mai 1672 wurde die Leitmeritzer Schneiderzunft erneuert, wobei als Oberälteste die genannten Personen erwählt wurden.

Die Zunftbeiträge vom 2. Mai 1672 bis letzten Dezember desselben Jahres betragen 12 fl. 22 kr., jene des Jahres 1673 19 fl. 26 kr. Die Ausgaben des Jahres 1672 beliefen sich auf 12 fl. 11 kr., jene des Jahres 1673 18 fl. 42 kr.

Am 9. März 1674 finden sich unter den Ausgaben 1 fl. 12 kr. für die Erneuerung der Zunft durch den Kaiserrichter Schmidt, dazu Mittagessen, dann 1 fl. 15 kr. als Präsent für den Kaiserrichter zum Markt, am 8. August 9 kr. als Almosen für einen gefangenen Hauptmann.

Die Einnahmen des Jahres 1675 enthalten zum erstenmale auch Geldstrafen, jedoch ohne Angabe wofür. So erlegte Matthias Hübner eine Strafe von 4 fl. 27 kr., Matthias Prochaska eine solche von nur 18 kr. Die Einhebungen von Schulden war auch damals schon nicht kostenlos, denn für einen vom Bürgermeisteramte auf die Schuld der Magdalena Umlauf von ihrem Hause eingetriebenen Betrag von 7 fl. 42 kr. sind Auslagen von 4 fl. 28 kr. gegenübergebucht.

Bei der Pfingstversammlung des Jahres 1676, die in Gegenwart des Inspektors Paul Simonides abgehalten wurde, wurde den Meistern auf Trinken 30 kr., sage volle dreifig Kreuzer, gegeben (Wie bescheiden!), dagegen findet sich unter den Ausgaben des Jahres

1677 bei Abhaltung des jährlichen „Quartales“ (der Ausdruck „Quartal“ für Rechnungsabschluß kommt hier erstmalig vor), für Verköstigung 2 fl. 6 kr.

Bei den Einnahmen des Jahres 1679 finden sich eingetragen 3 fl. für das Ausleihen des Bahrtuches zu drei Leichenbegängnissen (diesbezüglich 1. Eintragung). Dem Kaiserlicher wurde zu Gründonnerstag ein Geschenk von 1 fl. 30 kr. gemacht.

Im Jahre 1681 wurde als Beitrag zur Pestsäule am Ringplatze ein Betrag von 6 fl. gebucht; für eine Messe für die verstorbenen Mitglieder 1 fl. 3 kr.

Im Jahre 1684 erhielt der Kaiserrichter zum hl. Abend 39 kr.

Im Jahre 1688 wurden dem „Herbergsvater und der Frau Mutter“ ins Gasthaus 6 Jlanteller verehrt im Preise von 4 fl. 57 kr.

Im Jahre 1689 wurden für die Reparatur der Junstlade 21 kr., für das Recht auf zwei Kirchstühle 28 kr. und für das Junstessen 3 fl. verausgabt.

Für die Totenmesse für die verstorbenen Mitglieder wurde 1681 1 fl. 3 kr. gezahlt, 1690 bereits 1 fl. 45 kr., 1691 2 fl. 3 kr.

1738 wurde eine neue Fahne angeschafft, die 235 fl. 2½ kr. kostete, zur Deckung der Kosten wurde vom Gottesberg bei Wernstadt ein Betrag von 50 fl. aufgenommen.

Im Jahre 1742 kamen für die Aufnahme eines Lehrlings beim Stadtmeister in die Junstlade 1 fl. 15 kr. bis 1 fl. 40 kr., beim Landmeister 45 kr. bis 1 fl., ferner für Freisprechen beim Stadtmeister 1 fl. 30 kr. samt Wachs, beim Landmeister 1 fl. und 1 Pfund Wachs, zusammen 1 fl. 30 kr.

1743 zahlte ein neuaufgenommener Meister zur Lode für die Aufnahme in der Stadt 23 fl. 20 kr. und auf Wachs 2 fl., auf dem Lande 4 fl. 36 kr. und 2 Pfund Wachs 1 fl. Für zwei Meister, welche wegen Meistertücken nach Prag reisten, wurden 5 fl. 30 kr. verausgabt.

Am 12. Juni 1793 wurden den abgebrannten Schneidern in Tepliz 4 fl. verehrt.
A. S.

Trschebantik

in den Jahren 1654, 1713, 1785 und 1843.

Das Dorf Trschebantik unterstand früher zwei Herrschaften. Der größere Teil gehörte zum bischöflichen Gute Trschebantik, der kleinere zur Herrschaft Sahorschan.

I. Der bischöfliche Teil zählte nach der Steuerrolle von 1654 (Band 16, Fol. 34) 3 Bauern, 6 Chalupner und 3 Gärtner. Sie bewirtschafteten insgesamt 113¼ Strich; 48¼ Strich waren mit Winter-, 22¼ Strich mit Sommerfaat bedeckt, außerdem besaßen sie

17¼ Strich Weingärten. Sie hielten 6 Stück Zugvieh, 9 Kühe, 8 Stück gelbes Vieh und 5 Schweine.

Im folgenden Besizerverzeichnis werden zunächst die Namen der Hauswirte nach der Rolle von 1654, dann hinter dem Striche die Besizer im Jahre 1713, wie sie im sogenannten Theresianischen Kataster vorkommen, aufgezählt. Mitunter werden in Klammer andere Schreibformen des Namens beigelegt.

a) Bauern: 1654 1. Johann Kassa (Kasche) — 1713 Wenzel Ritter, 2. Dorothea Jan — Wenzel Rubin, 3. Maria Polik (Polick) — Matthes Sanfferth.

b) Chalupner: 1. Matthes Czulk — Ludmilla Tschulikh, 2. Johann Malen — Christoph Frisch, 3. Wenzel Jakel (Jokel) — Simon Janaczek, 4. Ludmilla Horeczka — Jakob Klicka, 5. Andreas Rubin — Jakob Neczaj, 6. Georg Prohaska — Christoph Schaffarec.

c) Gärtner: 1. Johann Skurka — Georg Schrötter, 2. Dorothea Hanzl — Matthes Hanzel, 3. Johann Trauba (Truba) — Wenzel Kallefath.

Im Jahre 1713 werden außerdem folgende Häusler genannt, die keinen Feldbau betrieben und deren Häuseln auf ehemaligen Gemeinde- und Bauerngründen in der Zeit von 1654 bis 1713 entstanden sind: 1. das Gemeindehäusel, 2. Hans Neumann und Hans Schulz, 3. Maria Doche, 4. Matthes Krawath, 5. Thomas Kallschmikh, 6. Hans Khünel, 7. Georg Leydorn, 8. Hans Hauptman, 9. Georg Parl, 10. Adam Lorenz, 11. Georg Künel, 12. der Müller Adam Wapke. (Er hatte die Mahlmühle am 5. Dezember 1703 von dem Besizer der Herrschaft Trschebantik, dem Bischof Jaroslav Ignaz Grafen von Sternberg, um 300 Gulden gekauft und nachher eine Breitmühle anbauen lassen.)

Hausleute 1713: Tobias Schanda, Hans Kallefath, Ludmilla Rubin, Dorothea Hanzel, Matthes Bendel, Maria Ritter, Wenzel und Matthes Jokel, Lorenz Häkel, Martin Schafus, Thomas Ribakh, Simon Tschulikh, Thomas Kallefath, Adam Wapke und das Hirtenhäusel.

Handwerker: Christoph Appelt — Schenker, Wenzel Hlyna — Schmied, Lorenz Hackel — herrschaftlicher Melzer, Hans Tandler — herrschaftlicher Binder:

II. Zum Sahorschaner Teil gehörten 1654 (Fol. 595 und 596) 12 Chalupen, von denen aber 8 verödet lagen. Dieser Teil umfaßte 5½ Strich Ackerland und 7 Strich Brache. ¾ Strich waren mit Winterkorn besät, 9¼ Strich waren Weingärten. Vieh war keins vorhanden.

Die Chalupner hießen: 1. Adam Pumpa, 2. die Gregorowskiche und 3. die Bilkowskiche Chalupe lagen wüst, 4. Tobias Sfram, 5. die

Polaczkowskiſche und 6. die Hochowſkiſche Chalupe waren wüſt, 7. Thomas Przywoznik, 8. Joſef Maſnr, 9. und 10. zwei Ploczkowſkiſche, 11. die Knimirowſkiſche und 12. die Raubowſkiſche Chalupe lagen wüſt. (Da die Steuerrolle in tſchechiſcher Sprache verfaßt iſt, erſcheinen auch die Familiennamen in tſchechiſchem Gewande. Die Beſitzer hieſen vielleicht 2. Gregor, 3. Bilek, 5. Polaczek, 6. Hoche, 7. Thomas, der Iſberfährer, 12. Gaube.)

Im Jahre 1713 werden an Stelle dieſer Beſitzer folgende neue Wirte genannt: 1. Hans Ston, 2. Georg Stepan, 3. Jakob Hodikh, 4. Jakob Schulz, 5. Hans Krahl, 6. Thomas Karwath, 7. die ganze Gemeinde.

Zum Vergleiche mit den heutigen Hausbeſitzern ſeien noch die Hauſeigentümer aus den Jahren 1785 (Joſefiniſcher Kataſter) und 1843 (Stabiler Kataſter) mitgetheilt. Die Ziffer gibt die Hausnummer an:

1785	1843
1 Schloß	Schloß
2 Dorothea Schröter	Joſef Eisner
3 Johann Müller	Joſef Koſche
4 Chriſtoph Böhſm	Wenzel Wolleſchensky
5 Lorenz Grunert	Franz Ston
6 Georg Weigner	Johann Schonda
7 Franz Proſt	Ignaz Proſt
8 Franz Mähner	Joſef Mähner
9 Joſef Wernert	Franz Wenzel
10 Chriſtoph Werdig	Chriſtoph Heber
11 Tobias Mähner	Chriſtoph Mähner
12 Johann Georg Grunert	Johann Kaſlſahrt
13 Wenzel Schröter	Wenzel Thürring
14 Johann Friſch	Wenzel Friſch
15 Roſina Grunert	Anton Grunert
16 Johann Schonda	Marie Anna Krzwanek
17 Wenzel Buda	Joſef Schams
18 Anton Müller	Anton Koſche
19 Wenzel Trojan	Anton Proſt
20 Marianne Kempf	Joſef Hartmann
21 Herrſch. Binderel	Herrſchaft
22 Anna Kempf	Joſef Semſch
23 Herrſch. Bräuhauſ	Herrſchaft
24 Anton Piltney	Ignaz Proſt
25 Georg Richter	Roſina Friſch
26 Franz Hiebsch	Therelia Sander
27 Tomas Klein	Andreas Kaſlſahrt
28 Matthes Ritter	Joſef Kähler
29 Georg Wendel	Gemeinde
30 Joh. Georg Seifert	Johann Seifert
31 Joh. Wenzel Grunert	Wenzel Fiedlers Erben
32 Adam Lorenz	Joſef Lorenz
33 Joh. Georg Seifert	Johann Topſch
34 Anton Buda	Franz Fiedler
35 Joſef Waged	Joſef Sigmund
36 Leopold Tſchulick	Johann Buda
37 Johann Kaſlſchmied	Jakob Nieck
38 Johann Wodwarz	Franz Stibiz
39 Anton Friſch	Anton Seifert
40 Dorothea Keller	Johann Keller
41 Georg Schindler	Franz Beutl
42 Michel Krowoſch	Franz Beutl
43 Anton Müller	Wenzel Pillat
44 Joſef Wodwarz	Johann Wodwarz
45 Jakob Schonda	Johann Schonda
46 Johann Böhſm	Joſef Keymann
47 Joh. Chriſt. Richter	Joſef Richter
48 Franz Ritter	Anton Ritter
49 Anton Kaſchte	Franz Kaſchte

50 Franz Langer	Wenzel Langer
51 Franz Ritter	Wenzel Ritter
52 Franz Barlick	Wenzel Bradatſch
53 Joſef Bradatſch	Lorenz Grunert
54 Johann Georg Fiedler	Anton Rindermann
55 Georg Almit	Joſef Hrdina
56 Franz Nečas	Franz Baums Erben
57 Joſef Wenzl	Anton Weber
58 Johann Topſch	Therelia Bradatſch
59 Herrſch. Weinpreſſe	Franz Baums Erben
60 Franz Krzwanek	Franz Weber
61 Dominik Braun	Joſef Lurek
62 Chriſtoph Langer	Herrſchaft
63 Johann Chriſt. Waſke	Ignaz Bradatſch

Von dieſen Häuſern gehörten die Nummern 8, 9, 10, 11, 38, 51, 52 und 58 zur Herrſchaft Sahoriſchan, alle übrigen zum biſchöflichen Gute Triſchebauſch. A. Kauſch.

Getreidebau in den Orten der Liebeſchöber Herrſchaft 1721

beim Stadl **L e w i n**: Wirdt kein Getreidht Verſilbert und verbrauchen es die Inwohner ſelbſten.

W e r n ſ t a d l: Daß bei dieſen Stadl Theils Triſchliegende Felder, in 4, 5 bis 6 Jahren nur einmal mit auſaäth benühet werden können. Die Verſilberung des Getreidhts aber beſchiehet nacher Kamniß 2 meil weegs, wann ſie etwas Erübrigen.

Dorf **L i e b e ſ c h i t z**: Verſilbern ihr Getreidht in loco.

N i e d e r - K o b l i t z: Daß bei dieſen Dorf Theils Triſchliegende Felder in 4 auch 10 Jahren nur einmahl mit auſaäth benühet werden können. Verſilbern ihr Getreidht in loco.

B l a n k e r s d o r f: Die Verſilberung des Getreidhts iſt in loco.

E r n o b r a n d t: beſchieheidie Verſilberung des Getreidhts nacher Auſcha, eine halbe meil weegs.

Z i e r d t e: Daß bei dieſem Dorf die Triſchliegenden Felder in 4 Jahren nur einmal mit auſaäth benühet werden können. Die Verſilberung des Getreidhts aber beſchiehet nacher Auſcha, eine halbe meil weegs.

H u z t e: Die Verſilberung des Getreidhts beſchiehet eben nacher Auſcha, eine halbe meil weegs.

S ü m m e r: bey dieſen Dorf werden Theils Triſchliegende Felder in 3 u. 4 Jahren nur einmahl mit auſaäth benühet. Die Verſilberung des Getreidhts beſchiehet nacher Auſcha ein ¼ meil weegs.

L h o t t a: Hierorths werden Theil Triſchliegende Felder in 5 Jahren nur einmahl angeſäet. Die Verſilberung iſt nacher Auſcha.

R z e b i r z e: Die Verſilberung des Getreidhts beſchiehet nacher Auſcha.

R a ſ c h o w i t z: Verſilbern das getreidht nacher Wernſtadl.

S i e g e l: Bei dieſen Dorff werden Theils Triſchliegende Felder in 4 Jahren nur einmal angeſäet. Haben kein Getreidht zu verſilbern.

K e ſ ſ e l: Die Verſilberung des Getreidhts beſchiehet nacher Leutmeritz, wann Sie etwas übriges haben.

S a b e r n: bey dieſen Dorf werden Theils Triſchliegende Felder in 4 Jahren nur einmal mit

ausaath benüzet. Die Versülberung des Getreidts beschiehet (Ort fehlt) ½ meil weegs.

Wessig: daß bei diesen Dorf Theils Trischliegende Felder in 4 Jahren nur einmahl mit ausaath benüzet werden können. Die Versülberung des Getreidts beschiehet nacher Auscha ½ stundt.

Mühle: Die Versülberung des Getreidts beschiehet nacher Wernstadt u. Auscha ½ meil weegs.

Oberschönau: die Versülberung des Getreidts beschiehet im Dorff.

Zinken: Die Versülberung des Getreidts beschiehet nacher Leutmeritz.

Trzowitz: daß bei diesen Dorf Theils Trischliegende Felder in 3 u. 4 Jahren nur einmal mit ansaath benüzet werden können. Kein Getreidtt zu versülbern.

Trzebine: (Der Wiederholungen halber fürze ich die Anmerkungen) in 4 Jahren — nacher Auscha ½ meil.

Grünwaldt: Auscha ½ meil.

Sundorff: in 4 u. 5 Jahren. Hierorths wirdt kein getreidtt versülbert.

Sorge: Haben Kein Getreidtt zu Versülbern.

Fraushe: in 4 u. 5 Jahren — nacher Auscha eine halbe meile weegs.

Gücht: in 4, 5 undt 6 Jahren — nacher Auscha eine Viertelmeil weegs.

Bihnit: in 5 Jahren — Auscha eine Viertelmeil.

Luka: in 3 Jahren — Auscha eine Viertelmeil

Neuland: 3, 5, 6 auch 8 Jahren — Vers. Kein Getreidtt.

WeißKirche: 4 Jahre — Wernstadt eine Meile meil.

Neuthein: alhier wirdt Kein getreidtt Versülbert.

Noche: 4, 5, 6, 10 auch 14 Jahren — Auscha eine stundt weith.

Lečzendorf: 5 Jahr — Auscha eine Viertl meil.

Skalken: 3, 4, 5 oder 6 Jahre — Wirdt kein getreidtt Versülbert.

Kein: in 4 Jahren. Versülbern ihr Getreidtt in loco.

Raschowitz in 3, 4 undt 5 Jahren. — nacher Auscha.

Kalwitz: in 4, 5, 6 auch 10 Jahren — nacher Auscha ½ meil.

Wedlitz: in 4, 5 auch 15 Jahren — nacher Auscha anderthalb stundt.

Strašnit: Hat Kein Getreidtt zu Versülbern.

Siehdorf: in 4 Jahren — nacher Auscha eine halbe meil weegs.

Brzechor: in 4 Jahren — nacher Auscha drey Viertl meil weegs.

Webrutz: beschiehet die Versülberung des Getreidts nacher Auscha eine meil weegs. Theils zu Hauß.

Trzubke: in 4 Jahren — die Vers. des Get. ist in loco.

Kuttendorff: Versülbern ihr Getreidtt in loco.

Wrbitz: in 5 auch 6 Jahren. Versülbern ihr Getreidtt Theils in loco. Theils nacher Auscha anderthalb meil.

Bohratitz: die Versülberung des Getreidts beschiehet in loco.

Glinah, Babina, Rundratitz, Czerzenist?, Schönborn, Muzzen. Diese 6 Dörfer Versülbern ihr Getreidtt wann Sie etwas zum Verlaufen haben in loco.

Bermög Voriger General Visitation vom Jahre 1654 hat diese Herrschaft an Feldern gehabt

Lauth Revisitations Rolla 9186 str 3 Brtl

In der Eingerichtten Fassion bekommt 14136 str 2¼ Brtl

Milhin gegen der Alten Rolla meheres bekommt 4949 str 3¼ Brtl

(Rustikalni Kataster čis. 45 Nr. 14.)

Alfred Stiebitz.

Umfrage.

„Tschuschelstein“ und „Blouar Stein“.

Das letzte Heft der Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde (6. Ja., Nr. 4) bringt als wichtigen Beitrag zum heimischen Steinaberglauben eine Arbeit über Gneisssteine und Kindersteine und ihre heimischen Vertreter, den Tschuschelstein bei Schüttenitz, der vor etwa vierzig Jahren der Vernichtung anheimfiel, und den Blauen Stein am Eisenfer unterhalb unseres Winzerdorfs Groß-Tschernosek. Der Verfasser Fachlehrer Josef Kern schließt mit einer Umfrage nach weiteren solchen Steinen in Böhmen. Wir leiten in „Unserer Heimat“ eine solche Umfrage für das nordwestböhmisches Tätigkeitsgebiet der Leitmeritzer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft ein. Wo gibt oder gab es bei uns Gneisssteine, glatte, geneigte Felsblöcke, die Kindern und Erwachsenen als natürliche Rutschbahn dienten? Wo gibt oder gab es Felsen, von denen das Volk behauptet, daß aus ihnen die kleinen Kinder kommen? — Wir sind überzeugt, daß diese Umfrage Erfolg haben und die steinernen Zeugen uralten Fruchtbarkeitszaubers mehren wird.

Dr. Handšchel schreibt in seinem „Nordböhmisches Touristenführer“, Seite 312: „In der Nähe der Rabensteiner Höhe (bei Groß-Jober) befindet sich der Tschuschelstein. Ein mächtiger und spiegelblanker, schiefgeneigter Basaltblock, über welchen die jungen Leute der Umgebung seit vielen Jahren hinabzutschalseln (stehend) oder (wie über das Faß in Klosterneuburg) hinabzurutschen pflegen.“

Natur- und Heimatschutz.

Igel und Ringelnatter wurden im österreichischen Burgenlande durch Verordnung der dortigen Landesregierung ganzjährig geschützt.

Der Schmetterling „schwarzer Nagelfleder“ (*Malia* [au L. mut. melaina (Gros)] wurde in Oberösterreich im Gebiete des Bezirkes Steyer mit Verordnung der oberösterreichischen Landesregierung vom 7. April 1933 unter Schutz gestellt.

Gablonz erhält einen botanischen Garten! Der Exporteur Emil Zimmer und Gärtnereibesitzer A. Matuschek in Gablonz haben sich bereit erklärt, auf eigene Kosten den Garten beim Stadtmuseum, bei Aufrechterhaltung des alten Baumbestandes, in einen botanischen Garten umzuwandeln und die Kosten der Erhaltung durch fünf Jahre zu tragen.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeriter Ganes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1933.

14. Jahrg.

Eine Magd ein Kind gebar . .

Eine Magd ein Kind gebar,
Hehr vor aller Engel Schar:
Ob das nicht ein Wunder war?

Waltther von der Vogelweide.



Weihnachten im Seltzgan.

Beim Backen der Striezl und Kuchen wird etwas vom Teige weggenommen und daraus Moubuchte (Mohnbuchte) gemacht; diese wird aber nicht im Backofen, sondern in der Röhre gebacken. Alles andre, Striezel, Kuchen, Christbrote, Gugelhupf, gewöhnliche Buchte, wird im Backofen gebacken.

In Sobenitz sagte man den Kindern: „Das Christkind kommt vom Kirchturme bei Carliks Linde herunter; diese Linde steht seit mehr als fünfzig Jahren nicht mehr. Carlík ist das Bauernhaus Nr. 34, neben der Kirche.“

Christabend. Als man noch keine Lampen hatte, wurde auf den Tisch das Weihnachtlicht (geweihte Kerze) gestellt und sie brannte während des Essens. In manchen Häusern brannten drei Lichter. Diese geweihte Kerze mußte immer brennen, wenn auch eine Lampe angezündet war; sie wurde das ganze Jahr aufgehoben; kam ein Gewitter, wurde sie angezündet, damit der Blitz nicht einschlage.

Wird das Weihnachtlicht angezündet, schaut jedes nach seinem „Schötmann!“ (Schattenbild, d. i. der an die Wand geworfene Schatten des Kopfes); sieht man seinen Kopf nicht, so erlebt man die nächsten Weihnachten nicht mehr. Brennt noch eine Lampe, so sind manchmal zwei Schatten sichtbar, mitunter auch beide Schattenbilder nicht zu sehen.

Essen. Am hl. Abend gab es stets neuerlei Speisen; zuerst und immer

wurden „saure Schwomm“ gegessen, dann „trejge Nudln“ (trocken, nicht abweichmalzen), Reis- oder Grießgäse, Kasekeischn (diese jezt überhaupt nicht mehr), Fische (Hering, Karpfen, Stockfisch), kalde Schole (Bachobst; gebackene Apfel, Birnen, Pflaumen), Christstriez, Doumsbutter (Thomasbutter, Butter, welche an Thomas gebuttert wurde, sie hilft gegen bösen Hals), Moubuchte, Kuchen (Obst: Apfel, Birnen, Nüsse) und zulezt Punsch.

So aß man vor etwa hundert Jahren; anstatt Kaffee gabs Bieruppe. Als der Kaffee eine Seltenheit war, aß man ihn nur an diesem Abende als das einzigmal im Jahre und zwar zuerst und auf folgende Weise: Eine große Schüssel (worin 1 Viertel Mehl hineinging) voll Kaffee wurde auf den Tisch gesetzt, Buchte oder Kuchen darin einaebrocht, alle saßen drum und aßen gemeinschaftlich daraus. Später wurde der Kaffee mit selbstgebacknen Brezeln vor den „Kasekeischn“ gegessen.

Alle Speisen, die aufgetragen wurden, müssen über Nacht auf dem Tische stehen bleiben; Schnitten mit Rippen von der Weihnachtskerze (für das Vieh) und das „Schloß“ für die Pferde bleiben ebenfalls die ganze Nacht hindurch auf dem Tische liegen. In manchen Häusern wird vor dem Schlafengehen das Tischtuch heraufgeschlagen oder ein Tuch darüber gedeckt.

Es darf aber kein Messer auf dem Tische liegen bleiben, sonst wird Zank. Eine Ausnahme macht nur das Messer mit den zwei Rinden (Orakel für das kommende Jahr).

Die Frau mußte während des Essens beim Tische sitzen bleiben und durfte nicht aufstehen, daß die Hühner die Eier nicht vertragen; nach der Versicherung einer alten Frau ist es auch auf die Treue des Mannes gemünzt. Nur die Magd mußte zutragen.

Eine alte Frau erzählte mir: „Meine Muttr nohm ej Strubsejl ndern D... und blieb drusse sthn, sulang bis gassn wor.“ Dieses Stroh wird auf Hühnernecker gemacht; da legen sie gut und tragen keine Eier fort.

In der Stubenecke stand ein großer Topf mit allen Fruchtgattungen.

Unter dem Tische steht eine Backschüssel mit Hühnerfutter und liegt ein „Huppewischl“ (aus Stroh), damit wird der Hopfen das erstemal angebunden.

Unter den Tisch wird ein Viertel mit siebenlei Getreide (andere sogar neunlei Karner“) gestellt und bleibt darunter stehen bis zum andern Tag vor dem Mittagläuten. (Korn, Weizen, Hafer, Gerste, Mohn, Leinsamen, Hanf, Erbsen, Linsen, Wicken, Kukuruz.) Am andern Morgen wird im Hofe eine große Kette in Kreisform („Rinkn“) gelegt und darin für die Hühner dieses Getreide als Futter geschüttet: daß sie nicht fortlaufen und nicht die Eier vertragen. Oft liegt auch unterm Tisch ein eisernen „Reefn, Reifn“ (gewöhnlich ein Faßreifen, mitunter auch ein kleiner Radreifen), der dann anstatt der Kette in den Hof hingelegt wird.

Die Katzen werden am selben Morgen auf dem Miste gefüttert, damit sie immer auf dem Miste missten und nicht ins Getreide, Heu oder Stroh oder gar zur Hausecke. Mein Großvater nahm die Katze unter den Arm und gab ihr den Napf mit Milch in einem Reifen auf dem Miste.

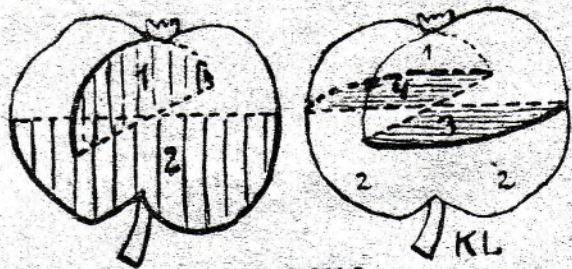
Weihnachtslicht. Auf dem Tische liegt Brot; für jedes Stück Vieh (Pferde, Rinder, Ziegen, Schweine) wird ein Stückchen abgeschritten. Die Weihnachtskerze, früher nur ein Inselflicht, brennt auf dem Tische; die Rispel werden weggemacht. In jedes Stück Brot wird ein kleines Grübchen gemacht und dahinein ein Rispel gegeben. Die so fertig gemachten Schnitten mit Rispel werden in einen Kübel gegeben. Am nächsten Morgen (Hehrer Tag) reicht man dem Vieh (nüchtern, bevor es anderes Fressen bekommt) je eine Schnitte, damit es gesund bleibe, damit es nicht behert wird; die Kübe sollen dadurch im Kalben keinen Brand bekommen.

Manche geben in jedes Stück Brot drei Rispel und einen „Pfuckn“ (= kleines Häufchen) Orieckgäse, der extra gekocht wurde.

Mitunter macht es der Hausvater so: Aus der Brotschnitte schneidet er oben einen kleinen Kegei heraus, legt in die verkehrt kegelförmige Grube ein Stückchen „Wehes“ (Wachtel), drei Rispeln und „drei Aufmeißl stückweis“ hinein, schneidet vom Brotkegel an der Basis eine Scheibe ab und bedeckt damit die Grube. So reicht er es am nächsten Morgen dem Vieh. Anstatt Brotschnitten gibt man auch Kuchenstücke mit Rispeln. Statt es dem Vieh zu reichen, gibt man die Rispelschnitten früh in die Tränke.

Die Pferde bekommen ein sogenanntes „Schloß“; es wird aus einem Apfel eigenartig geschnitten. Jedes Pferd bekommt früh nüchtern ein halbes Schloß, da bleiben sie beisammen, d. h., es braucht keins verkauft zu werden, oder es verendet keins.

Wie macht man das Schloß? Durch vier Schnitte; dann kann man den Apfel auseinander nehmen und wieder zusammensetzen, es schließt wie ein Schloß. Man versuche es!



Pferdeschloß.

1. Schnitt: Beim Popel (Keldress) oben die Messerscheide eingefest, bis in die Mitte hinein durchschnitten.

2. Schnitt: Beim Stiel eingefest, auch bis in die Mitte geschnitten; dieser 2. Schnitt wird aber unter einem rechten Winkel zum 1. geführt.

3. Schnitt: Ist nur $\frac{1}{4}$ Schnitt, wird auch bis zur Apfelmittle geführt und zwar vom Ende des 1. Schnittes wagrecht bis zum Ende des 2. (Stiel-)Schnittes.

4. Schnitt: Ist nur $\frac{1}{4}$ Schnitt, wagrecht bis in die Mitte. Vom andern Ende des 1. Schnittes zum andern Ende des Stiel-schnittes. ($\frac{1}{2}$ Apfel wird also ausgelassen.)

Am kl. Abend wird erst gegessen und getrunken, dann das Glück versucht und das Wetter erforscht.

Das „Geflücke versuchen“ geschieht mit Äpfeln, Nüssen und mit dem „Tipplguckn“.

Apfel. Der erste Apfel wird quer zerschnitten, da muß ein schöner Stern (mit fünf Zacken) zu sehen sein; das bedeutet Glück. Dabei darf man kein Meißl (Samenkern) zerschneiden, daher soll man langsam schneiden, daß sich die Kerne hineindrücken; werden die schwarzen Kerne herausgenommen, zeigt sich ein schöner Stern. Der Stern muß ganz sein; einen Kern zerschneiden ist schlecht.

Zeigt sich aber ein Stern mit vier schwarzen Kernen, wie ein schwarzes Kreuz, so bedeutet das Unglück oder Tod.

Nach altem Brauche öffnet jeder Nasse, um zu leben, ob und wie man noch weiter leben wird.

1. Man legt vier Nüsse vor sich hin; jede bedeutet ein Vierteljahr; dann werden sie nacheinander aufgemacht; ist z. B. in der dritten nichts darin, so wird man im dritten Vierteljahr Trauer haben oder selbst krank werden oder muß gar sterben, wenn die Nuss innen ganz schwarz war.

Eine schlechte Nuss bedeutet immer Krankheit.

2. Man legt drei Nüsse vor sich und öffnet sie; sind sie alle gut, bleibt man das ganze Jahr gesund. — „Ich machte drei Nüsse auf, die waren alle voll; da werde ich noch drei volle Jahre leben.“

Tipplucken.

1. Drei Tippl (Töpfe) oder Teller werden auf den Tisch gestellt; wer das Glück versucht, muß weggehen, „blinzen“, d. h. sich abwenden, die Augen zumachen, darfs nicht sehen. Ein anderes steckt unter die Töpfe nach Belieben einen Kamm, ein Stück Brot und ein Geldstück. Der Blinzende kommt dann her und hebt nach freier Wahl auf. Der Kamm bedeutet Läuse, hebt man Brot oder Geld auf, so hat man das ganze Jahr Essen oder Geld.

2. Vier Töpfe, darunter ein Kamm (Läuse), eine Krone (hat man immer Geld), ein Stück Brot (wird man nie Hunger leiden) und ein Stück Kohle (bedeutet Kranksein oder Trauer). Alle vier Töpfe werden beliebig gelüftet, jeder Topf bedeutet das betreffende Vierteljahr.

Die Liebesorakel der ledigen Bauernsdchter, Mägde und Knechte sind bereits in Nr. 12 des 10. Jahrg. von „Unsere Heimat“ mitgeteilt.

Nüsse für das Vieh. 1. Für jede Kuh werden drei Nüsse auf den Tisch gelegt; sie bleiben über Nacht auf dem Tische liegen und werden hernach aufgehoben. Wenn eine Kuh das erstemal kalbt, wird ihr eine Nuss in die Tränke gegeben, dann gibt sie gute Milch. Oder: man gibt ihr eine Nuss (auch alle drei Nüsse), ein geweihtes Ei, geweihtes Salz und Weihwasser in die Tränke. 2. Für jedes Stück „troniche (= trachtige) Vieh“ werden vier Nüsse aufgehoben und ihm nach dem Kalben in die erste Tränke gegeben; auch ein Ei wird aufgehoben, das wird am rechten Horn zerschlagen und dazu in die Tränke gegeben.

Folgende Bräuche sollen das Wetter und das Gedeihen der Feldfrüchte im nächsten Jahre kundgeben:

Die Zwippel-Monate. Aus Zwiebelschalen („Fleischknappin“) werden zwölf Näpfschen gemacht und in jede Schale eine Messerspitze Salz gegeben; sie bleiben über Nacht auf dem Tische liegen. Jede Schale bedeutet einen Monat. Im nächsten Moräen

sieht man nach: Ist eine Schale trocken, so der betreffende Monat auch trocken; manches Salz ist zergangen, die Schale mehr oder weniger naß, manche ganz voll Wasser, das bedeutet nasse (Regen-)Monate.

Auch gibt man die Zwiebelschalen mit oder ohne Salz in eine Reihe auf ein Brettchen und stellt es an einen trocknen Ort.

Gabel. Ein Stück Brot und ein Stück Kuchen werden an eine Gabel gespießt, diese an die Unterseite des Tisches hineingesteckt; was von beiden zuerst schimmelt (Korn oder Weizen), das wird im neuen Jahre nicht geraten.

Messer. An die ganz blank gepußte Messerklinge wird auf eine Seite eine Brotkrinde, auf die andere ein Stück „Weißes“ (Kuchenkrinde) gelegt und festgebunden und dieses Messer so auf dem Tische über Nacht liegen gelassen. Früh wird weggebunden und nachgesehen: Ist das Messer unter der Brotkrinde etwas rostig geworden, so „geronts“ Korn nicht; ist es so unter der Kuchenkrinde, so verdirbt der Weizen; ist das Messer auf beiden Seiten blank geblieben, so wird ein ertragreiches Jahr.

Zum Schluß werden auch Kunststücke versucht:

Man legt ein Erbsenbündel auf den Stuhl und setzt sich darauf; man wird stets herunterfallen.

Ein Messer wird hinter der Lehne unten in den Sitz gesteckt; man setzt sich wie sonst auf den Stuhl, beugt sich nach vorn über und versucht das Messer unterm Sitz herauszunehmen; man fällt dabei auf den Kopf.

Ein Messer wird auf den Tisch gelegt; dann stemmt man beide Arme auf den Tisch oder die Stuhllehne, beugt über und versucht, mit dem Munde das Messer aufzuheben.

Auch die Diebe versuchten am hl. Abend ihr Glück. An der Hausfür war früher kein Schloß mit Klinke außen, sondern innen ein hölzerner Riegel (Hebel), daran eine Schnur, die durch ein Loch in der Tür herausging. Der Dieb schlich sich beim Feierabendlanten zu einem Hause, zog vorsichtig das Klinkenhändl weit heraus und schnitt ein Stück ab; der Hebel schnappte herunter, was die Leute in der Stube hörten. Wurde der Dieb dabei nicht ertappt, so hatte er das ganze Jahr Glück im Stehlen.

Der erste Weihnachtstags. Früher aßen alle früh nüchtern (noch vor der Morgensuppe oder dem Kaffee) einen Bissen trocknes Brot; das half gegen das Verusen; denn der Mensch weiß es nicht, wenn er „berufft“ wird.

Wenn die Leute aus dem Hochamte kommen, trägt der Vater oder Großvater die „Apol-, Barna- und Nuklscheitl“ (Obst- und

Nußschalen, also die überreste, Abfälle) vom hl. Abend "im weißen Tuche" schnell — ohne Altar zu holen, "ar is ei enn Oudn geluffn" — in den Hof oder Garten und schüttet sie zu einem Obstbaume (gewöhnlich zum Nußbaum; es kann auch ein Apfel- oder Kirschbaum sein); der trägt dann viel; es gilt aber für alle Obstbäume.

Nach andern soll das Jüngste aus dem Hause früh nüchtern und nackt mit den Obstschneitern zum Baum laufen.

Am Mittelfeiertag wurden "freie Rudln" gegessen.

In den Jahren bis 1860 gingen noch in Aufsch zu Weihnachten die weißgekleideten Schäfer mit einem Krippel herum.

Der Christbaum wird gewöhnlich am Silvesterabend und am Neujahrstage noch einmal angezündet, ist am Dreikönigstage abgeleert und wird dann achlos beiseite geschafft, in den Schuppen oder einen Hofwinkel. Zu begrüßen ist es, wenn man in neuerer Zeit den leeren Christbaum im Garten oder fern im Hofe aufstellt und mit Darmfett, Speckschwarten, auf Fäden aufgereihten Kürbis- und Nußkernen usw. behängt. So haben unsere hängenden Vögel auch ihr Weihnachten mit Versicherung.

Karl Lichtensfeld.

Wir laden alle Heimatfreunde ein

Der Schriftleitung von „Unserer Heimat“ kam folgende Zuschrift zu:

„Sehr geehrter Herr!

Aus der letzten Heimatbeilage der Leitmeritzer Zeitung, die wir alle immer mit Ungeduld erwarten, habe ich mit großem Erstaunen entnommen, wie man mit unserer alten, ehrwürdigen „Teufelstratsche“ umzuspringen sich erlaubt.

Ich verstehe nicht, wie eine solche rohe Zerstörung landschaftlich wertvollsten Gutes unbeachtet erfolgen kann. Wenn schon von Seiten der Berufsleute nicht besser für Schutz vorgeesehen werden konnte, so hätten doch die Gemeinden des Libochowaner Tales, die den Stein Tag für Tag vor Augen haben, als in Bezug auf Fremdenverkehr (für den große Summen ausgegeben werden und den die Gemeinden ja jedenfalls auch subventionieren) wirklich in-teressiert, also Libochowan, Praskowitz und Lichtowitz, für die Erhaltung soviel tun können, daß dieser Erbesfleck ungeschändet geblieben wäre.

Es handelte sich doch gar nicht um einen beliebigen Steinblock, sondern um ein Naturdenkmal, über das seit Jahren geschrieben wird*) und das im Wille bekannngemacht und von vielen Fremden besucht wird, auch von Wissenschaftlern von Rang.

*) In der nächsten Nummer von „Unserer Heimat“ möchte ich das nachweisen, indem ich das Schrifttum über die Teufelstratsche zur Verfügung stelle. D. D.

Wie darf man ein solches Naturdenkmal gefährden, indem man es nicht nur seiner Krone, sondern auch seiner Sicherheit beraubt? Ist es denn nicht Gemeingut der ganzen Heimat, des ganzen Volkes, des Staates, aller Naturfreunde und Wissenschaftler, aller Schönheitsempfindenden Menschen?

Im benachbarten wanderfrohen und heimatbetruhteren Sachsen hätte man schon längst einen zugkräftigen Ausflugsort aus der Adelskule und aus der Teufelstratsche gemacht, anstatt sie zu verhungern. Und bei uns? Hat wirklich Jeder das Recht, mit Gütern der Allgemeinheit nach Belieben zu verfahren? Die Heimat arm zu machen? Wird es nie anders? Wir laden alle Heimatfreunde ein, der Teufelstratsche einen Besuch abzustatten und unsere Entrüstung daan zu teilen, wenn sie das Jetzt und Einst selber verglichen haben werden.

Herzlich grüßend

H. n."

Zur Umfrage über Schüttensteine.

Ich erinnere mich, daß wir als Kinder immer über die sogenannte Teufelstratsche am nördlichen Abhange der Raubenburg bei Schüttenitz herunterrutschten. Die Teufelstratsche ist ein stufenförmig gestaffelter, ziemlich glatter Basaltfels. Bei dem Herunterrutschen gab es viel Allostria.

Ferner gibt es eine ziemlich große spiegelglatte und vom Wasser überspülte Steinplatte nächst der Kindermannklinge im mittelfsten Bette des Mochsiedelbaches in Schüttenitz. Auch dort rutschten wir als Kinder sehr häufig herunter. Große Schadenfreude hatten wir, wenn hiebei ein Spielgenosse ausrutschte und in den Bach geriet.

E. Gattermann.

Das schönste Denkmal.

In der letzten Zusammenkunft der Leitmeritzer „Arbeitsgemeinschaft“ wurde ein wahrhaft rührender Vorkall berichtet, der allen Schwarzsehern zum Troste zeigt, daß Dankbarkeit noch lange nicht in der Welt verschwunden ist.

Auf dem Wege nach Leitmeritz, berichtete ein Mitglied, traf ich eine bekannte Schüttenitzer Familie. Mir fiel auf, daß die Frau ihr Kind mit dem bei uns nicht eben häufigen Namen Erhart rief. Ich fragte sie nach dem Grunde dieser Namenswahl, worauf sie zu meiner freudigen Überraschung erklärte: Erhart haben wir ihn genannt, weil mein Lehrer an der Bürgerschule auch so hieß und uns allen stets ein geachteter und guter Lehrer war, den wir nie vergessen können. Er machte zwischen arm und reich keinen Unterschied und kannte keinen Stolz. Wir verdanken ihm sehr viel. Er hieß Erhart Proschwitzer."

E. G.

Briefkasten.

Alle Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachtsfeiertage“ und ein „Glückliches neues Jahr“.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Untert. Für die Druckerei verantwortlich: Eduard Wittner. Druckerei Dr. Karl Fickert, Gesellschaft m. b. S., Leitmeritz.